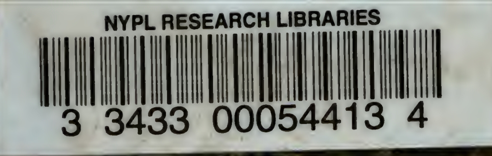


Taschenbibliothek

der

ausländischen Klassiker,

in

neuen Verdeutschungen.

N°. 129.

Miguel de Cervantes Werke.

Drittes Bändchen.

Werke

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Aus dem Spanischen übersetzt

von

Hieronymus Müller.

In sechzehn Bändchen.

Drittes Bändchen.

Don Quijote von der Mancha.

Dritter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1825.

Leben und Thaten des sinnreichen Junkers Don Quijote von der Mancha,

verfafst von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Uebersetzt

von

Hieronymus Müller.

Dritter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1825.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Neues und anmuth'ges Abentheuer, das dem Pfarrer und Barbier in demselben Gebirge begegnete.

Hochbeglückte und gesegnete Zeit, wo der kühne Ritter Don Quijote von der Mancha in die Welt trat; weil er den preiswürdigen Entschlufs fafste, den bereits untergegangnen und schier ausgestorbenen Orden der fahrenden Ritterschaft wieder zu erwecken und von Neuem in das Leben einzuführen, geniefsen wir jetzt, in dieser hochbedrängten Zeit, eine heitre Unterhaltung, nicht blos an der Lieblichkeit seiner eignen wahrhaften Geschichte, sondern auch an den in dieselbe verflochtenen Erzählungen, zum Theil nicht minder ergötzlich, kunstreich und wahrhaft, als die Haupterzählung: die ihren wohldurchhechelten,

vielverschlungenen und dichtgezwirnten Faden fortspinnend berichtet, dafs, wie der Pfarrer sich anschickte, den Cardenio zu trösten, eine Stimme, die zu seinen Ohren drang, ihn unterbrach, die in klagenden Tönen Folgendes sagte:

«Ach Gott! wäre es möglich, dafs ich eine Stätte gefunden hätte, die der lästigen Bürde meines Körpers, die ich wider meinen Willen noch ertrage, zum stillen Grabe dienen könnte? So ist's, wenn die Abgeschiedenheit, die diese Berge verheifsen, mich nicht täuscht. Ich Unglückliche! Um wie viel willkommner wird meiner Absicht die Gesellschaft dieser Felsen und Gebüsche seyn, die mir mein Leid dem Himmel zu klagen gestatten, als die irgend eines menschlichen Wesens, da es Keines auf Erden gibt, von dem ich Trost in der Ungewifsheit, Erleichterung bey meinen Klagen, Rettung im Unglück hoffen dürfte.»

Diese Worte hörten und vernahmen der Pfarrer und seine Begleiter, und weil, wie sie ganz richtig vermutheten, sie in der Nähe ertönten, standen sie auf, den Sprecher aufzusuchen, und kaum waren sie zwanzig Schritte weit gegangen, als sie hinter einem Felsstück, am Fufs einer Esche, einen Jüngling in Bauerntracht sitzen sahn, den sie, weil er sich in dem vorbeyfliessenden Bache die Füfse wusch, und deshalb sich vorgebeugt hatte, für den Augenblick nicht im

Gesicht sehen konnten. Sie näherten sich ihm so leise, daſs er sie nicht bemerkte, denn seine ganze Aufmerksamkeit war auf das Waschen seiner Füſse gerichtet, die nicht anders anzuschauen waren, als zwey Stücken weiſsen Crystalls, unter den übrigen Steinen des Baches erwachsen. Die Weiſse und Schönheit der Füſse, die nicht bestimmt schien, über Erdschollen hinzulaufen, und hinter dem Pfluge und den Stieren herzuziehn, worauf die Kleidung ihres Inhabers zu deuten schien, setzte sie in Erstaunen, und wie sie daher inne wurden, sie seyen unbemerkt geblieben, gab der Pfarrer, der vorausging, den andern Beyden ein Zeichen, sich zu ducken, oder hinter einigen dort befindlichen Felsstücken zu verbergen. Das thaten Alle, und beobachteten aufmerksam den Jüngling, der einen braunen Mantel mit doppeltem Kragen trug, mit einem weiſsen Tuche eng umgürtet. Ferner trug er Schuh, und Gamaschen von braunem Tuche, und auf dem Kopfe eine braune Kappe. Die Gamaschen hatte er bis zur Wade, weiſs wie Alabaster, heraufgeschlagen. Er hatte nun seine schönen Füſse gewaschen und trocknete sie mit einem Handtuche, das er unter der Kappe hervornahm, ab. Wie er sich die Kappe abnehmen wollte, erhob er das Gesicht, und gab seinen Beobachtern Gelegenheit, unvergleichliche Reize zu schauen, so daſs Cardenio mit leiser Stimme

zum Pfarrer sagte: «Entweder ist das Lucinde, oder kein menschliches, sondern ein göttliches Wesen.»

Der Jüngling nahm seine Kappe ab, und indem er den Kopf schüttelte, fingen Locken herabzurollen und ihn zu umflattern an, die des goldgelockten Sonnengottes Neid erregen konnten. Daraus erkannten sie, dafs der vermeinte Bauernbursch ein Weib, und zwar ein sehr zartgebautes, ja das schönste sey, was bis jetzt Pfarrer und Barbier sahen, und selbst Cardenio, hätte er Lucinden nicht gesehen und gekannt, denn er versicherte nachher, nur Lucindens Reize könnten mit diesen wetteifern. Die langen, goldnen Locken bedeckten ihr nicht blos die Schultern, sondern hüllten sie ringsum ein, so dafs, mit Ausnahme der Füfse, nichts von ihrem Körper zu sehen war, so lang und üppig quollen sie hervor. Sie bediente sich der Hände, statt des Kammes, und glichen die Füfse im Wasser dem Crystall, so schienen die Hände in den Locken aus gefallenem Schnee geformt. Das Alles aber erhöhte die Bewunderung jener Drey, und den Wunsch, zu erfahren, wer sie sey.

Deshalb beschlossen sie, sich zu zeigen, und bey der Bewegung, die sie machten, aufzustehn, blickte das schöne Mägdlein auf, strich sich mit beyden Händen die Locken aus dem Gesichte, und sahe diejenigen, welche das Geräusch ver-

ursachten. Kaum aber hatte sie sie erblickt, als sie aufsprang, und, ohne sich die Zeit zu nehmen, sich zu beschuhen, oder sich die Haare aufzubinden, mit grofser Schnelligkeit ein Bündel, mit Kleidern wie es schien, das neben ihr lag, fafste, und höchlich betreten und überrascht die Flucht ergreifen wollte. Aber sie war kaum sechs Schritte weit gelaufen, als sie zu Boden fiel, weil ihre zarten Füfse der Steine Rauhigkeit nicht auszuhalten vermochten. Als die drey das sahen, gingen sie auf sie zu, und der Pfarrer redete sie zuerst an: «Weilet, edles Fräulein, wer Ihr auch seyn mögt; diejenigen, die Ihr hier seht, haben keine andre Absicht, als Euch zu dienen; Ihr habt nicht Ursache zu so beschwerlicher Flucht, die weder Eure Füfse aushalten, noch wir Euch gestatten können.»

Verwirrt und betreten erwiederte sie auf das Alles kein Wort. Sie erreichten sie, und der Pfarrer fuhr, indem er sie bey der Hand fafste, fort: «Was Eure Tracht, mein Fräulein, uns verbirgt, verrathen uns Eure Locken; deutliche Merkmale, dafs die Veranlassung nicht unwichtig seyn mufs, die Eure Schönheit zu so unwürdiger Verkleidung bewog, und in eine Einöde, wie diese, hinführten, in der wir zum Glück Euch fanden, wo nicht um Rettung Euch zu bringen in Euerm Unglück, doch wenigstens Euch zu berathen, denn keine Widerwärtigkeit

kann so uns beugen, noch eine solche Höhe erreichen, so lange sie nicht den Tod herbeyführt, um es zu verschmähen, den Rath, der aus gutem Herzen dem Leidenden ertheilt, wenigstens anzuhören. Darum, edles Fräulein, oder edler Herr, oder was sonst Ihr seyn wollt, entfernet die Bestürzung, die unser Anblick Euch verursachte, und erzählt uns, welches Glück oder Mifsgeschick Euch widerfuhr, denn in uns Allen und Jeden werdet Ihr theilnehmendes Mitgefühl bey Euren Leiden finden.»

Während dieser Anrede des Pfarrers stand das verkleidete Mägdlein bestürzt da und sah Alle an, ohne die Lippen zu bewegen, oder ein Wort zu sagen, wie ein Bauernbursch, der unerwartet seltne Dinge, die er nimmer sah, zu Gesicht bekommt. Da aber der Pfarrer ihr zuzureden fortfuhr, brach sie mit einem tiefen Seufzer das Schweigen, und sprach: «Da die Einöde dieser Berge nicht mich zu verbergen vermochte, und da das Losbinden meiner ungeordneten Haare meiner Zunge von der Wahrheit abzuweichen verbeut, würde es vergeblich seyn, wollte ich jetzt etwas vorzugeben fortfahren, was man mir höchstens aus Höflichkeit, nicht aber aus Ueberzeugung, glauben würde. Unter dieser Voraussetzung danke ich Euch, meine Herren, für Euer Anerbieten, das mir die Verbindlichkeit auferlegt hat, Alles was Ihr von mir verlangt, Euch

zu gewähren, obschon ich besorge, die Erzählung meiner Leiden werde nicht minder Schmerz als Theilnahme bey Euch erregen, indem Ihr keine Mittel, ihnen abzuhelfen, keinen Trost bey ihrer Fortdauer, aufzufinden vermögt. Demohngeachtet aber, damit in Euern Augen kein Schatten auf meine Ehre falle, da Ihr mein Geschlecht erkannt, und mich als Mädchen, allein und in dieser Tracht gesehen habt, Umstände die zusammen genommen und jeder einzeln, den besten Ruf untergraben könnten, muſs ich Euch sagen, was ich gern, wenn ich könnte, verschweigen möchte.»

Das Alles sagte das reizende Geschöpf in ununterbrochener Rede, mit so gewandter Zunge, und so süſstönender Stimme, daſs ihr Verstand nicht minder, als ihre Schönheit, Verwunderung erregte. Und indem man mit wiederholten Anerbietungen und Bitten in sie drang, ihr Versprechen zu erfüllen, lieſs sie sich nicht länger bitten, zog sie mit vieler Sittsamkeit ihre Schuhe wieder an, und brachte ihre Haare in Ordnung, bereitete sich auf einem Stein einen Sitz, und nachdem die drey sich um sie herumgesetzt, hub sie, indem sie gewaltsam einige Thränen, die ihr in die Augen traten, zurückdrängte, mit ruhiger und vernehmlicher Stimme die Geschichte ihres Lebens also zu erzählen an:

«Hier in Andalusien ist ein Ort, nach dem

ein Herzog sich nennt, und der ihm den Rang eines Grande von Spanien verleiht. Dieser Herzog hat zwey Söhne, deren ältester Erbe seiner Güter, und, wie es scheint, auch seiner Tugenden ist, was aber auf den jüngsten vererbte, es wäre denn die Verrätherey des Vellido und die Arglist des Galalon, weiſs ich nicht. Meine Eltern sind Unterthanen dieses Herrn, von niederer Abkunft, aber so reich, daſs ihnen nichts zu wünschen blieb, wenn das Geschick so mit hoher Geburt wie mit Glücksgütern sie begünstiget hätte; dann hätte wohl auch mich nicht das Unglück, das mich niederdrückt, betroffen, denn der Ursprung meines Miſsgeschicks liegt vielleicht darin, daſs sie nicht erlauchten Ursprungs sind. Zwar sind sie nicht so geringen Herkommens, daſs sie dessen sich zu schämen hätten, doch auch nicht so hohen, daſs ich des Gedankens mich entschlagen könnte, von ihrer Niedrigkeit stamme mein Unglück. Kurz, es sind Landleute, ehrlichen Sinnes, ohne Beymischung verdächtiger Sippschaft, und alte Christen, so alt, daſs ihr Reichthum und ihr Aufwand sie nach und nach an Rang Edelleuten, ja Rittern gleich stellen wird, obschon sie für ihren höchsten Rang und Reichthum hielten, mich zur Tochter zu haben; denn ihre Zärtlichkeit und der Umstand, daſs ich ihr einziges Kind, ihre alleinige Erbin war, machte, daſs

ich von ihnen geliebt wurde, wie selten eine Tochter von ihren Eltern geliebt worden ist. Ich war der Spiegel, in dem sie sich beschauten, die Stütze ihres Alters, das Ziel ihres Strebens, nächst dem Himmel der Inbegriff ihrer frommen Wünsche, von denen, da sie so wohlmeinend waren, die meinigen nicht um ein Haarbreit abwichen. Und wie ihr Herz, so war auch ihre Habe in meiner Hand. Ich nahm Diener an und verabschiedete sie; der Anschlag und die Rechnung über Aussaat und Erndte ging durch meine Hand. Ich führte Buch über die Gerstenmühlen, die Weinkeltern, die Bienenstöcke, kurz über Alles, was ein so reicher Landmann, wie mein Vater, haben mag und hat; ich war die Hausmeierin und Herrin, mit so viel Sorgfalt von meiner Seite, und so zu ihrer Zufriedenheit, daſs es nicht zu beschreiben ist. Die Stunden des Tages, die mir übrig blieben, nachdem ich die Oberhirten, die Verwalter, die Taglöhner abgefertiget, widmete ich Beschäftigungen, die für Mädchen so anständig als unentbehrlich sind: Stricken, Nähen, oft auch Spinnen; und wenn ich zur Erholung mannichmal diese Beschäftigungen aussetzte, gewährte mir die Lesung eines Andachtsbuches Unterhaltung, oder das Harfenspiel, denn ich wuſste aus Erfahrung, daſs durch Musik das zerstreute Gemüth sich sammelt, der niedergedrückte Geist sich aufrichtet.»

« Das war das Leben, welches ich im elterlichen Hause führte; nicht aus Prahlerey, oder um auf meinen Reichthum schliefsen zu lassen, habe ich es so ausführlich beschrieben, sondern damit man erkenne, wie ich, ohne meine Schuld, aus der glücklichen Lage, die ich schilderte, in die unglückliche, in der ich jetzt mich befinde, gerieth. Nun geschah es, während ich unter diesen Beschäftigungen und in einer Zurückgezogenheit lebte, die mit der eines Klosters zu vergleichen war, ohne, wie ich meinte, von sonst Jemanden, als dem Hausgesinde, gesehen zu werden (denn wenn ich in die Messe ging, war es so früh am Tage, so sorgsam begleitet von meiner Mutter und Dienerinnen, so eingehüllt und züchtig, dafs meine Augen kaum mehr von dem Wege erblickten, als wohin ich meine Füfse setzte); dessen allem ungeachtet also geschah es, dafs die Blicke der Liebe, oder richtiger des Müssiggangs, denen die des Luchses nicht zu vergleichen sind, von Don Fernando, so heifst des Herzogs, von dem ich Euch erzählte, jüngster Sohn, auf die Lauer gestellt, mich erspähten.»

Die Erzählerin hatte kaum den Namen Don Fernando's genannt, als Cardenio sich verfärbte und Angstschweifs zu schwitzen begann, in solcher Bewegung, dafs der Pfarrer und Barbier, die ihn ansahn, besorgten, die Anwandelung

von Wuth möge ihn überfallen, wie sie gehört hatten, dafs es mannichmal der Fall sey. Aber Cardenio schwitzte blos, und verhielt sich ruhig, indem er unverwandt auf die Bäuerin sah, vermuthend, wer sie sey; diese aber fuhr in ihrer Erzählung, ohne den Eindruck, den sie auf Cardenio machte, zu bemerken, also fort:

«Und kaum hatten sie mich erspäht, als Liebe zu mir, so einer mir nachher erzählte, und wie sein ganzes Benehmen zu erkennen gab, sich seiner bemächtigte. Um aber die Erzählung meines unendlichen Leidens bald zu beendigen, will ich die Bemühungen, die Don Fernando anwandte, seine Neigung mir zu entdecken, mit Stillschweigen übergehen. Er gewann alles Gesinde in meinem Hause, erwies und verhiefs meinen Eltern Geschenke und Begünstigungen, in meiner Nachbarschaft gab es nichts als Fest- und Freudentage, vor den Nachtmusiken konnte Niemand schlafen, der Briefchen, die, ich weifs nicht wie, in meine Hände gelangten, waren unzählige, überfliefsend von verliebten Aeusserungen und Anerbieten, weniger Buchstaben, als Versprechungen und Eidschwüre enthaltend; aber das Alles, weit entfernt mir zu schmeicheln, machte mich vielmehr so hart, als wäre er mein Todfeind gewesen, und was er irgend that, mich seinen Wünschen geneigt zu machen, brachte

die entgegengesetzte Wirkung hervor. Nicht als ob mir die Artigkeiten Don Fernandos mifsfallen, seine Bewerbungen mich verdrossen hätten, es gewährte mir vielmehr ein gewisses Behagen, von einem so vornehmen Ritter mich so geliebt und gefeyert zu sehn, auch las ich nicht mit Widerwillen mein Lob in seinen Briefen, denn was das anbetrifft, so häfslich wir Frauenzimmer auch seyn mögen, es freut uns, bedünkt mich, immer, wenn man uns schön nennt. Aber meine Sittsamkeit widerstrebte dem Allen, und die steten Ermahnungen meiner Eltern, die bereits über Don Fernandos Liebe vollkommen im Klaren waren, da es ihn nicht kümmerte, ob alle Welt es erfahre. Meine Eltern sagten mir, meiner Tugend und Sittsamkeit vertrauten sie ihre Ehre und ihren Ruf an, ich möge erwägen, welche Ungleichheit zwischen mir und Don Fernando statt finde, und dafs es augenscheinlich sey, dafs er seinen Sinn, ob er auch das Gegentheil versichre, mehr auf Befriedigung seiner Neigung, als auf mein Bestes gerichtet habe; dafs sie ferner, wenn ich auf irgend eine Weise seiner ungerechten Bewerbung ein Hindernifs entgegenstellen wolle, mich sogleich mit demjenigen verheirathen wollten, zu dem ich die meiste Neigung fühle, sowohl unter den Angesehensten unsres, als der umliegenden Oerter, da sich von ihrem grofsen Vermögen und

meinem unbescholtenen Ruf der beste Erfolg erwarten lasse.»

«Diese bestimmten Versprechungen und die Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Vorstellungen, erhöhten meine Festigkeit, und niemals verstand ich mich dazu, ein Wort dem Don Fernando zu erwiedern, das ihm die entfernteste Hoffnung zur Erreichung seiner Wünsche hätte geben können. Aber alle Zurückhaltung von meiner Seite, die ihm als Verachtung erscheinen mufste, konnte nur dazu dienen, seine wollüstigen Begierden mehr zu entflammen, denn so mufs ich die Neigung, die er mir zeigte, nennen; wäre sie das gewesen, was sie seyn sollte, dann würdet Ihr jetzt nichts davon erfahren, denn schwerlich hätten wir uns dann hier gefunden.»

«Zuletzt erfuhr Don Fernando, dafs meine Eltern damit umgingen, mich zu verheirathen, um die Hoffnung meines Besitzes ihm zu rauben, oder wenigstens mich zu gröfserer Vorsicht anzutreiben, und diese Nachricht oder Vermuthung trieb ihn an, zu thun, was Ihr sogleich hören werdet. Als ich nämlich in einer Nacht blos in Gesellschaft eines zu meiner Bedienung bestimmten Mädchens, auf meiner Kammer mich befand, bey wohlverschlossenen Thüren, aus Besorgnifs, ohne das Wie begreifen oder ahnen zu können, durch Nachlässigkeit meine Ehre zu gefährden; mitten unter diesen Vorkehrungen

und Vorsichtsmaſsregeln also, und in dieser stillen, wohlverwahrten Einsamkeit, sah ich ihn auf einmal vor mir, und dieser Anblick erschütterte mich so, daſs meine Augen sich verdunkelten und meine Zunge verstummte. So war ich nicht vermögend zu schreyen, und er würde mir es, glaub' ich, auch nicht gestattet haben, denn er kam sogleich auf mich zu, nahm mich in seine Arme (denn ich hatte, wie gesagt, keine Kraft, es abzuwehren, so bestürzt war ich), und fing auf eine Weise mir zuzureden an, die es mir unbegreiflich macht, wie geschickt die Lüge ihren Reden einen Anstrich von Wahrheit zu geben weiſs. Durch Thränen beglaubigte der Verräther seine Worte, durch Seufzer seine Gesinnung. Ich Aermste, allein in der Meinigen Mitte, unerfahren in solchen Fällen, fing, ich weiſs nicht wie, so viel Trug für wahr zu halten an; jedoch nicht so, daſs ich durch seine Thränen und Seufzer zu einem zu weit getriebenen Mitleid mich verleiten lieſs. Nachdem ich daher von jener ersten Bestürzung mich erholt hatte, und einigermaſsen wieder zur Besinnung gekommen war, sagte ich, mit mehr Entschlossenheit, als ich mir zugetraut hätte:

«« Wenn mich, wie Du jetzt, Herr, ein grimmiger Löwe umschlungen hielt, und ich gewiſs wäre, mich von ihm zu befreyen, indem ich etwas meine Ehre Verletzendes sagte oder thät',

so könnte ich eben so leicht aufhören zu seyn, die ich bin, als es zu thun, zu sagen mich entschliefsen. Wenn Du daher meinen Leib mit Deinen Armen umstrickt hältst, so ist meine Seele dagegen mit guten Vorsätzen umgürtet, so verschieden von den Deinigen, wie Du erfahren wirst, solltest Du sie, Gewalt versuchend, weiter verfolgen wollen. Ich bin Deine Unterthanin, nicht aber Deine Sklavin; und die Erlauchtheit Deiner Abkunft darf nicht berechtigt seyn, die Niedrigkeit der meinigen gering zu achten oder zu entehren, vielmehr acht' ich als Landmädchen und Bäuerin mich eben so hoch, als Du Dich als gebietender Herr und Ritter. Ueber mich werden Deine Gewaltthätigkeiten nichts vermögen, Deine Reichthümer nichts ausrichten, Deine Worte mich nicht berücken, Deine Seufzer und Thränen nicht erweichen können. Erblickte ich einen der Vorzüge, die Dir zu Theil wurden, an demjenigen, den meine Eltern mir zum Gatten bestimmten, dann würde ihrem Willen sich der meinige fügen; so dafs, könnt' es mit der Ehre bestehn, und wäre selbst meiner Neigung zuwider, ich dann Dir gern das gewähren würde, was Du, Herr, jetzt auf so gewaltsame Weise zu erlangen suchst. Durch das Alles will ich nur sagen, wie nicht daran zu denken sey, dafs ein anderer, als ein rechtmäfsiger Gemahl, eine Gunst von mir erlange.""

««Wenn Du sonst kein Bedenken hast, als das, schönste Dorothea,»» (diesen Namen führ' ich Unglückliche) sagte der treuvergessene Ritter, ««sieh, hier reich' ich Dir meine Hand, als der Deinige, und diese Zusicherung bezeuge der Himmel, dem nichts verborgen ist, und das Bild unsrer lieben Frau, das ich hier erblicke.»»

Als Cardenio hörte, daſs sie Dorothea heiſse, gerieth er von Neuem in heftige Bewegung und fand seine frühere Vermuthung bestätiget; er wollte aber die Erzählung nicht unterbrechen, um den Ausgang, der ihm schon ziemlich bekannt war, zu erfahren, sondern sagte blos: «Dorothea ist Dein Name, Herrin? Ich habe von einer dieses Namens gehört, die vielleicht ein gleiches Miſsgeschick betraf; erzähle weiter, der Augenblick wird kommen, Dir Dinge zu sagen, die Dein Erstaunen und Dein Mitleid in gleichem Grade erregen werden.»

Cardenio's Worte, so wie seine auffallende und zerlumpte Kleidung, erregten Dorothea's Aufmerksamkeit, und sie bat ihn, wenn er etwas, ihr Schicksal Betreffendes, wisse, es ihr sogleich zu sagen; denn wenn noch atwas Gutes ihr geblieben sey, sey es der Muth, jedes über sie einbrechende Miſsgeschick zu ertragen, ihrer Meinung nach versichert, daſs keines sie betreffen könne, was ihr gegenwärtiges im Geringsten vergröſsere.

«Ich würde es nicht unterlassen, Herrin,» erwiederte Cardenio, «Dir meine Vermuthungen mitzutheilen, wenn ich von ihrer Richtigkeit überzeugt wäre, für jetzt hilft und verschlägt es Dir nichts, sie zu erfahren.»

«Mögen sie bestehn, worin sie wollen,» entgegnete Dorothea, «ich fahre fort, Euch zu erzählen, wie Don Fernando ein Marienbild, das in der Kammer sich befand, ergriff, und es zum Zeugen unsrer Verlobung machte. Mit den eindringlichsten Worten, mit den feyerlichsten Eiden verhiefs er mir, mein Gemahl zu werden, obschon ich, bevor er dieses Versprechen leistete, ihn ermahnte, wohl zu erwägen, was er thue, und den Verdrufs zu bedenken, den es seinem Vater verursachen werde, ihn mit einer Bäuerin, seiner Unterthanin, verbunden zu sehn; er möge durch meine geringen Reize sich nicht blenden lassen, sie seyen nicht grofs genug, seinen Fehlgriff zu entschuldigen; fühle er aber von seiner Liebe sich bewogen, mir etwas Gutes zu erweisen, so möge er meinem Schicksal den von meinem Stande ihm bestimmten Lauf lassen, weil nimmer so ungleiche Heirathen gediehen, noch lange die Zufriedenheit gewährten, mit der sie begonnen würden.»

«Das Alles, was ich hier erwähnte, und manches Andre, dessen ich mich nicht mehr erinnre, stellte ich ihm vor; aber es konnte ihn nicht be-

wegen, von seinem Vorhaben abzustehn, gleich wie Einer, der nicht zu bezahlen gedenkt, durch keine Bedenklichkeit sich abhalten läſst, den Handel abzuschlieſsen. Ich überlegte jetzt die Sache bey mir selbst, und sagte mir: Gewiſs ich wäre nicht die Erste, die durch eine Heirath von niedrigem zu hohem Range emporstieg, so wenig wie Don Fernando der Erste wäre, den Schönheit, oder richtiger, blinde Neigung eine seiner hohen Abkunft unangemassene Lebensgefährtin zu wählen bestimmte. Wenn ich also nichts Unerhörtes und Neues thue, warum sollte ich die mir dargebotene Ehre nicht ergreifen, gesetzt auch seine Zuneigung daure nicht länger, als bis seine Wünsche befriedigt sind, ich bin ja doch vor Gott sein Weib; will ich ihn aber verschmähend von mir weisen, dann ist er im Stande, was er nicht, wie er sollte, erlangen kann, mit Gewalt zu erzwingen, und ich bin entehrt, und unvermögend, von der Schuld mich zu reinigen, die derjenige mir beymessen wird, der nicht weiſs, wie unverschuldet ich in diese Lage gerieth; denn durch welche Gründe werde ich meine Eltern, werde ich Andre überzeugen können, daſs dieser Ritter ohne meine Bewilligung in meine Kammer drang? In Einem Augenblick durchkreuzten sich diese Gedanken in meinem Kopfe, und zudem fingen Don Fernando's Schwüre, die Zeugen, die er anrief, die

Thränen, die er vergoſs, endlich sein angenehmes Aeussere und Benehmen, das mit so vielen Beweisen seiner aufrichtigen Liebe verbunden, wohl auch ein andres eben so unbefangenes und züchtiges Gemüth zu besiegen vermocht hätte, dieses Alles ſing an, auf mich einzuwirken, und zudem, was, ohne daſs ich es ahnete, mein Verderben werden sollte, mich geneigt zu machen.»

«Ich rief mein Mädchen, um den Zeugen im Himmel auch einen auf Erden beyzugesellen; Don Fernando begann seine Schwüre zu wiederholen und zu bekräftigen, rief neben den vorigen neue Heilige zu Zeugen, sprach tausend Verwünschungen über sich aus, wenn er sein Versprechen unerfüllt lasse, lieſs von Neuem seine Augen überflieſsen und seine Seufzer ertönen; schloſs mich noch enger in seine Arme, aus denen er mich nie gelassen hatte, und somit und indem meine Jungfer wieder das Zimmer verlieſs, hörte ich auf es zu seyn, und er setzte seiner Verrätherey und Treulosigkeit die Krone auf.»

«Der Tag, der auf die Nacht meines Unglücks folgte, erschien, glaub' ich, Don Fernando's Wünschen nicht schnell genug, denn nach befriedigter Begierde ist es das Angenehmste, von dem Gegenstande, der diese Befriedigung gewährte, sich zu entfernen. Ich schlieſse das

aus der Eile, mit der er mich verliefs, und mit Hülfe meines Mädchens, die es auch war, welche ihn in meine Kammer gebracht hatte, sah er sich vor Anbruch des Morgens auf der Strafse. Beym Abschied sagte er mir, obschon nicht mit dem Feuer und der Leidenschaft, als da er kam, ich möge wegen seiner Treue und dafs er seine Schwüre gewifs und wahrhaftig erfüllen werde, ruhig seyn, und zu stärkerer Bekräftigung seines Versprechens zog er einen kostbaren Ring vom Finger und steckte ihn mir an. Ich weifs nicht war ich nach seiner Entfernung traurig, oder froh; nur das kann ich sagen, ich war betäubt und nachdenklich, und über das unerwartet Geschehene schier ausser mir, und hatte nicht den Muth, oder es fiel mir nicht ein, mein Mädchen wegen des begangenen Verraths, indem sie den Don Fernando in meiner Kammer versteckte, auszuschelten, da ich noch ungewifs schwankte, ob ein Glück oder Unglück mir begegnete.»

«Beym Scheiden sagte ich dem Don Fernando, er könne auf demselben Wege andre Nächte mich wieder besuchen, da ich nun die Seine sey, bis es ihm gefalle, unsre Verbindung bekannt zu machen; aber er kam, die folgende ausgenommen, nicht wieder, noch konnt' ich seiner auf der Strafse oder in der Kirche, während eines Monats, wo ich vergeblich ihn beschickte, ansichtig werden, ob ich schon wufste,

dafs er im Städtchen sich befand, und beynahe täglich auf die Jagd ging, ein Vergnügen, das er leidenschaftlich liebte. Das, erinnere ich mich wohl, waren für mich schwermüthige und betrübte Tage und Stunden; da, erinnere ich mich, fing ich an Don Fernando's Treue zu zweifeln, ja den Glauben zu verlieren an; da, erinnere ich mich auch, bekam mein Mädchen die Vorwürfe wegen ihres Erdreistens zu hören, *mit denen* ich früher sie verschont hatte. *Damals* mufste ich meine Thränen unterdrücken, meine Mienen beherrschen, um meinen Eltern nicht zu der Frage Anlafs zu geben, was mir im Sinne liege, welche mich auf Lügen zu sinnen genöthigt haben würde.»

«Aber Ein Augenblick machte dem Allen ein Ende, wo alle Rücksichten aufhörten, und Alles, was meinen Ruf erhalten konnte, vergessen ward, wo meine Geduld ermüdete und meine geheimen Sorgen offenbar wurden. Es verbreitete sich nämlich, wenige Tage nachher, in unserm Städtchen die Nachricht, wie sich Don Fernando in einer benachbarten Stadt mit einem Fräulein von der ausgezeichnetsten Schönheit und vornehmer Abkunft, obschon nicht reich genug, um durch ihre Mitgift auf eine so hohe Verbindung Anspruch machen zu können, vermählt habe. Sie heifse Lucinde, erzählte man, nebst andern

wundersamen Ereignissen, die bey ihrer Vermählung sich zutrugen.»

Cardenio hörte den Namen Lucinde, that aber weiter nichts, als dafs er die Achseln zuckte, sich in die Lippen bifs, die Stirne runzelte und bald seinen Augen zwey Thränenbäche entströmen liefs; dadurch liefs sich aber Dorothea nicht abhalten, in ihrer Erzählung fortzufahren.

«Diese traurige Nachricht kam zu meinen Ohren; statt aber mein Herz erstarren zu machen, entflammte sie es zu solchem Grimm, ja Wuth, dafs wenig fehlte, ich wäre lautschreyend durch die Strafsen gelaufen und hätte die mir widerfahrne Treulosigkeit und Verrätherey bekannt gemacht; aber diese Raserey mäfsigte für den Augenblick ein Gedanke, den ich wirklich die Nacht darauf ausführte. Dieser bestand darin, diese Kleidung, die mir ein Schäferbursche, im Dienste meines Vaters, gab, anzulegen, diesem entdeckte ich mein ganzes Unglück, und bat ihn, mich nach der Stadt, wo sich, wie ich hörte, mein Feind befand, zu begleiten. Er schalt Anfangs meine Verwegenheit und tadelte meinen Entschlufs; als er mich aber fest darauf beharren sah, erbot er sich, mir bis ans Ende der Welt, wie er sich ausdrückte, Gesellschaft zu leisten. Sogleich packte ich einen weiblichen Anzug, einige Juwelen und etwas Geld für den Fall der Noth, in eine leinene Kissenzüge, und

verliefs in der Stille dieser Nacht, ohne meine verrätherische Jungfer davon zu benachrichtigen, das elterliche Haus, und machte mich zu Fufs, von meinem Diener und mancherley Entwürfen begleitet, auf den Weg nach der Stadt, und der Wunsch, bald anzukommen, wenn auch nicht um das bereits, wie ich meinte, Geschehene zu hintertreiben, aber doch um wenigstens den Don Fernando zu fragen, mit welchem Herzen er es gethan habe, beflügelte meine Schritte.»

«In zwey und einem halben Tage erreichte ich das Ziel meiner Wanderung, fragte, so wie ich in die Stadt trat, nach der Wohnung der Eltern Lucindens, und der Erste, an den ich diese Frage that, erzählte mir mehr, als ich zu hören begehrte. Er sagte mir das Haus, und Alles, was bey der Verlobung der Tochter sich da zugetragen, Dinge, so bekannt in der Stadt, dafs sie in allen Strafsen der Gegenstand des Gesprächs seyen. In der Nacht, erzählte er, wo sich Don Fernando mit Lucinden vermählte, habe die Braut, nachdem sie das Ja ausgesprochen, eine starke Ohnmacht befallen, und wie sich der Bräutigam ihr genähert, um ihr, damit sie Luft schöpfe, den Busen zu lüften, habe er eine Schrift von Lucindens eigner Hand gefunden, in der sie sagte und erklärte: sie könne nicht Don Fernando's Gemahlin werden, da sie

Cardenio's (eines sehr angesehenen Ritters in eben dieser Stadt, wie der Mann mir sagte) Braut sey, dem Don Fernando aber habe sie das Jawort nur gegeben, um ihren Eltern nicht ungehorsam zu werden. Kurz, aus der Schrift liefs sich, erzählte er, abnehmen, sie habe die Absicht gehabt, nach der Trauung sich umzubringen, und habe auch die Gründe, die sie dazu bestimmten, angeführt. Ein Dolch, den man in ihrem Gewande, ich weifs nicht wo, versteckt fand, habe das vollends bestätigt. Als Don Fernando das Alles erfahren, sey er, in der Meinung, Lucinde habe ihn verspottet, verhöhnt und gering geachtet, über sie, bevor sie noch aus ihrer Ohnmacht erwachte, hergefallen, und habe sie mit demselben Dolche, den man bey ihr fand, durchbohren wollen, ja er würde es auch gethan haben, wenn ihre Eltern, die dabey zugegen waren, es nicht verhindert hätten.»

«Ferner hörte ich, Don Fernando habe sogleich sich entfernt, und Lucinde sey erst Tages darauf wieder zu sich selbst gekommen, und habe ihren Eltern erzählt, wie der Cardenio, dessen ich erwähnte, ihr rechtmäfsiger Bräutigam sey. Weiter erfuhr ich, der Cardenio solle bey der Trauung zugegen gewesen seyn; wie er sie aber, was er nie erwartet hätte, getraut sah, verliefs er verzweiflungsvoll die Stadt, mit Zurücklassung eines Briefes, in dem er sich über

die von Lucinden ihm widerfahrne Kränkung beklagte, und erklärte, er gehe, den Augen aller Menschen sich zu entziehn. Das Alles war kein Geheimniſs und in der ganzen Stadt bekannt; Jederman sprach davon, und das geschah um so mehr, als man erfuhr, Lucinde sey aus ihrer Eltern Haus und aus der Stadt — denn nirgends war sie aufzufinden — verschwunden; was ihre Eltern, die nicht wuſsten, welches Mittel sie ergreifen sollten, ganz ausser sich brachte.»

«Was ich erfahren hatte, regte meine Hoffnung wieder auf, denn es war mir erwünschter, Don Fernando nicht, als ihn vermählt, gefunden zu haben, indem mir die Pforte zu meiner Rettung noch nicht ganz verschlossen schien; in der Meinung, der Himmel habe vielleicht dieses Hinderniſs bey seiner zweyten Verheirathung eintreten lassen, um ihn zur Erkenntniſs der Verpflichtung zu bringen, die ihm die erste auferlege, und ihn daran zu erinnern, daſs er ein Christ sey, und das Heil seiner Seele allen menschlichen Rücksichten vorziehen müsse. Das Alles malte ich mir aus, und suchte mich, keines Trostes empfänglich, zu trösten, indem ich mir, um mein Leben, das ich jetzt verabscheue, zu erhalten, weitaussehende, eitle Hoffnungen machte.»

«Während ich nun, ungewiſs was ich, da ich

den Don Fernando nicht angetroffen hatte, zu beginnen habe, in der Stadt mich aufhielt, hörte ich einen öffentlichen Ausruf, durch den demjenigen, der mich auffinden würde, ein grofses Findelohn verheifsen ward; die Kennzeichen meines Alters und der Kleidung, die ich trug, waren angegeben, und zugleich hörte ich das Gerücht, der Schäferbursch, der mich begleitete, habe aus meiner Eltern Haus mich entführt; etwas, was mich in der Seele verwundete, weil ich sah, wie tief mein guter Ruf gesunken sey, da ich ihn nicht blos durch mein Verschwinden verscherzt hatte, sondern man auch noch hinzufügte, mit wem, und einen so niedern, meiner Neigung so unwürdigen Gegenstand nannte.»

«So wie ich den Ausruf hörte, verliefs ich mit meinem Diener, der bereits in der Treue, die er mir gelobt hatte, zu wanken begann, die Stadt. Die Furcht, entdeckt zu werden, trieb uns noch dieselbe Nacht in das Dickicht dieses Gebirges; wie aber, wie man zu sagen pflegt, ein Unglück dem andern die Hand zu reichen, das Ende eines Ungemachs der Beginn eines gröfsern zu seyn pflegt, so ging es auch mir; denn mein vortrefflicher Diener, bisher zuverlässig und treu, wollte, als er mich in dieser Einöde sah, mehr von seiner eignen Schlechtigkeit, als von meiner Schönheit angetrieben, die

Gelegenheit, die ihm, wie er meinte, diese öden Stätten darboten, benutzen, und that mir, unverschämt und verrucht und der mir gebührenden Achtung vergessend, einen Liebesantrag; als er aber sah, dafs ich mit schnöden Worten und gerechtem Unwillen seine unverschämte Anmuthung beantwortete, verschmähte er die Bitten, durch die er Anfangs seinen Zweck zu erreichen gehofft hatte, und fing an, Gewalt zu brauchen; aber der gerechte Himmel, der selten, oder nie, eine gute Absicht unbeachtet und unbegünstigt läfst, begünstigte auch die meinige, dermafsen, dafs ich, mit meiner schwachen Kraft und geringer Anstrengung, ihn in einen Abgrund schleuderte, wo ich ihn, ich weifs nicht ob lebend oder todt, liegen liefs, und schneller, als meine Ueberraschung und Ermattung es zu gestatten schien, eilte ich sogleich tiefer in dies Gebirge, ohne eine andre Absicht, als hier mich zu verbergen, und vor meinem Vater und den von ihm mich aufzusuchen Abgeschickten, zu flüchten. Dieses beabsichtigend, betrat ich sie vor, ich weifs nicht wie viel, Monaten, und stiefs hier auf einen Hirten, der mich, ihm zu dienen, nach einem Orte führte, der inmitten dieses Gebirges liegt. Ihm diente ich, als Schäferbursch, die ganze Zeit, wo ich immer auf dem Felde mich aufzuhalten suchte, diese Locken, die mich jetzt so unversehens verriethen, ihm

zu verbergen. Aber all' meine Vorsicht und mein Bemühen half mir nichts; mein Herr kam dahinter, dafs ich kein Knabe sey, und in ihm stieg derselbe schändliche Gedanke, wie in meinem Diener, auf. Doch da das Glück nicht immer in der Noth uns Rettung sendet, und sich vielleicht nicht wieder ein Abgrund, oder eine Schlucht, mir gezeigt haben würde, durch die ich den Herrn, wie vorher den Diener, auf Gefahr seines Halses, mir vom Halse schaffen konnte, hielt ich es für gerathener, ihn zu verlassen, und unter diesen Klippen mich zu verbergen, als auf meine Kraft oder Gegenvorstellungen es ankommen zu lassen.»

«So vertiefte ich mich von Neuem in das Dickicht, und suchte eine Stelle, um ungehindert, unter Seufzern und Thränen, Gott anflehen zu können, sich meines Leides zu erbarmen, und mir Erfindsamkeit und seinen Beystand zu verleihen, entweder mich zu retten, oder in dieser Einöde das Leben zu lassen, ohne dafs die geringste Spur von der Unglücklichen bleibe, die so unverschuldet, in ihrer Heimath sowohl, als anderwärts, zu Erzählungen und Verläumdungen Veranlassung gegeben hat.»

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Sinnreiche List, unsern verliebten Ritter von der harten Bufse, die er sich auferlegt, zu befreyen.

„Das, Ihr Herren, ist die wahrhafte Geschichte meines Trauergeschicks. Urtheilt jetzt, ob die Seufzer, die Ihr belauschtet, die Worte, die Ihr vernahmt, die Thränen, die meinen Augen entquollen, genügende Veranlassung hatten, sich in reicherem Mafse zu zeigen. Und wenn Ihr die Beschaffenheit meines Unglücks erwägt, werdet Ihr erkennen, dafs aller Trost vergeblich seyn wird, da keine Rettung möglich ist. Um Eins nur bitt' ich Euch (was Ihr mir leicht gewähren könnt und mir zu gewähren schuldig seyd), rathet mir, wo ich mein Leben hinbringe, ohne dafs die Furcht und das Schrecken mich

aufreibe, von denen, die mich suchen, gefunden zu werden; denn ob ich gleich weifs, dafs die zärtliche Liebe meiner Eltern eines guten Empfangs mich versichert, so ergreift mich doch bey dem blofsen Gedanken, dafs ich vor ihren Augen nicht so, wie sie erwarteten, erscheinen soll, eine solche Scham, dafs ich es für besser halte, für immer aus ihrer Nähe mich zu verbannen, als ihre Blicke nicht ertragen zu können, von dem Gefühle niedergedrückt, dafs sie in den meinigen die Sittsamkeit vermissen, die sie von mir erwarten mufsten.»

Hier schwieg sie, und eine Röthe bedeckte ihr Gesicht, die deutlich ihren Schmerz und ihre Scham verrieth. In den Herzen ihrer Zuhörer erregte ihr Unglück so Mitleid, als Bewunderung, und wie der Pfarrer ihr Trost und Rath zu ertheilen im Begriff war, kam ihm Cardenio zuvor, ergriff ihre Hand und sagte: «So bist Du, Herrin, also wirklich die schöne Dorothea, die einzige Tochter des reichen Clenardo?»

Dorothea erstaunte, als sie den Namen ihres Vaters, und zwar von einem Menschen in so schlechtem Aufzug, denn wir haben schon erwähnt, wie zerlumpt Cardenio aussah, nennen hörte; sie entgegnete daher: «Und wer seyd Ihr denn, Freund, dafs Ihr den Namen meines Vaters kennt? denn soviel ich mich erinnre, habe

ich ihn bis jetzt im ganzen Laufe der Erzählung meines Unglückes noch nicht genannt.»

«Ich bin,» antwortete Cardenio, «der Unglückliche, von dem, wie Ihr, Herrin, erzähltet, Lucinde erklärte, er sey ihr Bräutigam. Ich bin der beklagenswerthe Cardenio, den das schlechte Betragen desjenigen, der Euch in diese Lage versetzte, dahin gebracht hat, wohin Ihr mich gebracht seht; zerlumpt, nackend, sehe ich mich aller menschlichen Hülfe, ja, was noch schlimmer ist, des Verstandes beraubt, den ich nur besitze, wenn es dem Himmel gefällt, auf kurze Frist seinen Gebrauch mir zu gestatten. Ich, Dorothea, bin es, der bey der Ungebühr Don Fernando's zugegen war, der das Ja abwartete, durch das sich Lucinde für die Seine erklärte. Ich bin es, der den Muth nicht hatte, den Ausgang ihrer Ohnmacht und was das Papier enthielt, das man in ihrem Busen fand, abzuwarten; denn meinem Herzen gebrach die Geduld, das Zusammentreffen so vieles Mifsgeschicks mit anzusehn; so verliefs ich ungeduldig das Haus, übergab meinem Wirth einen Brief, mit der Bitte, ihn in Lucindens Hände zu überliefern, und flüchtete mich in diese Einöde, mit der Absicht, hier mein Leben, das ich von dem Augenblick an als meinen ärgsten Feind verabscheute, zu beschliefsen. Aber ich sollte es, wollte mein Geschick, nicht, ich sollte blos

den Verstand verlieren, vielleicht weil es mir das Glück, Euch zu finden, vorbehalten hatte; denn wenn, wie ich gern glaube, das wahr ist, was Ihr erzähltet, dann wäre es sogar möglich, daſs der Himmel eine bessere Wendung unseres Miſsgeschicks, als wir selbst erwarten, uns vorbehalten hätte; denn vorausgesetzt, daſs Lucinde sich nicht mit Don Fernando vermählen kann, da sie die Meine, noch Don Fernando mit ihr, weil er der Eure ist, und da sie es so unumwunden erklärt hat, so dürfen wir wohl hoffen, der Himmel werde uns, was unser ist, wiedergeben, da noch Alles im vorigen Stande und noch nichts verloren ist. Darum, da wir diesen Trost haben, der aus nicht allzuferner Hoffnung hervorgegangen, und keineswegs auf thörichte Vermuthungen gegründet ist, so bitt' ich Euch dringend, liebe Herrin, gebt in Eurem edlen Herzen einem anderen Entschlusse Raum, wie ich es gleichfalls zu thun gedenke, indem Ihr froheren Hoffnungen Euch hingebt; denn ich schwör' es Euch auf Ritterwort und Christentreue, nicht eher Euch zu verlassen, als bis ich Euch in Don Fernando's Händen sehe. Kann ich nicht durch vernünftige Gründe ihn zur Erkenntniſs dessen, was er Euch schuldig ist, bewegen, dann will ich das Recht, was mir mein Ritterthum gibt, benutzen, und ihn von Rechtswegen und wie es sich gebührt, wegen der Un-

gebühr herausfordern, die er Euch zufügt, ohne der mir selbst widerfahrnen Beleidigung zu gedenken, deren Bestrafung ich dem Himmel anheimstellen will, um hienieden auf die der Eurigen zu dringen.»

Höchlich verwunderte sich Dorothea über das, was sie von Cardenio hörte, und wollte, da sie nicht wufste, wie sie ihren Dank für so edle Anerbietungen bezeugen sollte, seine Füfse küssen, aber er liefs es nicht geschehn. Der Licenciat nahm statt Beyden das Wort, billigte Cardenio's verständige Rede, und suchte sie vor Allem durch seine Vorstellungen und Bitten zu bestimmen, nach seinem Dorfe ihn zu begleiten, wo sie sich mit allem Nothwendigen versehen und Anstalten treffen könnten, den Don Fernando aufzusuchen, Dorotheen zu ihren Eltern zurückzubringen, oder zu thun, was ihnen sonst als das Zweckmäfsigste erschien. Cardenio und Dorothea dankten ihm und nahmen sein freundliches Anerbieten an.

Nun liefs auch der Barbier, der bisher erwartungsvoll und schweigend zugehört hatte, sich vernehmen, und erbot sich eben so bereitwillig, wie der Pfarrer, zu Allem, womit er ihnen dienen könne. Auch erzählte er ihnen kürzlich, welche Veranlassung sie hieher gebracht, und erzählte ihnen von der seltsamen Narrheit Don Quijote's, und wie sie seinen Schildknappen,

der sich aufgemacht habe, ihn aufzusuchen, erwarteten. Wie eines Traumes erinnerte sich Cardenio des mit Don Quijote gehabten Streites, und erzählte ihn den Uebrigen, ohne jedoch die Veranlassung dazu angeben zu können.

Indem vernahmen sie eine Stimme, und erkannten sie für die Sancho Pansa's, der sie laut rief, weil er an der Stelle, wo er sie verliefs, sie nicht gefunden hatte. Sie gingen ihm entgegen, und da sie nach Don Quijote sich erkundigten, berichtete er ihnen, wie er ihn, halb nackt, im Hemde, kraftlos, gelb, halb verhungert, und nach seiner Herrin Dulcinea seufzend, angetroffen; und ob er ihm gleich gesagt habe, sie befehle ihm, diesen Ort zu verlassen, und sich nach Toboso zu begeben, wo sie seiner gewärtig sey, habe er dennoch entgegnet, er sey fest entschlossen, vor ihrer Hulden nicht zu erscheinen, ehe und bevor er Waffenthaten ausgeführt, die ihrer Gnade ihn würdig machten. Und wenn das so fortgehe, so stehe zu besorgen, er bringe es nicht bis zum Kaiser, wie er versprochen habe, ja nicht einmal, was doch das Geringste sey, bis zum Erzbischof; darum möchten sie zusehn, wie man es anzufangen habe, ihn von dort wegzubringen.

Der Licentiat antwortete ihm, er möge sich keine Sorgen machen, sie wollten ihn schon von dort, trotz alles Widerstrebens, wegbringen.

Und zugleich erzählte er dem Cardenio und Dorotheen, was sie zu Don Quijote's Heilung, oder wenigstens, um in seine Heimath ihn zurückzubringen, ausgesonnen hätten. Darauf versetzte Dorothea, sie werde das bedrängte Fräulein besser spielen, als der Barbier, vorzüglich, da sie Kleider bey sich habe, es sehr natürlich darzustellen; man möge ihr nur die Sorge, Alles was zur Ausführung ihres Planes nöthig sey vorzubringen, überlassen, da sie viele Ritterbücher gelesen habe, und mit der Sprache vertraut sey, die ein Fräulein in Nöthen zu führen, und in der sie von den fahrenden Rittern eine Gabe zu heischen pflege.

« So wäre weiter nichts zu thun, » sagte der Pfarrer, « als sogleich Hand ans Werk zu legen, denn offenbar begünstiget uns das Geschick, da Euch, meine Herrschaften, so unerwartet eine Rettungspforte sich aufzuthun begann, und uns so unerwartet der Weg, den wir einschlagen müssen, erleichtert worden ist. »

Alsbald zog Dorothea aus ihrer Kissenzüge ein Schleppkleid von reichem Stoffe, und einen grünen Ueberwurf von sehr schönem Zeuge, hervor, und nahm aus einem Kästchen ein Halsband und andre Juwelen, womit sie sich schnell so herausputzte, dafs sie als eine reiche und vornehme Herrin erschien. Das Alles, und noch mehr, habe sie für den Nothfall vom Hause mit-

genommen, sagte sie, bis jetzt aber habe sich noch keine Gelegenheit dargeboten, davon Gebrauch zu machen. Alle entzückte ihr anmuthiges, holdseliges Wesen und ihre Schönheit, und sie bekamen einen noch schlechtern Begriff von Don Fernando's Geschmack, der solche Reize verschmähte. Wer sich aber am meisten verwunderte, war Sancho Pansa, weil er meinte (was auch wirklich der Fall war) in seinem ganzen Leben kein so reizendes Geschöpf gesehn zu haben. Er bat daher den Pfarrer sehr angelegentlich, ihm zu sagen, wer das holdselige Fräulein sey, und was sie in diesen unwegsamen Bergschluchten suche.

« Dieses schöne Fräulein, » antwortete der Pfarrer, « ist nichts Geringeres, Freund Sancho, als in gerader männlicher Linie die Erbin des grofsen Königreichs Micomicon, die kömmt, Euren Herrn aufzusuchen, eine Gabe von ihm zu heischen, darin bestehend, eine Unbill oder Ungebühr, die ein garstiger Riese ihr anthat, zu rächen, und der Ruf, den der wackre Ritter, Euer Herr, in dem ganzen bereits entdeckten Theile von Guinea, besitzt, hat diese Prinzessin hieher geführt, ihn aufzusuchen. »

« Willkommene Absicht und willkommener Fund! » rief Sancho, « vorzüglich wenn mein Herr so glücklich ist, diese Unbill zu rächen, und dieses Unrecht auszugleichen, indem er den

Hurensohn von Riesen, von dem Ihr sagt, todt schlägt, und er wird ihn todtschlagen, wenn er mit ihm zusammentrifft, und es keine Spukgestalt ist, denn gegen Spukgestalten vermag mein Herr nichts. Aber um Eins wollt' ich vor Allem Euch bitten, Herr Licentiat, damit meinem Herrn nämlich nicht die Lust anwandle, Erzbischof zu werden, was ich vorzüglich fürchte, dafs Ihr ihm rathet, sogleich diese Prinzessin zu heirathen; dadurch wird es ihm unmöglich gemacht, in den Orden der Erzbischöfe zu treten, und er gelangt, mir nichts Dir nichts, auf seinen Kaiserthron, und ich an das Ziel meiner Wünsche. Denn ich habe mir die Sache wohl überlegt, und finde meine Rechnung nicht dabey, dafs mein Herr Erzbischof werde, denn ich tauge nicht für die Kirche, da ich verheirathet bin; und jetzt erst Freysprechung einzuholen, um eine geistliche Pfründe bekommen zu können, da ich Frau und Kinder habe, das wäre zu weitaussehend. Drum, lieber Herr, kömmt Alles darauf an, dafs mein Herr sogleich dieses Fräulein heirathet; denn noch kenn' ich Ihro Gnaden nicht, und kann sie daher nicht bey Namen nennen.»

«Sie nennt sich Prinzessin Micomicona,» antwortete der Pfarrer, «denn da ihr Königreich Micomicon heifst, so ist es klar, dafs sie diesen Namen führen mufs.»

„Natürlich," antwortete Sancho, „denn ich habe Viele gekannt, die von ihrem Geburtsort sich nannten, wie Peter von Alcala, Hans von Ubeda, und Diego von Valladolid, und das muſs auch dort in Guinea üblich seyn, daſs die Königinnen nach ihrem Königreiche sich nennen."

„Das muſs der Fall seyn," sagte der Pfarrer; „was aber die Heirath Eures Herrn betrifft, so will ich dabey mein Möglichstes thun."

Dieses Versprechen erregte die Zufriedenheit Sancho's nicht minder, als die Einfalt dieses, die Verwunderung des Pfarrers, der erstaunte, wie feste Wurzel die Thorheiten seines Herrn in seinem Hirn schlugen, da er keinen Zweifel hegte, dieser werde Kaiser werden. Während dessen hatte Dorothea bereits das Maulthier des Pfarrers bestiegen, der Barbier seinen Bart vom Ochsenschwanze angelegt, und sie forderten Sancho'n auf, sie zu Don Quijote zu geleiten, indem sie zugleich ihm verboten, sich merken zu lassen, daſs er den Licentiaten, oder den Barbier, kenne, denn das Kaiserwerden seines Herrn beruhe hauptsächlich darauf, daſs dieser sie nicht erkenne, obschon weder der Pfarrer, noch Cardenio, sie zu begleiten gedachten; der Eine, damit Don Quijote nicht seines mit ihm gehabten Streites sich erinnre, der Pfarrer aber, weil seine Gegenwart zunächst nicht nöthig war. Darum liessen sie die beyden Andern vorausziehn, und

folgten ihnen langsam zu Fuſse nach. Vorher unterlieſs der Pfarrer nicht, Dorotheen in ihrer Rolle zu unterweisen, worauf sie erwiederte, sie möchten unbesorgt seyn, sie werde Alles schon machen, und nicht um ein Haarbreit von dem abweichen, wie es die Ritterbücher schilderten und erheischten.

Drey Viertel Meilen mochten sie zurückgelegt haben, als sie Don Quijoten, zwischen ein Paar ziemlich versteckten Felsen, bekleidet zwar, aber noch nicht gewaffnet, entdeckten; und so wie ihn Dorothea erblickte, und von Sancho erfuhr, es sey Don Quijote, trieb sie ihren Zelter an, und hinter ihr her trabte der langbärtige Barbier. Wie sie herankam, sprang der Stallmeister von seinem Maul, und faſste Dorothea in die Arme, die mit groſser Unbefangenheit abstieg, und vor Don Quijote niederknieend, und auf den Knieen liegend, ungeachtet dieser sehr sich bemühte, sie aufzuheben, folgendermaſsen ihren Spruch anhob:

«Nicht aufstehen werde ich von dieser Stelle, o mannhafter und vieltapferer Ritter, es habe denn zuvor Eure Huld und Höflichkeit eine Gabe mir zugesagt, so zu Eurer eignen Ehr' und Ruhm, wie nicht minder zu Nutz und Frommen des trostlosesten und bedrängtesten Fräuleins unter der Sonne, gedeihen wird. So aber die Kraft Eures tapfern Arms, dem Schalle Eures

unsterblichen Ruhmes entspricht, seyd Ihr der Bedrängnifs beyzustehn verpflichtet, die der Geruch Eures gepriesenen Namens aus so fernen Landen herbeyführt, des Unglücks Retter in Euch Aufsuchende.»

«Kein Wort erwiedr' ich Euch, anmuthreiche Herrin,» versetzte Don Quijote, «noch mag ich Weiteres von Euren Schicksalen vernehmen, bevor Ihr nicht vom Boden Euch erhebt.»

«Ich werde mich nicht erheben, Herr Ritter,» erwiederte das gebeugte Fräulein, «wenn nicht Eure Höflichkeit zuvor die Gabe mir zusagt, die ich heische.»

«Sie sey Euch zugesagt und gewährt,» antwortete Don Quijote, «so ihre Erfüllung nicht beeinträchtiget, oder verletzt, meinen König, mein Vaterland, und sie, in deren Hand der Schlüssel zu meinem Herzen und zu meiner Freyheit ist.»

«Sie wird die von Euch, mein edler Herr, Erwähnten, nicht beeinträchtigen, oder verletzen,» entgegnete das hochbetrübte Fräulein, und indem näherte sich Sancho Pansa dem Ohre seines Herrn, und flüsterte ganz leise ihm zu: «Ihr könnt ihr immerhin die Gabe zusagen, die sie heischt, gnäd'ger Herr, 's ist eine Kleinigkeit, es kommt blos d'rauf an, einen ungeschlachten Riesen todt zu schlagen; und die es heischt, ist die erlauchte Prinzessin Micomicona, Königin des grofsen Königreichs Micomicon in Anthiopia.»

«Mag sie seyn, wer sie will,» erwiederte Don Quijote, «ich werde thun, was meine Pflicht gebeut, was mein Gewissen mir vorschreibt, und wozu mein Beruf mich verbindet.» Und indem er sich an das Fräulein wandte, fuhr er fort: «Eure unvergleichliche Schönheit stehe auf, denn ich gewähre Euch die Gabe, die Ihr heischen wollt.»

«So bitt' ich Euch denn,» sagte das Fräulein, «dafs Eure grofsmüth'ge Person, sogleich mit mir komme, wohin ich sie führen werde, und mir verspreche, in kein andres Abentheuer Euch zu mischen, keiner andern Bitte Gehör zu geben, bevor Ihr mir Rache verschafftet an einem Verräther, der, göttlichen und menschlichen Rechten zuwider, meines Reichs sich angemafst hat.»

«So sey es Euch zugesagt,» antwortete Don Quijote, «und darum, Herrin, könnt Ihr von heut' an, der Schwermuth Euch abthun, die Euch beugt; Eure gesunkene Hoffnung darf von Neuem sich erheben und beleben, denn mit Hülfe Gottes und meines Armes, werdet Ihr bald Euch wieder im Besitz Eures Reichs sehen, sitzend auf dem Stuhle Eurer alten und ausgebreiteten Herrschaft, den Memmen zu Trotz und Hohn, die dem widersprechen wollen. Und Hand ans Werk, denn Weilen, sagt man, bringt Gefahr.»

Das bedrängte Fräulein war sehr bemüht, ihm

die Hände zu küssen; aber Don Quijote, in Allem wohlgesittet und höflich, liefs es nimmer geschehn; vielmehr hob er sie auf, und umarmte sie, mit grofsem Anstand und vieler Höflichkeit, und befahl Sancho'n, nach Rosinante's Sattelgurt zu sehn, und ihn selbst sogleich zu waffnen. Sancho nahm die Rüstung, die, wie ein Siegeszeichen, an einem Baume hing, sogleich herab, und legte, nachdem er den Sattelgurt festgeschnallt, in einem Augenblick seinem Herrn sie an. «Ziehen wir in Gottes Namen von hinnen,» sagte dieser, als er sich gewaffnet sah, «dieser erlauchten Herrin beyzustehn.»

Der Barbier lag noch auf den Knieen, und hatte Mühe, das Lachen zu unterdrücken, und den Bart nicht fallen zu lassen, was ihre gute Absicht geradezu hätte vereiteln können. Und da er nun sah, dafs die Gabe gewährt sey, und mit welchem Eifer sich Don Quijote anschickte, auf die Erfüllung auszuziehn, stand er auf, und indem er seine Gebieterin bey der einen Hand fafste, hoben Beyde sie auf ihr Maulthier. Sogleich bestieg auch Don Quijote Rosinanten, und der Barbier setzte sich auf seinem Thiere zurecht, Sancho aber folgte zu Fufs, wobey er wieder den Verlust seines Grauen schmerzlich empfand; aber er ertrug Alles mit Freuden, weil er meinte, jetzt sey sein Herr auf dem Wege, und nahe daran, Kaiser zu werden; denn auf

jeden Fall, dachte er, werde er sich mit der Prinzessin vermählen, und wenigstens den Thron von Micomicon besteigen. Nur das Eine wollte ihm nicht behagen, daſs dieses Königreich im Negerlande lag, und daſs er selbst lauter Schwarze zu Unterthanen bekommen werde. Aber es fiel ihm sogleich ein gutes Auskunftsmittel ein: 'Was kümmerts mich, sagte er bey sich selbst, daſs meine Unterthanen Neger sind? Was brauch' ich weiter, als sie auf ein Schiff zu packen, und nach Spanien zu führen, wo ich sie für baares Geld verkaufen, und dafür einen Titel, oder ein Amt, mir verschaffen kann, den ganzen Rest meines Lebens behäglich und gemächlich zu verbringen. Wir sind auch nicht auf den Kopf gefallen, und es fehlt uns nicht an Geschick, die Sache anzudrehn, und, wie man eine Hand umkehrt, ein zwanzig bis dreyſsig tausend Sclaven zu verkaufen. Bey Gott, ich will sie zusammenstehlen, groſs und klein, wie sie mir vorkommen, und wenn sie schwarz wären, wie der Teufel, will ich schon in ein Weiſses und Gelbes sie verwandeln. Kommt mir nur, alle Finger will ich nach euch lecken.' Und das beschäftigte ihn so, und machte ihm solche Freude, daſs er die Beschwerde des Zufuſsegehens darüber vergaſs.

Das Alles sahen Cardenio und der Pfarrer, hinter einem Gebüsch, mit an, und wuſsten

nicht, wie sie es anfangen sollten, sich zu ihnen zu gesellen; der Pfarrer aber, ein anschlägiger Kopf, sann gleich ein Mittel aus, ihren Zweck zu erreichen. Er stutzte nämlich mit einer Scheere, die er in einem Besteck bey sich führte, Cardenio'n schnell den Bart, zog ihm einen braunen Oberrock von sich an, und hing ihm einen weiten, schwarzen Mantel um; er selbst aber ging in Wams und Hosen. Dadurch war Cardenio so umgestaltet, dafs er im Spiegel sich selbst nicht wieder erkannt haben würde. Ob nun gleich die Andern, während sie so sich verkleideten, voraus waren, erreichten sie doch leicht vor ihnen die Landstrafse, weil der verwachsene, schlechte Weg, Berittenen nicht so schnell fortzukommen gestattete, wie Fufsgängern. Endlich blieben sie in der Ebne, beym Ausgang des Gebirges, stehn, und wie Don Quijote und seine Begleiter hervorkamen, sah der Pfarrer ihn eine geraume Weile an, indem er durch Gebährden zu verstehn gab, er komme ihm bekannt vor, und nachdem er ziemlich lange ihn so betrachtet hatte, ging er, mit offnen Armen, auf ihn zu, und rief: «Willkommen sey mir der Spiegel der Ritterschaft, mein theurer Landsmann, Don Quijote von der Mancha, Blum' und Perl' der Höflichkeit, Schutz und Heil der Bedrängten, Fünftelsaft der fahrenden Ritter!» Und indem er das sagte, hielt

er, am Knie des linken Fuſses, Don Quijoten umschlungen, der, erstaunt über die Reden und das Benehmen des Mannes, ihn aufmerksam zu betrachten anfing, endlich ihn erkannte, und über seinen Anblick in keine geringe Verwunderung gerieth. Er gab sich viele Mühe, abzusteigen, aber der Pfarrer lieſs es nicht geschehn, worauf Don Quijote sagte:

«Laſst mich, Herr Licentiat; es ziemt sich nicht, daſs ich zu Pferde sitze, und ein so ehrwürdiger Mann, wie Ew. Hochwürden, zu Fuſse gehe.»

«Das werd' ich auf keine Weise zugeben,» sagte der Pfarrer, «Eure Hoheit bleibe zu Pferde, da sie zu Pferde die gröſsten Heldenthaten und Abentheuer vollbringt, die unser Zeitalter sah. Ich, als ein, obschon unwürdiger, Diener Gottes, bin schon zufrieden, wenn einer von den Herren, die Ew. Gnaden begleiten, mich, wenn es ihnen nicht beschwerlich fällt, hinter sich auf sein Maulthier nimmt, und auch so werd' ich auf dem Roſs Pegasus, oder auf dem Zebra, oder dem Streithengst des berühmten Mohren Muzaraque, der noch, bis auf den heutigen Tag, auf dem hohen Berg Zulema, ohnweit Gros-Compluto, bezaubert liegt, zu reiten glauben.»

«Darauf war ich nicht gefallen, mein Herr Licentiat,» antwortete Don Quijote, «und ich weiſs, meine gnädige Prinzessin wird die Güte

haben, mir zu Liebe ihrem Stallmeister zu befehlen, dafs er Ew. Hochwürden den Sattel seines Maulthieres einräume; er kann sich dann, wenn das Thier es duldet, hinten aufsetzen.»

«Es wird es wohl dulden, glaub' ich,» entgegnete die Prinzessin, «so wie ich auch überzeugt bin, dafs es bey meinem Herrn Stallmeister des Befehles gar nicht bedarf; er ist so artig und höflich, dafs er es nicht geschehn lassen wird, dafs ein geistlicher Herr zu Fufse gehe, wenn er reiten kann.»

«So ist's,» versetzte der Barbier, sprang augenblicklich ab, und bot dem Pfarrer den Sattel an, der ihn auch, ohne sich lange bitten zu lassen, annahm. Das Schlimmste aber war, dafs, wie der Barbier die Groppe besteigen wollte, das Maulthier, welches, und damit ist Alles gesagt, ein gemiethetes war, ein wenig mit dem Hintergestell leckte, und ein Paar Schläge in die Luft that, die den Meister Niklas, wenn sie seinen Kopf, oder seine Brust trafen, die Don Quijote's halber unternommene Fahrt, bitter hätten bereuen lassen. Demohngeachtet überraschten sie ihn so, dafs er, mit so weniger Rücksicht auf seinen Bart, herabstürzte, dafs dieser ihm entfiel. Und da er ihn verloren hatte, wufste er sich nicht anders zu helfen, als dafs er sich das Gesicht mit beyden Händen be-

deckte, und aufjammerte, die Kinnbacken seyen ihm zerschlagen.

Als Don Quijote den ganzen Klumpen Bart, ohne Haut und Blut, in ziemlicher Entfernung von dem herabgefallnen Stallmeister, liegen sah, rief er aus: «So wahr Gott lebt, hier zeigt sich ein grofses Wunder, der Bart ist ihm aus dem Gesichte geschlagen und gerissen, als hätte Ein Schnitt ihn weggenommen.»

Der Pfarrer, der seinen Anschlag in grofser Gefahr sah, entdeckt zu werden, lief sogleich nach dem Barte, und eilte mit demselben zu Meister Nicolas, der noch immer laut aufschrie, und setzte ihm denselben, indem er dessen Kopf an seine Brust drückte, mit Einem Druck wieder an, während er ein'ge Worte dazu murmelte, die er für einen Zaubersegen ausgab, der, wie sie sehn würden, die Kraft besitze, Bärte wieder anzuheilen. Und wie er den Bart wieder befestigt hatte, ging er von ihm weg, und der Stallmeister war nun so wohl bebartet, und so gesund, wie zuvor; worüber Don Quijote sich höchlichst verwunderte, und den Pfarrer bat, ihm bey Gelegenheit diesen Zaubersegen zu lehren, denn seine Kraft müsse sich noch weiter, als auf das Anheilen von Bärten erstrecken; was offenbar sey, da beym Ausreifsen des Bartes, auch das Fleisch leiden, und übel zugerichtet werden müsse, der Spruch aber Alles heile.»

«So ist es auch,» sagte der Pfarrer, und versprach, bey erster Gelegenheit ihn denselben zu lehren. Sie kamen überein, für jetzt solle der Pfarrer sich aufsetzen, und von Zeit zu Zeit wollten die drey abwechseln, bis sie zur Schenke, die noch ein Paar Meilen weit entfernt sey, gelangten. Indem nun Don Quijote, die Prinzessin und der Pfarrer, beritten, Cardenio, der Barbier und Sancho Pansa aber zu Fuſs, zum Aufbruch bereit waren, sagte Don Quijote zum Fräulein: « Meine königliche Gebieterin führe uns, wohin es Ihr gefällt.» Und ehe sie noch antwortete, sagte der Licentiat: «Nach welchem Königreiche geht die Reise Eurer Hoheit? Vielleicht nach Micomicon? Ich müſste mich auf die Lage der Königreiche schlecht verstehn, oder es ist so.»

Sie verstand den Wink, die Frage zu bejahen, und erwiederte: «Allerdings, lieber Herr, nach diesem Königreiche will ich ziehn.»

«Wenn das der Fall ist,» sagte der Pfarrer, «so führt unser Weg mitten durch mein Dorf, und von dort aus wird Eure Gnaden sich nach Carthagena wenden, wo Ihr Euch, so Gott will, einschiffen könnt; und ist der Wind günstig, das Meer ruhig und ohne Stürme, so könnt Ihr, in etwas weniger als neun Jahren, den groſsen Mäonischen, oder vielmehr Maotischen See erblicken, der noch etwas über hundert

Tagereisen von dem Königreiche Ew. Hoheit entfernt ist.»

«Ihr irrt Euch, mein Herr,» sagte sie, «noch sind es nicht zwey Jahre, daſs von dort ich aufbrach; und wahrlich, das Wetter begünstigte mich nie, und dennoch habe ich das Ziel meiner heiſsen Wünsche erreicht; meine Augen haben den Herrn Don Quijote von der Mancha erblickt, dessen Ruf zu meinen Ohren drang, so wie ich den Spanischen Boden betrat, und mich ihn aufzusuchen bewog, um seiner Höflichkeit mich zu empfehlen, und meine gerechte Sache, der Kraft seines unbezwinglichen Armes anzuvertraun.»

«Nicht weiter, still mit diesen Lobpreisungen,» sagte hier Don Quijote, «ich bin ein Feind aller Art von Schmeicheley, und ob das schon keine ist, so beleid'gen doch dergleichen Reden mein bescheidnes Ohr. Was ich sagen kann, erlauchte Herrin, ist, daſs jetzt, ob ich Kraft besitze, oder nicht, diejen'ge, die ich besitze, oder nicht besitze, Eurem Dienst, bis an das Ende meines Lebens, geweiht ist. Indem ich also der Zeit es überlasse, dieses zu gewähren, ersuche ich den Herrn Licentiaten, mir zu sagen, welche Veranlassung ihn so allein, und ohne alle Bedienung, dabey so leicht bekleidet, daſs es meine Verwunderung erregt, in diese Gegend brachte.»

« Darauf will ich, in aller Kürze, Euch Bescheid geben,» antwortete der Pfarrer; « Ihr müfst also wissen, mein Herr Don Quijote, dafs ich und Meister Niklas, unser gemeinschaftlicher Freund und Barbier, nach Sevilla reis'ten, eine gewisse Geldsumme zu erheben, die ein Verwandter von mir, der vor vielen Jahren nach Indien ging, mir übermacht hatte, und es war keine Kleinigkeit, denn sie belief sich auf 60,000 vollwicht'ge Unzen Silbers, was doch was sagen will. Wie wir aber gestern in diese Gegend kamen, fielen vier Räuber über uns her, plünderten uns bis auf die Bärte aus, so dafs der arme Barbier jetzt einen falschen tragen mufs; ja, auch den jungen Menschen hier — er wies auf den Cardenio — haben sie rein ausgezogen. Was aber das Erbauliche bey der Sache ist, in dieser ganzen Umgegend geht die Rede, dafs unsre Räuber zu einer Bande von Galeerensclaven gehörten, die, fast an derselben Stelle, Jemand befreyte, so tapfer, dafs er, ohne an den Commissarius und die Wache sich zu kehren, Alle entfesselte. Gewifs mufs er entweder nicht bey Verstande, oder ein eben so grofser Schurke, wie jene, oder ein Mensch ohne Gefühl und Gewissen seyn, da er es unternahm, den Wolf unter den Schafen, den Fuchs unter den Hühnern, die Hummel in den Bienenstöcken frey zu lassen; es unternahm, die Gerechtigkeit

zu verletzen, seinem Könige und Landesherrn sich zu widersetzen, indem er seinen gerechten Aussprüchen entgegenhandelte; es unternahm, sage ich, den Galeeren ihre Stütze zu rauben, die heil'ge Verbrüderung, die seit so langen Jahren ruht, zu beunruhigen; es endlich unternahm, seine Seele dem Verderben zu weihn, ohne für den Leib etwas zu gewinnen.»

Sancho hatte dem Pfarrer und dem Barbier das Abentheuer mit den Galeerensclaven, das sein Herr so ruhmvoll bestand, erzählt, und deshalb nahm der Pfarrer, indem er desselben gedachte, den Mund etwas voll, neugierig, was Don Quijote darauf thun oder sagen werde. Er veränderte bey jedem Wort die Farbe, und wagte nicht, als den Befreyer jener Wackern sich zu nennen. «Sie waren es,» fuhr der Pfarrer fort, «die uns beraubten; möge Gott nach seiner Barmherzigkeit es dem vergeben, der sie nicht zur wohlverdienten Strafe führen liefs.»

Dreyfsigstes Kapitel.

Kluges Benehmen der schönen Dorothea, nebst andern höchst ergötzlichen und kurzweil'gen Dingen.

Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, als Sancho ausrief: «Meiner Treu, Herr Licentiat, mein Herr war es, der diese Heldenthat vollbracht, obschon ich nicht unterliefs, es ihm vorher zu sagen, und ihm zuredete, wohl zu erwägen, was er beginne, und dafs es eine Sünde sey, sie in Freyheit zu setzen, da Alle, als die ausgemachtesten Schurken, dieses Wegs zögen.»

«Dummkopf!» sagte Don Quijote, «die Sache fahrender Ritter ist es nicht, und es liegt nicht in ihrem Bereiche, zu untersuchen, ob Bedrängte, Gefesselte und Unterdrückte, die ihnen unterwegs aufstofsen, in diesem Zustand und in

der Bedrängnifs, sich ihrer Vergehungen, oder ihrer Verdienste wegen, befinden. Ihre Sache ist es blos, ihnen, als Hülfsbedürftigen, beyzustehn, ihr Augenmerk auf ihre Strafe, nicht auf ihre Spitzbübereyen richtend. Ich traf auf eine Schnur mifsvergnügter, unglücklicher Menschen, und that ihnen, was mein Orden mir gebot, möchte übrigens daraus entstehn, was da wollte. Und wen das verdreufst — mit aller Achtung vor dem heil'gen Amte und der ehrwürd'gen Person des Herrn Licentiaten sey's gesagt — der, behaupte ich, versteht nicht viel vom Ritterbrauch, und lügt, wie ein Hurensohn und Schelm, und ich will ihm das mit meinem Schwerte, wie es ihm zumeist gefallen mag, beweisen.» Und mit diesen Worten setzte er sich in den Bügeln fest, drückte sich die Sturmhaube ins Gesicht, denn das Barbierbecken, das ihm für den Helm Mambrinos galt, hing, der Ausbesserung, nachdem die Galeerensclaven ihm so übel mitspielten, gewärtig, vor ihm am Sattelknopf.

Dorothea, die, witzig und aufgeweckt, Don Quijote's schwache Seite kannte, und wufste, dafs Alle, Sancho'n ausgenommen, ihren Scherz mit ihm trieben, wollte nicht zurückbleiben, und sagte ihm: «Herr Ritter, vergefst die Gabe nicht, die Ihr mir gewährt habt, und dafs Ihr inzwischen in kein andres Abentheuer, so drin-

gend es auch sey, Euch einlassen dürft. Beruhigt Euer Herz; denn hätte der Herr Licentiat gewufst, dafs dieser unbesiegte Arm die Galeerensclaven befreyte, dann hätte er sich lieber dreymal auf den Mund geschlagen, ja, sich dreymal in die Zunge gebissen, bevor er ein Wort gesagt, das Euch, Herr Ritter, kränken konnte.»

«Das kann ich beschwören,» sagte der Pfarrer, «und hätten sie auch nur einen Knebelbart geraubt.»

«Ich werde schweigen, meine Gebieterin,» sagte Don Quijote, «und den gerechten Zorn, der in meiner Brust erwachte, unterdrücken, und ruhig und friedsam einherziehn, bis ich die verheifsne Gabe gewährte. Aber zum Vergelt dieser guten Absicht, bitt' ich Euch, so es Euch nicht zuwider ist, mir zu sagen, was drängt Euch für Noth, wieviel, wer und wes Standes sind die Personen, an denen ich Euch gebührende, genügende und vollständ'ge Rache verschaffen werde?»

«Gern will ich das thun,» antwortete Dorothea, «so es Euch nicht ermüdet, Wehklagen und Unfälle anzuhören.»

«Das wird es nicht, mein Fräulein,» antwortete Don Quijote.

«Nun, wenn dem so ist,» entgegnete Dorothea, «dann hört mir aufmerksam zu, meine Herren.»

Sie hatte es kaum ausgesprochen, als Cardenio und der Barbier sich ihr zur Seite machten, begierig zu hören, welche Geschichte die kluge Dorothea erdichten werde. Dasselbe that Sancho, der an ihren königlichen Ursprung nicht minder fest glaubte, als sein Herr: Sie aber, nachdem sie sich im Sattel festgesetzt, und durch Räuspern und andre Gesten ihre Erzählung vorbereitet, hub mit vieler Anmuth also zu reden an:

„Zuvörderst, meine Herren, müfst Ihr wissen: mein Name ist ....“ hier stockte sie ein wenig, denn der Name, den der Pfarrer ihr beylegte, war ihr entfallen; aber dieser, der merkte, woran es fehle, kam ihr zu Hülfe.

„Kein Wunder, mein Fräulein,“ sagte er, „dafs Eure Hoheit sich verwirrt, und bey Erzählung Ihrer Unfälle stockt; denn sie pflegen oft von solcher Beschaffenheit zu seyn, dafs sie oft denen, auf welche sie einstürmen, das Gedächtnifs so rauben, dafs sie selbst auf ihren Namen sich nicht besinnen können, wie es Eurer königlichen Hoheit ergangen ist, die vergessen hat, dafs sie die Prinzessin Micomicona, rechtmäfs'ge Thronerbin des grofsen Königreichs Micomicon ist. Diese kleine Erinn'rung wird Eurer Hoheit jetzt Alles in Ihr betrübtes Herz zurückrufen, was Sie zu erzählen gedenkt.“

„So verhält es sich wirklich,“ erwiederte das

Fräulein; «und hinfort glaub' ich nicht, daſs es einer weitern Erinnerung bedürfen wird; denn ich denke, mit meiner wahrhaften Geschichte glücklich in den Hafen einzulaufen. Der König, mein Vater, also, der sich Tinacrio der Weise nannte, war sehr erfahren in dem, was man die magische Kunst nennt, und entzifferte durch seine Wissenschaft, daſs meine Mutter, Königin Jaramilla geheiſsen, früher, als er, sterben, er selbst aber, nicht lange darnach, ebenfalls aus diesem Leben scheiden, und ich, als Vater- und Mutterlose Waise, zurückbleiben werde; aber das, sagte er, betrübe ihn nicht so sehr, als die zuverlässige Kunde ihn ängstige, daſs ein ungeschlachter Riese, Beherrscher einer groſsen Insul sey, die fast an unser Königreich gränzt, Namens Pandalifando mit der finstern Miene, (denn es ist eine ausgemachte Sache, daſs, ob seine Augen gleich an der gewöhnlichen Stelle stehn, und gradaus sehn, er doch immer seitwärts blickt, als ob er schielte; das thut er aber aus Heimtücke, und um Furcht und Schrecken Jedem einzujagen, der ihn ansieht); er sah also, sag' ich, voraus, daſs dieser Riese, wenn er meine Verwaistheit erführe, mit groſser Heeresmacht mein Reich überziehn, und mir es ganz rauben werde, ohne das kleinste Dörfchen, zu einem Zufluchtsort, mir übrig zu lassen. Zwar könne ich diesen Umsturz und

Verlust vermeiden, wenn ich ihn heirathen wolle; aber seiner Einsicht nach, glaubte er nicht, dafs ich mich je werde entschliefsen können, eine so ungleiche Verbindung einzugehn. Und da hatte er auch ganz recht, denn es ist mir nie in den Sinn gekommen, diesen Riesen zu heirathen, oder irgend einen andern, so grofs und unbändig er auch seyn möchte. So sagte auch mein Vater: wenn er todt wäre, und ich sähe, dafs Pandafilando anfange, mein Reich mit Krieg zu überziehn, solle ich es mir nicht einfallen lassen, mich zu vertheidigen, weil ich mich dann nur zu Grunde richten werde, sondern ihm freywillig, und ohne Widerstand, mein Reich überlassen, wenn ich den Tod und die gänzliche Vernichtung meines Erbes und meiner getreuen Unterthanen vermeiden wolle; da es mir unmöglich seyn werde, gegen die teuflische Macht des Riesen mich zu vertheidigen; vielmehr solle ich sogleich, mit ein'gen meiner Getreuen, mich auf den Weg nach Spanien machen, wo ich Rettung aus meinen Nöthen finden werde, einen fahrenden Ritter nämlich, dessen Ruf sich um jene Zeit über jenes ganze Reich verbreiten würde, und dessen Name, wenn ich mich recht erinnere, Don Imkothe, oder Don Gothe sey.»

«Don Quijote wird er gesagt haben, gnäd'ge Prinzessin,» fiel hier Sancho Pansa ein; « oder

nach einem andern Namen der Ritter von der kläglichen Gestalt.»

«Ganz recht,» sagte Dorothea. «Er sagte weiter: dieser werde hohen Wuchses seyn, hagern Gesichts, und auf der rechten Seite, unter der linken Schulter, oder in der Gegend, ein braunes Muttermahl, mit borstenähnlichen Haaren, haben.»

Als Don Quijote das hörte, sagte er zu seinem Schildknappen: «Komm her, Sohn Sancho, hilf mich entkleiden; ich will sehn, ob ich der Ritter bin, den der weise König vorausverkündiget hat.»

«Warum wollt Ihr Euch denn entkleiden, Herr Ritter?» sagte Dorothea.

«Um zu sehen, ob ich das Mahl habe, von dem Euer Vater sprach,» antwortete Don Quijote.

«Da habt Ihr nicht nöthig, Euch zu entkleiden,» sagte Sancho; «ich weiſs, daſs Ihr ein Mahl dieser Art, mitten auf dem Rückgrat habt, was von einem kräftigen Manne zeugt.»

«Das ist genug,» sagte Dorothea; «unter Freunden muſs man nicht auf Kleinigkeiten sehn; und ob es auf der Schulter, oder auf dem Rückgrat ist, verschlägt wenig; genug, daſs Ihr ein Mahl habt, sey es, wo es wolle, es ist ja alles Ein Fleisch. Ohne Zweifel gelang es meinem Vater, Alles richtig vorher zu

sagen; und mir gelang es, dem Schutze des Herrn Don Quijote mich zu empfehlen, der es ist, den mein Vater meinte, da die äussern Merkmale mit denen des grofsen Rufes zusammentreffen, den dieser Ritter nicht blos in ganz Spanien, sondern auch in der ganzen Mancha besitzt; denn kaum war ich in Ossuna ans Land gestiegen, als ich solche Heldenthaten von ihm vernahm, dafs mir sogleich mein Herz sagte, es sey derselbe, den aufzusuchen ich gekommen war.»

«Wie konnte, erlauchte Prinzessin, Eure Gnaden in Ossuna ans Land steigen,» fragte Don Quijote, «da es kein Seehafen ist?»

Ehe aber Dorothea antwortete, nahm der Pfarrer das Wort und sagte: «Die gnäd'ge Prinzessin hat sagen wollen: nachdem sie in Malaga gelandet, habe sie zuerst in Ossuna von Euch, Herr Ritter, reden hören.»

«So wollt' ich sagen,» sagte Dorothea.

«Das läfst sich denken,» bemerkte der Pfarrer, «Eure Majestät fahre nur weiter fort.»

«Ich habe nichts weiter zu erzählen,» antwortete Dorothea, «als dafs endlich das Geschick mir so wohl wollte, und mich den Herrn Don Quijote finden liefs; denn schon betrachte ich mich als Königin und Beherrscherin meines ganzen Reichs, da seine Höflichkeit und Grofsmuth die Gabe mir gewährte, mit mir zu ziehn,

wohin ich ihn führen will; das wird aber nirgend anders wohin seyn, als ihn Pandafilando mit der finstern Miene gegenüber zu stellen, dafs er ihn erschlage, und mir das wiedergebe, was jener so widerrechtlich sich anmafste. Denn das Alles wird nach Herzenswunsch gehn, da mein guter Vater, Tinacrio der Weise, solche Vorausverkündigung hinterliefs; so hinterliefs er auch mündlich und schriftlich, in Chaldäischer oder Griechischer Sprache — denn ich kann es nicht lesen — die Anordnung, dafs, wenn dieser voraus verkündigte Rittersmann, nachdem er dem Riesen den Kopf abhieb, mich heirathen wolle, ich sogleich und unweigerlich, als sein eheliches Gemahl, ihm die Hand reichen, und ihm den Besitz meines Thrones, verbunden mit dem meiner Person, einräumen möge.»

«Was meinst Du, Freund Sancho?» sagte hier Don Quijote; «hörst Du wohl, was im Werke ist? Hab' ich Dir's nicht gesagt? Fehlt es uns nun wohl an einem Königreich, es zu regieren, und an einer Königin, sie heim zu führen?»

«Meiner Treu, das sollt' ich denken,» sagte Sancho; «ein Schelm der sich besinnt, die Prinzessin zu heirathen, so wie er dem Herrn Pantoffelland die Kehle abgeputzt hat. Potz tausend, 's ist wohl verlegne Waare? Liefs mich der Himmel nur so einen Floh im Bette finden!» Und indem er das sagte, that er, mit Bezeugung

der ausgelassensten Freude, ein Paar Luftsprünge, lief hin, und griff dem Maulesel Dorotheens in den Zügel, liefs sich, indem er ihn aufhielt, auf die Kniee vor ihr nieder, und bat sie, ihm die Hand zu reichen, damit er sie küsse, zum Zeichen, dafs er ihr, als seiner Königin und Gebieterin, huldige. Wer von den Umstehenden konnte umhin, über die Narrheit des Herrn und über die Einfalt des Dieners zu lachen? Dorothea reichte ihm wirklich die Hand, und versprach ihm, er solle ein vornehmer Herr in ihrem Reiche werden, wenn der Himmel ihr die Gnade erzeige, sie wieder zu dem Besitz desselben gelangen zu lassen. Sancho dankte ihr dafür in Ausdrücken, die von Neuem Alle zu lachen machten.

«Das, Ihr Herren,» fuhr Dorothea fort, «ist meine Geschichte, und ich habe Euch nur noch zu sagen, dafs von dem ganzen Gefolge, das ich aus meinem Lande mitnahm, nur dieser wackre, bärtige Stallmeister mir blieb, denn alle Uebrigen ertranken in einem Sturm, der, Angesichts des Hafens, uns betraf. Er und ich retteten uns, wie durch ein Wunder, auf zwey Brettern an das Ufer, und so ist, wie Ihr bemerkt haben werdet, mein ganzer Lebenslauf wunderbar und geheimnifsvoll. Berichtete ich aber irgend einen Umstand zu ausführlich, oder minder genau, als ich sollte, so mefst die Schuld dem bey,

was der Herr Licentiat zu Anfang meiner Erzählung erinnerte, dafs fortwährende und ungewöhnliche Drangsale dem, der sie erduldet, die Erinnerung rauben.»

«Die sollen sie mir nicht rauben, o erlauchte, grofsmächtige Herrin,» sagte Don Quijote, «soviel ich ihrer auch in Eurem Dienst bestehen werde, so grofs und unerhört sie auch seyn mögen. Und so bekräftige ich von Neuem Euch die Gabe, die ich Euch zugesagt, und schwöre, mit Euch zu ziehn, bis an der Welt Ende, bis ich mich Eurem grimmen Feinde gegenüber sehe, dem ich, mit Hülfe Gottes und meines Armes, das stolze Haupt mit der Schärfe dieses, ich will nicht sagen guten Schwertes, abzuhauen gedenke, denn leider dank' ich dem Gines von Passamonte den Verlust des meinigen.» Die letzten Worte murmelte er vor sich hin, und fuhr dann fort: «Nachdem ich nun ihm den Kopf vor die Füfse gelegt, und in ruhigen Besitz Eures Thrones Euch gesetzt, dann bleibt es Euch anheimgestellt, über Eure Person nach Eurem Belieben zu verfügen, denn so lange ihr Bild mir vor der Seele schwebt, meine Neigung fesselt, mir die Bessinnung raubt, ihr Bild . . ., ich sage weiter nichts, aber unmöglich ist's, dafs es nur im Traume mir einfallen könnte, zu heirathen, und wäre es den Vogel Phönix.»

Die letzte Erklärung seines Herrn, nicht hei-

rathen zu wollen, hatte so wenig Sancho's Beyfall, dafs er, mit grofsem Verdrufs, ausrief: „Bey meiner Seelen Seligkeit, Herr Ritter Don Quijote, Ihr müfst von Sinnen seyn! Denn wie wäre es sonst möglich, dafs Ihr Euch besinnen könntet, eine so erlauchte Prinzessin, wie diese hier, zu heirathen? Denkt Ihr denn, dafs so ein Glück hinter jedem Zaune Euch entgegen kommt, wie jetzt Euch dargeboten wird? Ist Fräulein Dulcinea etwa schöner? Gewifslich nicht, nicht halb so schön, ja ich kann wohl sagen, dafs sie dieser hier nicht bis an die Knöchel reicht. Da wird meine schöne Grafschaft wohl vor die Hunde gehen, wenn die gebratnen Tauben Euch ins Maul fliegen sollen. Heirathet, auf der Stelle heirathet; zum Teufel, lafst Euch rathen, und nehmt das Reich, das Euch, was hast du, was kannst du, in die Hände läuft, und wenn Ihr König seyd, macht mich zum Marquis oder Statthalter, und hernach mag der Teufel die ganze Wirthschaft holen.“

Als Don Quijote solche Lästerungen gegen seine Herrin Dulcinea ausstofsen hörte, konnt' er es nicht dulden, sondern schwang seinen Spiefs, und ohne Sancho'n ein Wort zu sagen, oder ein: Halt's Maul! zuzurufen, schlug er ein Paar Mal so auf ihn los, dafs er ihn zu Boden warf, und wenn ihm Dorothea nicht zu-

gerufen und vorgebeten hätte, er hätt' ihn auf der Stelle umgebracht.

« Denkt Ihr, nichtswürdiger Bauerntölpel, » fuhr er nach einer Weile auf ihn los, « dafs ich immer die Hände in die Hosen stecken werde, und dafs Ihr immerhin, auf meine Nachsicht hin, freveln könnt? Bildet Euch das nicht ein, niederträchtiger Schurke, denn das bist Du, weil Deine Zunge sich an der unvergleichlichen Dulcinea vergangen hat. Wifst Ihr nicht, Ihr Lümmel, Esel, Halunke, dafs wenn die Kraft nicht thäte, die sie meinem Arm verleiht, ich nicht soviel besitzen würde, um einen Floh zu knacken? Sagt mir doch, Ihr Natternzunge, wer denkt Ihr denn, hat dieses Reich erobert, diesem Riesen den Kopf abgehauen, Euch zum Marquis gemacht (denn das Alles seh' ich schon für gethan, für abgemacht und entschieden an), wenn es nicht Dulcineens Heldenkraft ist, die sich meines Arms zum Werkzeug ihrer Thaten bedient? Sie kämpft in mir, sie siegt in mir, ich aber leb' in ihr und athm' in ihr, und danke Leben ihr und Daseyn. Elender Hurensohn, wie undankbar seyd Ihr; aus dem Staube der Niedrigkeit seht Ihr zu einem vornehmen Herrn Euch erhoben, und vergeltet solche Wohlthat mit Lästerungen auf sie, die sie Euch erwies? »

Sancho war nicht so übel zugerichtet, um nicht Alles, was sein Herr sagte, zu hören, und zog

sich, indem er ziemlich rasch sich vom Boden erhob, hinter den Zelter Dorotheens zurück, und sagte, so gedeckt, zu seinem Herrn: «Sagt mir, gnäd'ger Herr, wenn Ihr entschlossen seyd, diese hohe Prinzessin nicht zu heirathen, ist es dann nicht offenbar, dafs Ihr nicht König werdet; werdet Ihr aber das nicht, was für Gnadenbezeugungen könnt Ihr mir dann erweisen? Darum klag' ich eben, heirathet ein- für allemal diese Königin, die wie vom Himmel auf uns herabgeschneit ist, und dann könnt Ihr immer wieder Euer Herz dem Fräulein Dulcinea zuwenden; denn gewifs hat es Könige genug in der Welt gegeben, die sich eine Beyschläferin hielten. Was die Schönheit anbetrifft, da will ich nicht entscheiden, denn, die Wahrheit zu sagen, sie gefallen mir beyde, obschon ich das Fräulein Dulcinea nie gesehen habe.»

«Wie, Du hast sie nicht gesehn, schmähsüchtiger Verräther?» sagte Don Quijote; «hast Du nicht eben von ihr eine Botschaft mir überbracht?»

«Ich meine,» sagte Sancho, «ich habe sie nicht so mit Mufse gesehn, um ihre Reize einzeln, und ihre Vorzüge Stück für Stück bemerken zu können, aber so im Ganzen gefällt sie mir.»

«Nun, da entschuldige ich Dich,» sagte Don Quijote, «und verzeihe mir, dafs ich Dir wehe

that, die ersten Regungen sind nicht in des Menschen Gewalt.»

«Das seh' ich wohl,» erwiederte Sancho, «die erste Regung bey mir ist immer, die Lust zu schwazzen, und da kann ich, mannichmal wenigstens, mich nicht halten herauszusagen, was mir auf die Zunge kömmt.»

«Dessen ungeachtet, Sancho, überlege, was Du redest,» sagte Don Quijote; «denn der Krug gehet so lange zu Wasser ...., mehr sag' ich Dir nicht.»

«Schon gut,» versetzte Sancho, «es lebt ein Gott im Himmel, der sieht, was einer verschuldet, und der richten wird, wer sich mehr vergeht, ich, wenn ich nicht rede, wie ich soll, oder Ihr, wenn Ihr nicht so thut.»

«Nicht weiter,» sagte Dorothea; «lauft hin, Sancho, und küfst Eurem gnädigen Herrn die Hand, und bittet ihn um Verzeihung, und hinfort verfahret vorsichtiger bey Eurem Lob und Tadel, und sagt nichts Böses von dem Tobosanischen Fräulein, von der ich nur so viel weifs, dafs ich ihr alle Huldigung zolle, und vertrauet Gott, dafs ein Stand Euch nicht fehlen wird, in dem Ihr leben könnt, wie ein Fürst.»

Gesenkten Kopfes schlich Sancho herbey und erbat sich die Hand seines Herrn, die dieser ihm, mit ruhigem Ernste, reichte, und ihm, nachdem er sie geküfst hatte, seinen Segen gab.

Zugleich forderte er ihn auf, sich mit ihm ein wenig Voraus zu machen, weil er ihn etwas zu fragen, und Dinge von der gröfsten Wichtigkeit mit ihm zu besprechen habe. Sancho leistete dem Wink Folge; und als sie einen kleinen Vorsprung gewonnen hatten, sagte ihm Don Quijote: «Seit Deiner Rückkehr habe ich nicht Zeit noch Gelegenheit gehabt, über viele Einzelnheiten, in Betreff Deiner Sendung und der Antwort, die Du mir brachtest, Dich zu befragen; jetzt aber, da uns das Glück Zeit und Gelegenheit gewährt, verweigre mir nicht die Freude, die Du mit so guter Botschaft mir machen kannst.»

«Fragt, was Ihr wollt,» antwortete Sancho, «auf Alles soll's so gut wieder herausklingen, wie es hineintönt; aber ich bitt' Euch, gnäd'ger Herr, seyd hinfort nicht so rachsüchtig.»

«Warum sagst Du das, Sancho?» fragte Don Quijote.

«Ich sag' es,» versetzte er, «weil diese Schläge so eben mehr dem Streit, den der Teufel neulich Nachts unter uns Beyden anfachte, als dem, was ich gegen mein Fräulein Dulcinea sagte, die ich liebe und hochschätze, wie ein Heiligenbild, wenn auch an ihr nichts ist, blos weil sie etwas meinem gnäd'gen Herrn Zugehöriges ist.»

«Lafs das ruhn, Sancho, ich bitte Dich,» sagte Don Quijote, «denn es kränkt mich. Ich ver-

zieh Dir damals, aber Du weifst wohl, wie es im Sprichwort heifst: neue Schuld, neue Bufse."

Während dieser Verhandlungen sahen sie des Wegs, den sie zogen, einen Menschen, auf einem Esel geritten, kommen, und als er näher kam, hielten sie ihn für einen Zigeuner; aber Sancho Pansa, dem es Herz und Augen angriff, wenn er einen Esel sah, hatte den Reiter kaum erblickt, als er ihn für Gines von Pasamonte erkannte, und von dem Endchen des Zigeuners, gerieth er auf das Knäul seines Esels, und er hatte recht geschlossen, es war sein leibhaftiger Grauer, auf dem Pasamonte ritt. Um nicht erkannt zu werden, und den Esel zu verkaufen, hatte er sich als Zigeuner verkleidet, deren Sprache er, nebst mancher andern, so fertig redete, als wäre es seine Muttersprache. Sancho erblickte und erkannte ihn, und kaum hatte er ihn erblickt und erkannt, als er mit lauter Stimme ihm zurief: «Ha, spitzbübischer Ginesillo, mein Kleinod her, mein Leben mir, bereichre Dich nicht mit meiner Ruh' und Rast! Her meinen Esel, meinen Augapfel her! Fort mit Dir, Du Hurenkerl; flieh, Du Räuber, und lafs fahren, was nicht Dein ist!»

So vieler Worte und Schmähungen hätt' es nicht bedurft, denn Gines sprang, so wie er Sancho'n hörte, ab, und verschwand, indem

er sich in einen tüchtigen Trab setzte, der auch wohl für Galopp gelten konnte, in einem Nu aus den Augen Aller. Sancho lief auf sein Grauchen zu, und sagte, indem er ihm um den Hals fiel: «Wie ist dir's denn ergangen, mein Heil, meine graue Augenweide, mein alter Kamerad?» Und zugleich herzte und liebkos'te er ihn, als wenn er einen Menschen vor sich hätte; der Esel aber schwieg, und liefs sich herzen und liebkosen, ohne ein Wort zu erwiedern. Alle kamen indessen heran und wünschten ihm Glück, dafs er seinen Grauen wiederfand, insbesondre Don Quijote, der erklärte, er nehme deswegen die Anweisung auf die drey Füllen nicht zurück, was Sancho mit Dank erkannte.

Während die Beyden das eben erwähnte Gespräch führten, sagte der Pfarrer zu Dorotheen: sie habe sich sehr klug benommen, sowohl in Betreff der Erzählung selbst, als ihrer Kürze und des ganzen Zuschnitts, den sie von ähnlichen in den Ritterbüchern zu entlehnen gewufst. Sie erwiederte, sie habe sich oft mit Lesung derselben unterhalten, freylich aber kenne sie die Lage der Provinzen und Seehäfen nicht, und habe daher auf gut Glück gesagt, sie sey in Ossuna an's Land gestiegen. «Das merkt' ich wohl,» sagte der Pfarrer, «und darum kam ich Euch gleich, durch meine Bemerkung, zu Hülfe, die Alles in's Gleiche brachte. Ist's aber nicht

eine seltsame Erscheinung, wie leicht dieser arme Junker alle diese Erdichtungen und Lügen glaubt, blos weil sie im Ton und nach dem Zuschnitt seiner tollen Bücher sind?»

«Ja wohl,» sagte Cardenio, «sie ist so selten und unerhört, daſs ich nicht weiſs, ob, wollt' ich sie erfinden, und durch Erdichtungen ausschmücken, ich Witz genug besäſse, um damit zu Stande zu kommen.»

«Noch ein Umstand ist bemerkenswerth,» sagte der Pfarrer, «daſs, abgesehn von den Seltsamkeiten, die der gute Junker, in Bezug auf seine Narrheit, vorbringt, er, wenn man von andern Dingen spricht, sich auf das Vernünftigste vernehmen läſst, und überall einen hellen, ruhigen Verstand zeigt, so daſs, wenn sein Ritterwahn nicht auf's Tapet kömmt, Niemand umhin könnte, ihn für einen Mann von sehr gesundem Verstande zu halten.»

Während dieses Gespräches, setzte Don Quijote das seinige fort, und sagte zu Sancho: «Versenken wir jetzt, Freund Sancho, unsre geringfügigen Zwistigkeiten in das Meer der Vergessenheit; sage mir, ohne allen Verdruſs und Groll, wo, wie und wann fandest Du Dulcineen? Was that sie? Was sagtest Du ihr? Was antwortete sie Dir? Was machte sie für eine Miene, wie sie meinen Brief las? Wer schrieb Dir ihn ab? Sage mir Alles, was Du

hier des Erzählens, des Fragens und Beantwortens für werth hältst, ohne dafs Du etwas hinzusetzest und erdichtest, meine Freude zu erhöhen, oder noch weniger etwas weglassest, sie zu verkürzen.»

«Gnäd'ger Herr,» entgegnete Sancho, «wenn ich die Wahrheit sagen soll, so schrieb den Brief mir Niemand ab, weil ich keinen Brief mit hatte.»

«Ganz recht,» sagte Don Quijote, «denn ich fand das Erinnerungsbüchlein, in das ich ihn schrieb, zwey Tage nach Deiner Abreise, in meinen Händen, was mich sehr beunruhigte, weil ich nicht wufste, was Du ohne Brief anfangen werdest; ich dachte immer, Du würdest stehendes Fufses, sobald Du ihn vermifstest, umkehren.»

«Das wäre auch geschehn,» antwortete Sancho, «hätte ich ihn nicht, als Ihr mir ihn vorlas't, auswendig gelernt, so dafs ich ihn aus dem Kopfe einem Küster, der ihn mir niederschrieb, so von Wort zu Wort vorsagte, dafs er erklärte, ob er schon manchen Bannbrief gelesen, habe er doch sein Lebstage keinen so feinen Brief zu Gesicht bekommen oder gelesen, wie den.»

«Kannst Du ihn noch auswendig, Sancho?» sagte Don Quijote.

«Nein, Herr,» erwiederte Sancho; «nachdem ich ihn in die Feder gesagt hatte, und sah, dafs

er mir nichts mehr helfe, fing ich an, ihn zu vergessen, und wenn ich noch auf etwas mich besinne, so ist's auf die zerlaugte, die erlauchte Herrin wollt' ich sagen, und auf den Schlufs: der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der kläglichen Gestalt, und dazwischen bracht' ich tausend Seelen, Leben, Licht meiner Augen an.»

Ein und dreyſsigstes Kapitel.

Ergötzlicher Zwiesprach zwischen Don Qaijote und seinem Schildknappen Sancho Pansa, nebst andern Begebnissen.

»Das Alles miſsfällt mir nicht, erzähle nur weiter,» sagte Don Quijote. «Du kamst an, und was that jene Königin der Schönheit? Gewiſs trafst Du sie, wie sie eine Perlenschnur anreihete, oder mit Goldfäden für diesen, in ihrer Gefangenschaft schmachtenden Ritter, eine Devise stickte?»

«Das nicht,» versetzte Sancho, «sondern sie fegte, in einem Viehhofe ihres Hauses, ein Paar Scheffel Waizen.»

«Glaube nur,» sagte Don Quijote, «diese Waizenkörner wurden zu Perlentropfen, von

ihren Händen berührt; und hast Du Acht gehabt, Freund, war es Goldwaizen, oder Mais?»

«Nein, nur Stachelwaizen war's,» antwortete Sancho.

«Aber ich versichre Dich,» sagte Don Quijote, «von ihren Händen gefegt, liefert er gewifs das feinste Mehl. Doch weiter: Als Du ihr meinen Brief gabst, küfste sie ihn? legte sie ihn auf ihr Haupt? verrieth irgend eine Gebährde, wie werth ihr mein Brief sey? oder was that sie?»

«Als ich ihn ihr geben wollte,» erwiederte Sancho, «war sie in voller Arbeit, denn sie hatte das ganze Sieb voll Waizen; 'legt nur, mein Freund,' sagte sie daher, 'den Brief auf den Sack da, denn eher kann ich ihn nicht lesen, als bis ich den ganzen Vorrath da durchgefegt.' »

«Kluge Herrin,» sagte Don Quijote; «das mufste sie thun, um ihn mit Mufse zu lesen, und sich an ihm zu erquicken. Weiter, Sancho, und während sie mit ihrer Verrichtung beschäftigt war, was für Gespräche führte sie mit Dir? Was fragte sie Dich über mich? Und Du, was antwortetest Du? Vollende, erzähle mir Alles, nicht der kleinste Umstand vertrockne im Dintenfafs.»

«Sie fragte mich nichts,» sagte Sancho; «aber ich sagte ihr, [illegible]esmafsen Ihr, gnäd'ger Herr, in ihrem Dienste Bufse zu thun, begriffen wäret,

nackt bis an den Gürtel, in diesen Gebirgen hausend wie ein Wilder, auf dem Boden schlafend, ohne von einem Tischtuche zu essen, oder Euch den Bart auszukämmen, weinend, und Eurem Schicksal fluchend.»

«Dafs Du sagtest: ich fluche meinem Schicksal,» entgegnete Don Quijote, «hast Du schlecht gemacht; ich segne es vielmehr, und werde es alle Tage meines Lebens segnen, weil es mich der Gnade würdig machte, eine so hohe Herrin zu lieben, wie Dulcineen von Toboso.»

«Hoch genug ist sie,» antwortete Sancho, «denn, meiner Treu, sie ist um eine ganze Faust gröfser, als ich.»

«Wie, Sancho,» sagte Don Quijote, «hast Du Dich denn mit ihr gemessen?»

«Gemessen in der Art,» versetzte Sancho, «dafs, wie ich ihr einen Sack Waizen auf einen Esel heben half, wir einander so nahe kamen, dafs ich sehen konnte, sie sey einen reichlichen Kopf gröfser, als ich.»

«Aber, nicht wahr,» sagte Don Quijote, «sie begleitet und schmückt diese Gröfse mit tausend Millionen Reizen der Seele? Und Eins wirst Du nicht in Abrede seyn, Sancho: Als Du in ihre Nähe kamst, spürtest Du da nicht Sabäische Wohlgerüche, einen aromatischen Duft, eine gewisse Annehmlichkeit, die ich nicht recht zu bezeichnen weifs, ich meine, eine Atmosphäre,

einen Dunstkreis, als wenn Du in die Bude eines trätest, der mit wohlriechenden Handschuhen handelt?»

«Was ich zu sagen weiſs,» berichtete Sancho, «ist, daſs es mir etwas bockerte, was daher kommen mochte, weil sie von der vielen Arbeit schwitzte, und ziemlich erhitzt war.»

«Das kann nicht seyn,» versetzte Don Quijote, «Du muſstest den Schnupfen haben, oder Dich selbst riechen, denn ich weiſs wohl, wie diese Rose unter den Dornen duftet, die Lilie des Feldes, diese geschmolzne Ambra.»

«Das kann Alles seyn,» erwiederte Sancho; «von mir kommt oft so ein Geruch, der mir damals von ihrer Gnaden, dem Fräulein Dulcinea, zu kommen schien; worüber man sich auch nicht weiter wundern darf, denn es ist immer Eine Teufeley.»

«Wohl,» fuhr Don Quijote fort, «als sie nun ihren Waizen gefegt und in die Mühle geschickt hatte, was that sie da, wie sie meinen Brief las?»

«Den Brief,» sagte Sancho, «den las sie nicht, weil sie meinte, sie könne nicht lesen und schreiben, vielmehr zerriſs sie ihn in vierzig kleine Stückchen, indem sie sagte, sie wolle ihn Niemandem zu lesen geben, damit sie im Dorfe nicht ihre Heimlichkeiten erführen; sie habe an dem genug, was ich ihr von der Liebe

gesagt, die Ihr, gnäd'ger Herr, zu ihr trüget, und von der unmenschlichen Bufse, in der Ihr ihretwegen begriffen wäret. Endlich sagte sie mir, ich möge Euch sagen, sie küsse Euch die Hände und trage mehr Verlangen Euch zu sehn, als Euch zu schreiben; desgleichen ersuche und befehle sie Euch, gleich, nach erhaltnem Bescheid, jene rauhen Berge zu verlassen, und keine Narrheiten weiter zu begehn, sondern, wenn nichts von gröfserer Wichtigkeit sich zutrage, Euch sogleich auf den Weg nach Toboso zu machen, da sie grofse Sehnsucht fühle, Euch zu sehn. Sie lachte herzlich, als ich ihr sagte, Ihr nenntet Euch den Ritter von der kläglichen Gestalt. Ich fragte sie, ob neulich der Biscayer sich bey ihr eingefunden habe; sie bejahte es, und meinte, es sey ein Mann von Wort; so fragte ich auch nach den Galeerensclaven, aber sie sagte mir, von denen habe bis jetzt noch keiner sich blicken lassen.»

«Bis jetzt geht Alles gut,» sagte Don Quijote. «Aber sag' mir doch, was gab sie Dir, indem sie Dich entliefs, zum Lohn der Botschaft, die Du ihr von mir überbrachtest, für ein Kleinod? Denn es ist ein hergebrachter, alter Brauch bey fahrenden Rittern und Damen, den Knappen, Fräulein oder Zwergen, die jenen von ihren Damen, und diesen von ihren Abentheurenden Botschaft bringen, ein kostbares Kleinod, als Freu-

denlohn, zum Dank für empfangene Kunde, zu geben.»

«Das mag wohl so seyn, und mir scheint das ein löblicher Brauch, aber er mufs nur in frühern Zeiten gegolten haben; jetzt mufs es herkömmlich seyn, nichts als ein Stück Käse und Brod zu verabreichen; denn das war es, was mir Fräulein Dulcinea über die Dornwellen des Viehhofes reichte, als ich von ihr mich verabschiedete. Ich kann Euch sogar sagen, es war Schafkäse.»

«Sie ist sehr freygebig,» sagte Don Quijote, «und wenn sie kein Kleinod von Gold Dir gab, so mufste der Grund ohne Zweifel darin liegen, dafs sie keines zur Hand hatte, es Dir zu geben. Aber die Fladen schmecken auch nach Ostern, ich werde sie sehn, und Alles wird sich noch machen. Weifst Du aber, Sancho, was mich Wunder nimmt? Du mufst durch die Lüfte hin und zurückgekommen seyn, da Du auf der Reise nach Toboso, und von da zurück, nicht viel über drey Tage zugebracht hast, während es doch über dreyfsig Meilen *) von hier entfernt ist. Daraus merk' ich, dafs der weise Zauberer, der sich meiner annimmt und mein Freund ist, denn einen solchen gibt es nothwendig und mufs

*) über 22 Deutsche.

es geben, sonst wäre ich kein ächter fahrender Ritter, dieser, sag' ich, mufste, ohne dafs Du es merktest, durch seinen Beystand Deine Reise beschleunigen: Denn es gibt manchen Weisen unter diesen, der einen fahrenden Ritter in seinem Bette davonführt, und ohne zu wissen, wie und auf welche Weise es geschah, erwacht dieser Tags darauf über tausend Meilen weit von dem Orte, wo er einschlief. Wäre das nicht der Fall, dann könnten bey ihren Fährlichkeiten die fahrenden Ritter sich einander nicht beystehn, wie sie bey jeder Gelegenheit es thun. Denn es trägt sich zu, dafs einer in den Gebirgen Armenias mit einem Drachen kämpft, oder einer grimmigen Spukgestalt, oder mit einem andern Ritter, er befindet sich in Nachtheil und sieht sich schon von nahem Tode bedroht, da erscheint ganz unerwartet, von einer Wolke getragen, oder auf einem feurigen Wagen, ein andrer Ritter, sein Freund, der sich kurz zuvor in England befand, der ihm beysteht, und ihn vom Tode errettet, und Abends ganz gemächlich in seiner Heimaah speist, obgleich der eine Ort von dem andern ein zwey bis drey tausend Meilen entfernt ist Und das Alles wird durch den Eifer und die Wissenschaft jener weisen Zauberer bewirkt, die für diese streitbaren Ritter Sorge tragen. Darum, Freund Sancho, trage ich kein Bedenken, zu glauben, dafs Du in so

kurzer Frist, den Weg von hier nach Toboso, und zurück, durchmessen, denn es mochte wohl, wie gesagt, ein weiser Freund Dich, ohne daſs Du es merktest, im Fluge fortführen.»

« So mocht' es seyn,» sagte Sancho, « denn, meiner Treu, Rosinante trabte wie ein Zigeuneresel, mit Quecksilber in den Ohren.»

« Und als wenn er noch dazu Quecksilber und eine Legion Teufel obenein im Leibe gehabt hätte,» sagte Don Quijote; « ein Völkchen, das, ohne zu ermüden, Räume zurücklegt, und jeden nach Belieben zurücklegen läſst. Doch lassen wir das. Was, meinst Du, soll ich nun auf das Gebot meiner Herrin, vor ihr zu erscheinen, thun? Denn obschon ich weiſs, daſs ich verbunden bin zu vollziehn, was sie mir gebeut, so sehe ich mich doch durch die der Prinzessin, die mit uns zieht, verheiſsne Gabe, in die Unmöglichkeit versetzt, und das Gesetz der Ritterschaft zwingt mich, eher meines Wortes, als meiner Neigung zu gedenken. Auf der einen Seite peiniget und zieht mich das Verlangen, meine Herrin zu sehn, auf der andern ruft und befeuert mich das gegebene Wort und der Ruhm, den ich bey diesem Unternehmen erlangen werde. Aber ich denke es so zu machen: ich reise in gröſster Eil, komme schnell zu dem Aufenthaltsort des Riesen, haue ihm, so wie ich angelangt bin, den Kopf ab, setze die Prin-

zessin, ohne Widerstand, auf den Thron, und kehre augenblicklich zurück, das Licht zu schaun, das meine Sinne erleuchtet. Bey ihr werde ich mich dann so entschuldigen, dafs sie mein längeres Aussenbleiben gut heifst, indem sie erkennt, dafs Alles zu ihres Ruhms und Namens Verherrlichung führt; denn was ich hienieden durch die Waffen vollbracht habe, vollbringe und vollbringen werde, ich danke es der Huld, die sie mir zuwendet, und dem, dafs ich der Ihrige bin.»

«Ach Gott,» sagte Sancho, «was habt Ihr Euren Sinn auf einen Pappenstiel gesetzt! Sagt mir nur, gnäd'ger Herr, wollt Ihr diese Reise umsonst und um Nichts thun, und eine so reiche und vornehme Heirath Euch entgehn lassen, wie diese, wo Ihr ein Königreich zur Mitgift erhaltet, von dem ich, in allem Ernste, mir habe sagen lassen, dafs es über zwanzig tausend Meilen im Umfange hat, das den gröfsten Ueberflufs an Allem besitzt, was zu den Bedürfnissen des Lebens gehört, und das gröfser ist, als Portugal und Spanien zusammengenommen? Um Gottes Willen schweigt, und schämt Euch dessen, was Ihr gesagt habt. Lafst Euch von mir rathen, und haltet mir's zu Gute, und heirathet gleich in dem ersten Orte, wo ein Pfarrer ist; oder noch besser, da ist ja unser Licentiat, der wird Euch trau'n, dafs es eine Art hat. Bedenkt, ich bin alt

genug, einen Rath zu geben, und ich geb' Euch einen, der ist, wie er seyn mufs; denn der Sperling in der Hand ist mehr werth, als die Taube auf dem Dache, und wer an der Quelle sitzt und nicht trinkt, der mag nicht klagen, wenn er hernach durstet.»

«Sieh, Sancho,» erwiederte Don Quijote, «wenn Du mir deshalb den Rath gibst, zu heirathen, damit ich sogleich, indem ich den Riesen erlege, König werde, und Gelegenheit habe, Dir Gnade zu erweisen und mein Versprechen zu erfüllen, so mufst Du wissen, dafs ich, ohne zu heirathen, Deinen Wunsch sehr leicht werde befriedigen können; denn ehe ich in den Kampf gehe, werde ich mir im Voraus bedingen, dafs, wenn ich ihn siegreich bestehe, sie mir, obschon ich die Prinzessin nicht heirathe, einen Theil des Reichs abtreten, damit ich nach Gefallen darüber verfügen kann. Und erhalt' ich den, wem sollt' ich ihn dann geben, als Dir?»

«Das ist klar,» versetzte Sancho; «aber denkt doch d'rauf, ihn nach der Seeküste hin zu wählen, damit, wenn mir das Leben dort nicht behagt, ich meine schwarzen Unterthanen einschiffen, und mit ihnen machen kann, was ich schon gesagt habe. Und jetzt haltet Euch nicht damit auf, das Fräulein Dulcinea zu besuchen, sondern geht hin und schlagt den Riesen todt und lafst uns die Sache abthun, denn, bey Gott,

ich bin überzeugt, sie wird uns viel Ehre und Gewinn bringen.»

« Gewifs, Sancho,» sagte Don Quijote, « da hast Du Recht, und ich werde in so weit Deinen Rath befolgen, dafs ich eher mit der Prinzessin ziehe, als Dulcineen besuche. Hüte Dich aber, Niemanden, auch denen nicht, in deren Gesellschaft wir reisen, von dem etwas zu sagen, was wir hier besprochen und verhandelt haben; denn da Dulcinea so zurückhaltend ist, dafs sie ihre Gefühle nicht wissen lassen will, so wäre es nicht wohl gethan, wenn ich sie verriethe, oder einem Andern es gestatten wollte.»

« Wenn die Sache so ist,» meinte Sancho, « warum befehlt Ihr denn, gnäd'ger Herr, Allen, die Euer Arm besiegt, hinzugehn und sich meinem Fräulein Dulcinea vorzustellen, da Ihr ja dadurch ganz offen erklärt, dafs Ihr sie lieb habt und ihr Geliebter seyd? Und da nothwendig Jeder, wer er auch seyn mag, hingehn, vor Ihrer Gnaden niederknieen und erklären mufs, er komme, auf Euer Geheifs, ihr zu huldigen; wie kann da Eure beyderseitige Liebe verborgen bleiben?»

« O Du Dummkopf und Pinsel!» sagte Don Quijote. « Siehst Du denn nicht, Sancho, dafs das Alles zu ihrer gröfsern Verherrlichung gereicht? Denn Du mufst wissen, nach unserm Ritterbrauch gereicht es einer Dame zu hohen

Ehren, wenn sie viele fahrende Ritter hat, die ihr dienen, ohne dafs die Wünsche dieser sich weiter erstrecken, als, ihrer Vortrefflichkeit wegen, ihr zu dienen, und ohne eines andern Lohnes ihrer heifsen und reinen Minne gewärtig zu seyn, als dafs es ihr gefalle, für ihre Ritter sie anzuerkennen.»

«Mit dieser Art von Liebe,» sagte Sancho, «sollen wir, habe ich predigen gehört, unsern Herrn und Heiland lieben, ohne dafs uns die Hoffnung ew'ger Herrlichkeit, oder die Furcht vor Strafe, antreibe; obschon ich ihn auch lieber um das, was er vermag, lieben und ihm dienen möchte.»

«Dafs Dich der Henker über den Bauer,» sagte Don Quijote, «was hast Du manchmal für Einfälle! Man sollte nicht anders glauben, als Du habest studiert.»

«Meiner Treu, nicht lesen kann ich,» erwiederte Sancho.

Hier rief ihnen Meister Niclas zu: sie möchten ein wenig warten, man wolle an einer dort befindlichen Quelle Halt machen, um zu trinken. Zu Sancho's nicht geringer Freude machte Don Quijote Halt, denn er war der vielen Lügen müde, und besorgte, sein Herr möchte ihm auf die Sprünge kommen; denn ob er schon wufste, dafs Dulcinea eine Bäuerin von Toboso war, hatte er sie doch in seinem ganzen Leben nicht

gesehn. Indessen hatte Cardenio die Kleider angelegt, die Dorothea trug, als sie sie fanden; und ob es gleich nicht die stattlichsten waren, so trugen sie doch vor denen, die er ablegte, bey weitem den Preis davon. Alle stiegen bey der Quelle ab, und befriedigten mit dem, was der Pfarrer in der Schenke eingekauft hatte, einigermaſsen wenigstens den starken Hunger, den sie fühlten.

Als sie so tafelten, führte der Zufall einen derben Bauernjungen, der die Straſse zog, vorüber; er blieb stehn, und betrachtete, mit vieler Aufmerksamkeit, die um die Quelle Versammelten, und nach kurzem Besinnen lief er auf Don Quijote zu, umfaſste seine Knie, und fing gar bitterlich zu weinen an, indem er sagte: „Ach, lieber Herr! kennt Ihr mich denn nicht? Seht mich doch nur recht an, ich bin der Andres, den Ihr von der Eiche befreytet, an die Ihr ihn gebunden fandet."

Don Quijote erkannte ihn, und wendete sich, indem er ihn bey der Hand faſste, zu den Anwesenden, und sprach: „Damit Ihr seht, wie wichtig es ist, daſs es fahrende Ritter auf der Welt gibt, welche den Unbillen und Ungebührnissen steuern, welche auf derselben durch schlechte und frevelhafte Menschen begangen werden, so müſst Ihr wissen, daſs, als ich jüngst vor einem Gehölz vorüber zog, ich ein

Geschrey und gar klägliche Töne, wie von einem Hochbedrängten und der Hülfe Bedürftigen, vernahm. Sogleich eilt' ich, wie meine Pflicht gebot, nach der Gegend hin, wo jene Klagetöne mir herzukommen schienen, und fand, an eine Eiche gebunden, diesen Burschen, den Ihr hier vor Euch seht, was mich in der Seele freut, damit er mein Zeuge sey, dafs ich nichts als die Wahrheit Euch erzähle. Er stand also, sag' ich, bis auf den Gürtel entblöfst, an eine Eiche gebunden, und ein Bauer, sein Herr, wie ich nachher erfuhr, zerpeitschte ihn mit einem Zaum. Wie ich das sah, fragte ich nach der Ursache so grausamer Züchtigung. Der Grobian erwiederte: er peitsche ihn, weil er sein Knecht sey, und weil er gewisse Nachlässigkeiten, die er sich zu Schulden kommen liefs, mehr aus Spitzbüberey, als Einfalt, beging. 'Nein, Herr,' erwiederte darauf dieser Knabe, 'er peitscht mich blos, weil ich meinen Lohn verlange.' Der Herr brachte, ich weifs nicht was für Ausreden und Entschuldigungen vor, die ich zwar anhörte, aber nicht gelten liefs. Kurz, ich befahl, ihn loszubinden, und nahm dem Bauer einen Eid ab, ihn mit sich nach Hause zu nehmen und ihm Real für Real, und zwar vom besten Schlag, auszuzahlen. Ist das nicht die lautre Wahrheit, mein Sohn Andres? Hast Du nicht bemerkt, mit welcher Strenge ich es ihm

gebot, und mit welcher Unterwürfigkeit er Alles zu thun versprach, was ich ihm auferlegte, vorschrieb und anbefahl? Antworte, sey getrost, trage kein Bedenken, erzähle diesen Herren, was sich zutrug, damit man sehe und erkenne, wie erspriefslich es ist, dafs es fahrende Ritter auf den Strafsen gibt.»

«Alles, was Ihr gesagt habt, ist die reine Wahrheit,» antwortete der Junge; «aber der Ausgang der Sache war ein ganz anderer, als Ihr es Euch einbildet.»

«Wie so, ein ganz anderer?» entgegnete Don Quijote; «bezahlte Dich der Bauer nicht auf der Stelle?»

«Er bezahlte mich nicht nur nicht,» antwortete der Junge, «sondern wie Ihr, Herr Ritter, durch das Holz durch wart, und wir uns allein befanden, band er mich wieder an dieselbe Eiche, und peitschte mich wieder dermafsen durch, dafs ich geschunden ward, wie ein heiliger Bartelmäs. Und bey jedem Hiebe höhnt' er mich durch einen Einfall, und spottete über Euch, Herr Ritter, so dafs ich über ihn, wenn ich nicht so heft'ge Schmerzen empfand, hätte lachen müssen. Endlich verliefs er mich in einem Zustande, dafs ich bis jetzt in einem Spital gewesen bin, mich heilen zu lassen, so garstig hatte damals der garst'ge Bauer mich zugerichtet. Und an dem Allen seyd Ihr schuld,

denn wäret Ihr Eures Wegs gezogen, und nicht dahin gekommen, wohin man Euch nicht rief, hättet Ihr Euch nicht in fremde Händel gemischt, dann hätte sich mein Herr begnügt, mir ein oder ein Paar Dutzend Hiebe zu geben, hätte dann sogleich mich losgebunden, und mir bezahlt, was er mir schuldig war. Da Ihr aber so ohne Noth ihn heruntermachtet und ihm solche Grobheiten sagtet, gerieth er in Zorn, und da er an Euch sich nicht rächen konnte, liefs er über mich, so wie er sich allein sah, das Ungewitter so losbrechen, dafs ich es wohl Zeit meines Lebens nicht ganz verwinden werde.»

«Der Fehler war,» sagte Don Quijote, «dafs ich mich entfernte; ich hätte mich nicht eher entfernen sollen, als bis Du bezahlt warest; denn aus langer Erfahrung mufste ich wohl wissen, dafs kein Bauer das gegebene Wort hält, wenn nicht sein eigner Vortheil ihn dazu antreibt. Aber Du erinnerst Dich auch, Andres, dafs ich schwur, wenn er Dich nicht bezahle, werde ich ihn aufsuchen, und werde ihn finden, und sollte er in einen Wallfischbauch sich verkriechen.»

«So ist es,» sagte Andres; «aber das hilft zu nichts.»

«Das sollst Du sogleich sehn, ob es zu etwas hilft,» sprach Don Quijote; sprang hastig auf und befahl Sancho'n, den Rosinante aufzuzäu-

men, der, während sie tafelten, gras'te. Dorothea fragte ihn, was er vorhabe. Er wolle den Bauer aufsuchen, gab er zur Antwort, und ihn züchtigen für sein schlechtes Benehmen, und dem Andres, bis auf den letzten Maravedi, zu seiner Bezahlung verhelfen; allen Bauern auf der Welt zum Trotz. Darauf entgegnete sie ihm: er möge bedenken, dafs er das nicht könne, vermöge der Gabe, die er ihr zugesagt, in keine andre Fehde sich einzulassen, bevor er die ihrige hinausgeführt; darum möge er, da er selbst das besser wisse, als irgend Jemand, sich beruhigen, bis zur Rückkehr aus ihrem Reiche.

«So ist es, in der That,» antwortete Don Quijote, «und Andres mufs nothwendig bis zu meiner Rückkehr sich gedulden, wie Ihr, Herrin, bemerkt; denn ich schwöre noch einmal und erneure mein Versprechen, nicht zu ruhen, bis ich Genugthuung und Bezahlung ihm verschaffte.»

«An diese Schwüre glaub' ich nicht,» sagte Andres; «ein Zehrpfennig, um nach Sevilla zu kommen, wäre mir jetzt lieber, als alle Genugthuungen auf der Welt. Gebt mir etwas zu essen, wenn Ihr etwas hier habt, und etwas auf den Weg, und Gott behüte Euch und alle fahrenden Ritter, denen ihre Fahrten so gute Früchte tragen mögen, wie sie mir sie getragen haben.»

Sancho holte aus seinem Magazin ein Stück Brod und Käse, und sagte, indem er es dem Jungen reichte: «Da, Bruder Andres, damit wir Alle Euren Unfall theilen.»

«Inwiefern theilt Ihr ihn denn?» fragte Andres.

«Indem ich meinen Käse und mein Brod mit Euch theile,» entgegnete Sancho; «denn ob ich dafür werde hungern müssen, oder nicht, das weiſs Gott. Ihr müſst nämlich wissen, Freund, wir Schildknappen der fahrenden Ritter sind sehr dem Hunger und widrigen Geschick unterworfen, so wie noch manchem Andern, was sich besser fühlen, als sagen läſst.»

Andres nahm das Brod und den Käse, und wie er sah, daſs Niemand weiter ihm etwas gab, hing er den Kopf und warf sich auf die Beine, wie man zu sagen pflegt. Allerdings sagte er aber, im Weggehn, zu Don Quijote: «Um Gottes Willen, Herr fahrender Ritter, solltet Ihr noch einmal mir begegnen, leistet mir nicht Hülfe noch Beystand, und wenn Ihr in Stücken mich zerreiſsen sähet; sondern überlaſst mich meinem Unglück, das nicht so groſs seyn kann, daſs das nicht noch gröſser wäre, was über mich durch Eure Hülfe käme, den Gott verdammen möge, so wie alle fahrenden Ritter, die je die Sonne beschien.»

Don Quijote wollte aufstehn, ihn zu züchtigen; aber er fing so zu laufen an, dass jedem der Muth verging, ihn einzuholen. Don Quijote war höchst ergrimmt über Andresens Rede, und die Uebrigen mussten sich die grösste Gewalt anthun, nicht zu lachen, um ihn nicht noch mehr zu erbittern.

Zwey und dreyſsigstes Kapitel.

Wie es Don Quijotes ganzer Begleitung in der Schenke erging.

Das leckere Mahl war beendigt; sogleich zäumten sie ihre Thiere, und langten, ohne daſs ihnen etwas Merkwürdiges begegnete, Tages darauf bey der Schenke an, dem Schreckvogel und Popanz Sanchos, und ob er gleich nicht hinein wollte, konnte er es doch nicht umgehn. Die Wirthin, der Wirth, ihre Tochter und Maritorne kamen, als sie Don Quijoten und Sanchon anlangen sahn, mit vielen Freudenbezeugungen ihnen entgegen, er aber begrüſste sie mit gemessenem Ernst und einem Kopfnicken und sagte ihnen, sie möchten ihm ein besseres Bett zurecht machen, als das vorigemal; worauf die Wirthin erwiederte, wenn er es besser bezahle,

als das vorigemal, solle er es haben, wie ein Fürst. Don Quijote versprach es zu thun, und so bereiteten sie ihm ein besseres auf demselben Boden von ehedem, und er legte sich sogleich nieder, weil sein Körper sehr zerschlagen und sein Kopf sehr eingenommen war.

Er hatte kaum sich eingeschlossen, als die Wirthin über den Barbier herfiel, und ihm, indem sie beym Bart ihn faſste, zurief: „Meiner Treu, Ihr sollt mir nicht mehr meinen Schwanz als Bart tragen, ich will meinen Schwanz wieder, denn meinem Mann seiner, sein Kamm mein' ich, den ich an meinem Kuhschwanze zu reinigen pflegte, sieht aus, daſs es eine Schande ist." Der Barbier wollte ihn nicht hergeben, so sehr sie auch zerrte, bis der Licentiat ihm sagte: Er möge ihn nur zurückgeben, man brauche sich dieser List nicht mehr zu bedienen, sondern er könne sich nun entlarven und in seiner eignen Gestalt zeigen, er möge nur Don Quijoten sagen, als ihn die räuberischen Galeerensclaven geplündert, habe er sich in diese Schenke geflüchtet; frage er aber nach dem Stallmeister der Prinzessin, so wollten sie ihm sagen, sie habe ihn vorausgeschickt, um ihre Unterthanen daheim zu benachrichtigen, daſs sie auf der Rückreise sey, und den Befreyer Aller mit sich führe. So gab der Barbier der Wirthin gern den Schwanz zurück, so wie sie ihr auch alles

übrige Zubehör wieder zustellten, welches sie ihnen zu Don Quijotes Heilung geliehn hatte.

Dorothea's Schönheit erregte das Erstaunen Aller in der Schenke, so wie nicht minder das stattliche Aussehn Cardenio's in seiner Schäfertracht. Der Pfarrer befahl aufzutragen, was die Schenke vermochte, und der Wirth bereitete ihnen, in Hoffnung besserer Zahlung, eine artige Mahlzeit. Während der ganzen Zeit schlief Don Quijote, und sie fanden es nicht rathsam, ihn zu wecken, weil sie glaubten, für jetzt werde der Schlaf zuträglicher für ihn seyn, als das Essen.

Ueber der Mahlzeit sprachen sie in Gegenwart des Wirthes, seiner Frau, ihrer Tochter, Maritornens und aller Fremden, von Don Quijotes seltsamer Narrheit, und in welchem Zustande sie ihn gefunden. Die Wirthin erzählte ihnen, was sich mit ihm und dem Maulthiertreiber zugetragen, und sah sich um, ob auch Sancho zugegen sey; da sie ihn nicht bemerkte, gab sie auch die Geschichte seiner Prellerey, zu nicht geringer Ergötzung, zum Besten; und da der Pfarrer äufserte, die Ritterbücher, die Don Quijote gelesen, haben ihm den Kopf verrückt; bemerkte der Wirth: „Ich weifs nicht, wie das möglich ist; denn so viel ich davon verstehe, gibt es wirklich auf der Welt keine bessere Leserey: ich habe hier zwey oder drey solcher

Bücher, nebst andern Schreibereyen, die haben mich in Wahrheit höchlich ergötzt, und nicht blos mich, sondern auch viele Andere. Denn in der Erntezeit versammeln sich hier viele Schnitter, und da findet sich immer einer darunter, der lesen kann, der nimmt dann eines dieser Bücher zur Hand, und wir setzen uns, mehr als dreyſsig an der Zahl, um ihn herum, und hören ihm mit solchem Wohlbehagen zu, daſs wir alles drüber vergessen. Von mir wenigstens kann ich sagen, wenn ich von den wuthschnaubenden, fürchterlichen Streichen, die die Ritter führen, reden höre, ergreift mich die Lust, es ihnen nachzuthun, und ich wollte Tag und Nacht zuhören.»

«Das sollte mir nicht minder willkommen seyn,» sagte die Wirthin: «denn ich habe keine frohe Stunde im Hause, als wenn Ihr vorlesen hört, da steht Euch Sinn und Verstand dermaſsen still, daſs es Euch nicht einfällt, zu zanken.

«Da habt Ihr Recht,» sagte Maritorne, «und aufrichtig gestanden, mag ich dergleichen auch gar zu gern mit anhören, es ist gar zu hübsch, vorzüglich wenn erzählt wird, wie die eine Dame unter Pomeranzenbäumen Arm in Arm mit ihrem Ritter sitzt, und wie ein Kammerfräulein, in Neid erbleichend und in groſsen

Aengsten, Wache steht. Das Alles, gesteh' ich, ist süfs wie Honigseim.»

«Und Ihr, was meint Ihr dazu, mein Jüngferchen,» sagte der Pfarrer, indem er an die Wirthstochter sich wendete.

«Meiner Seel', ich weifs nicht, Herr,» erwiederte sie, «ich höre auch mit zu, und höre wahrlich, ob ich es gleich nicht verstehe, gern mit zu. Aber nicht die Streiche gefallen mir, die meinem Vater gefallen, sondern die Wehklagen, welche die Ritter erheben, wenn sie von ihren Herrinnen entfernt sind, dann wahrlich zwingt mich das Mitleid, das ich mit ihnen habe, zu Thränen.»

«Ihr würdet sie wohl nicht lange seufzen lassen, mein Jüngferchen,» sagte Dorothea, «wenn Euch diese Thränen flöfsen?»

«Was ich thun würde, weifs ich nicht,» entgegnete die Dirne, «nur das weifs ich, dafs einige von den Damen wirklich so grausam sind, wie ihre Ritter sie schelten, Tigrinnen, Löwinnen, und was dergleichen häfsliche Dinge mehr sind. Und, du mein Jesus, ich weifs nicht, was das für hartherzige und gewissenlose Frauen sind, die, ehe sie einen ehrenwerthen Mann ansehen, ihn sterben oder wahnsinnig werden lassen! Ich weifs nicht, wozu die Ziererey ist. Halten sie auf ihre Ehre, je nun, so mögen sie ihn heirathen, besser wünschen es sich die Ritter gar nicht.»

«Still, Kind,» sagte die Wirthin; «Du scheinst mit den Dingen sehr bekannt, und für ein Mädchen schickt es sich nicht, so viel zu wissen und zu plaudern.»

«Da der Herr mich fragte,» versetzte sie, «konnte ich doch nicht umhin, ihm zu antworten.»

«Seyd jetzt doch so gut, Herr Wirth,» sagte der Pfarrer, «und bringt mir die Bücher, ich will sie sehn.»

«Sehr gern,» antwortete dieser, ging in seine Wohnstube und brachte ein kleines, mit einem Kettchen verschlossenes Felleisen heraus; in demselben befanden sich, als er es öffnete, drey dicke Bücher und einige sehr leserlich geschriebene Handschriften. Das erste Buch, das der Pfarrer aufschlug, war, wie er sah, Don Cirongilio von Thracien, das andere Felix Marte von Hyrcanien, das dritte aber die Geschichte des grofsen Feldhauptmanns Gonzalo Hernandez von Cordoba, nebst der Lebensbeschreibung des Diego Garcia von Paredes.

So wie der Pfarrer die ersten beyden Titel las, sah er den Barbier an und sagte: «Hier fehlt uns jetzt die Haushälterin unsres Freundes und seine Nichte.»

«Das nicht,» erwiederte der Barbier; «ich kann sie eben so gut in den Hühnerhof tragen,

oder in das Kamin, denn wirklich es lodert da ein recht artiges Feuer.

«Was, Ihr wollt meine Bücher gleich verbrennen?» sagte der Wirth.

«Nur diese beyden,» sagte der Pfarrer, «den Don Cirongilio und den Felix Marte.»

«Sind denn meine Bücher etwa Ketzer und Phlegmatiker,» sagte der Wirth, «dafs Ihr sie verbrennen wollt?»

«Schismatiker, wollt Ihr sagen, Freund,» sagte der Barbier, «nicht aber Phlegmatiker.»

«So ist's,» versetzte der Wirth; «aber wenn Ihr eins verbrennen wollt, so nehmt das vom grofsen Feldhauptmann und von dem Diego Garcia, denn lieber wollt' ich einen Sohn von mir, als eins von den andern verbrennen lassen.»

«Lieber Freund,» sagte der Pfarrer,» diese beyden Bücher sind erlogen und voll von Albernheiten und Unsinn, das aber vom grofsen Feldhauptmann ist eine wahrhafte Geschichte, und enthält die Thaten des Gonzalo Hernandez von Cordoba, der seiner vielen und ausgezeichneten Kriegsthaten wegen verdiente, von aller Welt der grofse Feldhauptmann genannt zu werden, ein ruhmvoller und glänzender Zuname, den er allein sich errang. Don Diego Garcia von Paredes aber war ein edler Ritter, aus der Stadt Trujillo in Estremadura gebürtig, ein sehr tapfrer Kriegsmann, nnd von solcher Leibesstärke, dafs

er mit Einem Finger ein Mühlrad in vollem Schwunge aufhielt; und mit seinem Schlachtschwert am Eingang einer Brücke stehend, wehrte er einem zahllosen Heere den Uebergang, und vollbrachte andre Dinge, die, wenn eben sowohl ein Unbefangner und Unbetheiligter sie erzählte, wie er selbst mit ritterlicher Bescheidenheit und als sein eigner Biograph sie berichtet, die Thaten eines Hector, Achilles und Roland in Vergessenheit bringen würden.»

«Ach Du liebes Väterchen,» sagte der Wirth, «da hat sich's was zu verwundern, ein Mühlrad aufzuhalten; Ihr solltet einmal lesen, was ich vom Felix Marte von Hyrcanien las, der mit einem einzigen Streich fünf Riesen am Gürtel von einander hieb, als wären sie von Bohnen gewesen, wie die Bohnenmönche, die sich die Kinder machen. Ein andres mal überfiel er ein grofses und gewalt'ges Kriegsheer, und schnitt über eine Million und sechsmal hundert tausend Soldaten, alle geharnischt vom Kopf bis auf die Zeh, ab, und jagte sie alle aus einander, wie eine Heerde Schafe. Und was hat man denn gegen den wackern Don Cirongilio aus Thracien einzuwenden? Der, wie aus dem Buche, wo er seine Thaten erzählt, zu ersehn ist, so tapfer und entschlossen war, dafs, wie er über einen Flufs schiffte, und mitten aus dem Wasser eine feurige Schlange gegen ihn heraufstieg, er sich,

so wie er sie erblickte, über sie herwarf, sich als Reiter auf ihren schuppigen Nacken schwang, und mit beyden Händen ihr die Kehle so gewaltig zusammenpreſste, daſs die Schlange, die merkte, daſs er im Begriff sey, sie zu erdrosseln, keine andre Rettung sah, als sich auf den Grund des Flusses sinken zu lassen, und den Ritter, der sie nimmer frey lassen mochte, mit sich hinab zu ziehn. Und wie sie da unten anlangten, sah er sich in wunderschöne Palläste und Gärten versetzt, die Schlange aber verwandelte sich stracks in einen Greis, der ihm Dinge sagt, daſs man nichts Schönres hören kann. Seyd mir stille, Herr: denn wenn Ihr das hörtet, Ihr kämet von Sinnen vor Entzücken; keine Patschhand geb' ich für den groſsen Feldhauptmann und für den Diego Garcia, den Ihr so rühmt.

Als das Dorothea hörte, sagte sie leise zu Cardenio: «Unserm Wirthe fehlt nicht viel, um den zweyten Theil zu Don Quijote zu liefern.»

Der Meinung bin ich auch,» antwortete Cardenio: «denn, seinen Reden nach, hält er für ausgemacht, daſs Alles, was diese Bücher erzählen, sich Wort für Wort, wie sie es berichten, zutrug, und kein Barfüſsermönch wird ihm diese Ueberzeugung rauben.»

«Bedenkt, Freund,» nahm wiederum der Pfarrer das Wort, «daſs es keinen Felix Marte von Hyrcanien, keinen Don Cirongilio von Thra-

cien je gab, noch andre Ritter der Art, von denen die Ritterbücher erzählen; denn Alles ist Erfindung und Erdichtung müſsiger Köpfe, die diese Dinge zu dem Zwecke erfanden, dessen Ihr erwähnt, die Zeit zu vertreiben, wie Eure Schnitter es thun, indem sie sie lesen: denn ich betheure Euch in allem Ernst, daſs es nie solche Ritter in der Welt gab, und daſs nie solche Heldenthaten und Wunderdinge geschahen.»

«Das macht einem Narren weiſs,» entgegnete der Wirth, «als wenn ich nicht bis fünf zählen könnte, und nicht wüſste, wo mich der Schuh drückt. Macht mich doch nicht gar zu dumm, ich habe bey Gott die Kinderschuhe ausgetreten. Ein feiner Einfall, daſs Ihr mich überreden wollt, Alles, was in den lieben Büchern steht, seyen Abgeschmacktheiten und Lügen, da es mit Erlaubniſs der königlichen Herren Räthe gedruckt ist, als ob das Leute wären, die einen solchen Haufen Lügen, so viel Schlachten und Bezauberungen, um den Verstand darüber zu verlieren, drucken lassen würden.»

«Ich habe Euch schon gesagt, Freund,» erwiederte der Pfarrer, «daſs es geschieht, um unsre müſsigen Stunden auszufüllen, und wie in wohleingerichteten Staaten das Schach, das Ballspiel, das Billard, zur Ergötzung von Leuten, die nicht arbeiten wollen, mögen oder

können, gestattet ist, so erlaubt man auch, dafs solche Bücher geschrieben und gedruckt werden, indem man, wie es denn auch der Fall ist, glaubt, dafs Niemand so unwissend seyn werde, eins von diesen Büchern für eine wahre Geschichte zu halten. Und wenn es mir jetzt vergönnt wäre, und die Gesellschaft es wünschte, wollte ich darüber, was die Ritterbücher enthalten müfsten, um gut zu seyn, Dinge vorbringen, die vielleicht nicht ohne Nutzen, ja für Manchen auch ergötzlich seyn würden. Aber es wird sich hoffentlich die Gelegenheit finden, es Jemanden mitzutheilen, der dem abzuhelfen vermag. Indessen, Herr Wirth, glaubt das, was ich Euch gesagt habe, und nehmt Eure Bücher wieder hin; haltet meinetwegen sie für wahr oder erlogen, und lafst sie Euch wohl bekommen. Gott gebe aber, dafs Ihr nicht auf dieselben Sprünge kommt, wie Euer Gast Don Quijote.»

«Das nicht,» antwortete der Wirth, «ich werde kein solcher Narr seyn, und fahrender Ritter werden, da ich wohl einsehe, dafs das jetzt nicht mehr bräuchlich ist, was damals es war, als, wie es heifst, jene herrlichen Ritter die Welt durchstreiften.»

Bey der Hälfte dieser Unterredung war Sancho zugegen, und war sehr betreten und nachdenklich, weil er gehört hatte, dafs die fahrenden Ritter nicht mehr bräuchlich seyen, und dafs

alle Ritterbücher nichts als Albernheit und Lügen enthielten. Er nahm sich daher in Stillem vor, abzuwarten, wie diese Reise seines Herrn ablaufen werde, sollte sie aber nicht den glücklichen Ausgang haben, den er sich dachte, dann beschlofs er, ihn zu verlassen, und mit Frau und Kindern zu seiner gewöhnlichen Beschäftigung zurückzukehren.

Der Wirth wollte Felleisen und Bücher wegtragen, aber der Pfarrer sagte ihm: «Verzieht, ich will doch sehn, was das für sauber geschriebene Handschriften sind.» Der Wirth nahm sie heraus, und wie der Pfarrer anfing zu lesen, sah er, dafs es gegen acht geschriebene Bogen waren, und dafs voran mit grofsen Buchstaben die Ueberschrift stand: Der thörichte Vorwitz, eine Novelle. Der Pfarrer las drey bis vier Zeilen für sich und sagte: «Traun, die Ueberschrift dieser Novelle mifsfällt mir nicht, und ich bekomme Lust, sie ganz zu lesen.»

«Ew. Hochwürden mag sie immerhin lesen,» antwortete der Wirth: «denn einigen Fremden, die sie hier lasen, hat sie, mufs ich Euch sagen, sehr gefallen, und sie haben mich sehr dringend darum gebeten, aber ich wollte sie ihnen nicht geben, weil ich sie dem zurückzugeben gedenke, der aus Vergessenheit dieses Felleisen mit den Büchern und der Handschrift zurückliefs; denn es ist leicht möglich, dafs der Besitzer einmal

wieder hieher kömmt, und obschon ich weifs, dafs ich die Bücher sehr vermissen werde, will ich doch wahrlich sie ihm zurückgeben: denn obschon ein Wirth, bin ich doch ein guter Christ.»

«Ihr habt sehr Recht, mein Freund,» sagte der Pfarrer; «demohngeachtet werdet Ihr mir doch die Novelle, wenn sie mir gefällt, abzuschreiben gestatten?»

«Mit vielem Vergnügen,» erwiederte der Wirth.

Während die Beyden das verhandelten, hatte Cardenio die Novelle genommen und drin zu lesen angefangen, und da er auch der Meinung des Pfarrers beystimmte, bat er diesen, sie Allen laut vorzulesen. «Wohl will ich sie vorlesen,» sagte dieser, «wenn es nicht besser gethan ist, die Zeit mit Schlafen, als mit Lesen zu verbringen.»

«Für mich,» sagte Dorothea, «wird es die beste Erholung seyn, die Zeit mit Anhörung einer Erzählung mir zu vertreiben: denn noch sind meine Lebensgeister nicht beruhigt genug, um zur gehörigen Zeit schlafen zu können.»

«So will ich sie denn,» sagte der Pfarrer, «sey's nur aus Neugier, vorlesen, vielleicht schafft sie uns auch einiges Ergötzen.»

Auch Meister Niklas und Sancho baten ihn darum. «Da dem so ist,» sagte der Pfarrer, der sah, daſs er neben der Unterhaltung, die er sich selbst davon versprach, auch allen Uebrigen einen Gefallen thun werde, «so hört mir Alle aufmerksam zu, die Novelle hebt so an.»

Drey und dreyſsigstes Kapitel.

Der thörichte Vorwitz. Eine Novelle.

In Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens, in der Provinz, Toscana geheiſsen, lebten Anselmo und Lothario, zwey reiche und vornehme Ritter, so innig befreundet, daſs sie vorzugsweise von Allen, die sie kannten, die beyden Freunde genannt wurden. Sie waren unverheirathet, Jünglinge gleichen Alters und gleicher Sinnesart; Alles zusammen genommen, Grund genug zu wechselseitiger Freundschaft. Zwar hegte Anselmo allerdings etwas mehr Neigung zu Liebesabentheuern, als Lothario, den die Freuden der Jagd fesselten; aber wenn es die Gelegenheit heischte, brachte Anselmo seine Neigung zum Opfer, um der Lothario's zu schmeicheln, und umgekehrt, so daſs

ihre Wünsche so Hand in Hand gingen, daſs es nicht zwey gleich gestellte Uhren gab, die so zusammen stimmten.

Anselmo verzehrte sich in Liebe zu einem schönen und edlen Fräulein seiner Vaterstadt. Sie hatte so wackre Eltern und war selbst so wacker, daſs er, mit Zustimmung seines Freundes Lothario, ohne die er nie etwas that, bey ihren Eltern um sie zu werben beschloſs. Dieser Beschluſs ward ausgeführt, und Lothario machte den Freiersmann, und entledigte sich seines Auftrags so nach dem Sinne des Freundes, daſs in kurzer Zeit sich dieser am Ziel seiner Wünsche sah, und Camilla sich so glücklich fühlte, mit Anselmo sich verbunden zu sehn, daſs sie nicht aufhörte, dem Himmel mit Lothario zu danken, durch dessen Vermittlung ein solches Glück ihr zu Theil ward.

Die ersten Tage, der Freude, wie jedes Hochzeitfest, geweiht, fuhr Lothario fort, wie gewöhnlich, das Haus seines Freundes Anselmo zu besuchen, bemüht, ihn zu ehren, Lustbarkeiten anzuordnen, und durch alles, was in seinen Kräften stand, ihn zu erfreuen. Als aber die Hochzeitfeyer vorüber war, und der Andrang der Besuchenden und Glückwünschenden nachlieſs, vergaſs Lothario oft, und wahrlich nicht aus Vergessenheit, das Haus des Anselmo zu besuchen, weil es ihn bedünkte, wie es mit

Recht jeden Verständigen bedünken mufs, dafs man das Haus verheiratheter Freunde nicht so häufig und unausgesetzt besuchen müsse, wie da sie noch ledig waren; denn obgleich wahre und aufrichtige Freundschaft in nichts argwöhnisch seyn kann, oder soll, so ist doch die Ehre des Ehemanns so empfindlich, dafs es scheint, selbst Brüder können sie verletzen, geschweige denn Freunde.

Anselmo bemerkte das Seltnerwerden der Besuche Lothario's, und machte ihm deswegen heftige Vorwürfe, indem er erklärte, hätte er gewufst, dafs seine Heirath ein Hindernifs ihres Umgangs werden werde, er würde sie nie geschlossen haben, und wenn sie durch das gute Vernehmen, das zwischen ihnen während seines ledigen Standes Statt gefunden, den süfsen Namen der beyden Freunde erlangt, dürfe der Freund nicht, um ohne weitere Veranlassung den Vorsichtigen zu spielen, zugeben, dafs ein so rühmlicher und schöner Name untergehe. Darum fleh' er zu ihm, wenn zwischen ihnen anders ein solcher Ausdruck Statt finden dürfe, er möge sich wieder als Herrn seines Hauses betrachten, und in ihm ein und ausgehen wie zuvor, mit der Versicherung, seine Gemahlin Camilla hege nicht andern Wunsch noch Willen, als den er wünsche, dafs sie hegen möge, und sey, von der innigen Zuneigung, die sie

verband, unterrichtet, sehr betreten, solche Zurückgezogenheit an ihm zu bemerken.

Auf diese und manche andre Vorstellungen, die Anselmo dem Freunde machte, ihn zu bestimmen, sein Haus wieder zu besuchen wie zuvor, antwortete dieser mit so viel Klugheit, Ueberlegung und Besonnenheit, dafs sich Anselmo von der guten Absicht seines Freundes überzeugte. So kamen sie überein, Lothario solle zwey Tage in der Woche, so wie die Feyertage, bey ihm essen. Aber dieser Uebereinkunft ungeachtet, nahm sich Lothario vor, hierin nicht weiter zu gehn, als er der Ehre seines Freundes, ihm theurer als seine eigne, es angemessen fand. Er behauptete, und behauptete mit Recht, wem der Himmel ein reizendes Weib geschenkt, der müsse eben so wohl erwägen, welche Freunde er in sein Haus einführe, als beachten, mit welchen Freundinnen seine Frau umgehe; denn was auf Spaziergängen, in Kirchen, bey öffentlichen Festen und Andachtsübungen (deren Besuch der Mann doch nicht immer seinem Weibe versagen kann) nicht geschehe oder verabredet werde, das werde in dem Hause der Freundin oder Verwandtin, deren Umgang ihr am meisten zusage, verabredet und möglich gemacht.

Dagegen behauptete Anselmo, Verheirathete müfsten einen Freund haben, der sie auf Fehler,

die sie sich in ihrem Benehmen zu Schulden kommen liefsen, aufmerksam mache, da die heifse Liebe, die der Mann für sein Weib fühle, oft der Grund sey, dafs er es nicht bemerke, oder sie nicht zu kränken, verschweige, wenn sie Manches thue, oder zu thun unterlasse, was zu thun, oder nicht zu thun, ihnen Ehre oder Tadel bringen könne. Werde er aber von dem Freunde darauf aufmerksam gemacht, dann sey Allem leicht zu begegnen. Allein wo ist der Freund zu finden, so klug, so treu und redlich, wie Anselmo ihn verlangt? Das weifs ich nicht zu beantworten, nur Lothario nahm mit der gröfsten Aengstlichkeit und Umsicht die Ehre seines Freundes wahr, und war darauf bedacht, die zu einem Besuch bey seinem Freunde verabredeten Tage zu beschneiden, zu vermindern und abzukürzen, damit der Besuch eines reichen, vornehmen, jungen Edelmanns, durch Vorzüge ausgezeichnet, die er zu besitzen sich schmeichelte, im Hause eines so schönen Weibes, wie Camilla, der müfsigen Menge und den boshaften Späherblicken nicht anstöfsig erscheine: denn obschon Camillens Tugend und Trefflichkeit jede Lästerzunge zu zähmen vermochte, wollte er doch nicht ihren und seines Freundes Ruf gefährden, und widmete daher die meisten zu einem Besuch verabredeten Tage andern Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten, und entschuldigte

sich mit unabweislichen Abhaltungen, so dafs manche Stunde mit Beschwerden von der einen und Entschuldigungen von der andern Seite ausgefüllt wurde.

Nun geschah es, dafs Anselmo, als sie eines Tages aufserhalb der Stadt auf einer Wiese sich ergingen, also zu Lothario zu reden begann: «Hättest Du geglaubt, Freund Lothario, dafs ich die Gnade, die mir Gott erwies, indem er mich von Eltern, wie die meinigen waren, geboren werden liefs, und die Gaben der Natur sowohl, wie man sie nennt, als des Glücks, mit nicht sparsamer Hand mir zutheilte, dafs ich diese nicht mit einer Dankbarkeit anzuerkennen vermag, wie solche Wohlthaten, vor allem aber die sie erheischet, welche ich darin erkenne, dafs er Dich mir zum Freunde und Camillen zum Weibe gab, zwey Güter, die ich, ob nicht wie ich sollte, doch wie ich es vermag, schätze? Aber bey allen diesen Vortheilen, die sonst mit Recht die ganze Zufriedenheit des Menschen umfassen, lebe ich als der unzufriedenste und mifsvergnügteste Mensch auf dem ganzen Erdenrund: denn mich quält und verfolgt, ich weifs nicht seit wann, bis auf diese Stunde ein so seltsames, von der gewöhnlichen Sinnesart Andrer so sehr abweichendes Verlangen, dafs ich mich über mich selbst verwundre, mir Vorwürfe mache, mich ausschelte, und es zu verschweigen, ja

vor mir selbst zu verbergen suche; aber es ist mir so wenig, diesen geheimen Wunsch zu unterdrücken, gelungen, dafs es mich vielmehr, ihn absichtlich der ganzen Welt zu offenbaren, drängt. Da er nun endlich heraus mufs, so will ich ihn in dem Archiv Deiner Verschwiegenheit niederlegen, überzeugt, dafs ich durch diese und durch die Bemühung, die Du als mein treuer Freund anwenden wirst, mich zu heilen, mich bald von der Beängstigung, die dieses Verlangen mir verursacht, befreyt sehn, und dafs bald durch Deine Unterstützung meine Freude so hoch steigen werde, als meine Unzufriedenheit durch meine Thorheit gestiegen ist.»

Anselmo's Reden erregten Lothario's Neugier, er wufste nicht, wohin eine so lange Vorrede und Einleitung führen sollte, und ob er schon umhersann, was das für ein Wunsch seyn könne, der seinen Freund so quäle, trafen seine Vermuthungen doch stets weit vom Ziele. Um daher schnell von der Besorgnifs, die diese Ungewifsheit ihm machte, sich zu befreyen, sagte er ihm, er beleidige seine treue Freundschaft auf das Empfindlichste, wenn er so viel Umschweife mache, seine geheimsten Gedanken ihm zu offenbaren, da er mit Zuverlässigkeit sich von ihm einen Rath, dieses Verlangen zu ertragen, oder ein Mittel, es zu erfüllen, versprechen könne.

«Du hast Recht,» antwortete Anselmo, «und

in diesem Vertrauen gesteh' ich Dir, Freund Lothario, daſs das Verlangen, was mich quält, aus dem Zweifel hervorgeht, ob mein Weib Camilla so gut und vollkommen ist, wie ich mir schmeichle; davon aber kann ich mich nur dadurch überzeugen, daſs ich sie so prüfe, daſs diese Probe den Gehalt ihrer Tugend, wie das Feuer den des Goldes offenbare: denn meine Ueberzeugung, Freund, ist, ein Weib sey nicht in dem Grade tugendhaft, als sie in Versuchung geführt wird, oder nicht, sondern nur die sey stark, die sich nicht von den Versprechungen, von den Geschenken, von den Thränen, von den unablässigen Bestürmungen ungestümer Liebhaber, bewegen läſst. In wiefern ist es wohl dankenswerth," fuhr er fort, «daſs ein Weib tugendhaft ist, wenn Niemand zur Verletzung der Tugend sie auffordert? Was ist Verdienstliches dabey, wenn diejenige zurückgezogen und schüchtern ist, der keine Gelegenheit zu Ausschweifungen geboten wird, und die weiſs, daſs sie einen Gatten hat, der bey der ersten Untreue, auf der er sie ertappt, ihr das Leben nehmen wird? Darum kann ich derjenigen, die aus Furcht, oder Mangel an Gelegenheit tugendhaft ist, nicht diejenige Achtung zollen, die ich der Umworbenen und Versuchten weihe, die mit dem Siegerkranze aus dem Kampfe hervorgeht. Aus diesen und vielen andern Gründen,

die ich Dir anführen könnte, meine Meinung zu beweisen und zu begründen, wünsche ich demnach, daſs meine Gattin Camilla diese Fährlichkeiten bestehe, und in dem Feuer sich geliebt und versucht zu sehn, von einem Manne sich versucht zu sehn, der werth ist, Liebe in ihr zu erregen, sich läutre und bewähre: scheidet sie aus diesem Kampfe, wie ich es glaube, mit der Siegespalme, dann werde ich glauben, mein Glück sey einzig. Ich werde dann sagen können, das Ziel meiner Wün·che sey errungen; werde sagen, daſs mir ein starkes Weib zum Loose fiel, von dem der weise Prediger sagt: Wer findet sie? Ist aber der Erfolg meinen Erwartungen zuwider, dann wird die Genugthuung, zu sehen, daſs ich Recht hatte, es mir leicht machen, den Verdruſs, den ich mit Recht über eine so theuer erkaufte Erfahrung empfinden könnte, zu ertragen. Indem ich also im Voraus bemerke, daſs Nichts, was Du etwa gegen meinen Wunsch sagen könntest, vermögend seyn wird, mich von der Verwirklichung desselben abzubringen, begehre ich, Freund Lothario, daſs Du Dich anschickest, das Werkzeug zu seyn, meinen Lieblingsplan hinauszuführen, denn ich will Dir Gelegenheit geben, es zu bewerkstelligen, es soll Dir an Nichts fehlen, was ich für nöthig erachte, ein tugendhaftes, angesehenes, sittsames und uneigennütziges Weib zu

verführen. Dieses schwierige Unternehmen Dir anzuvertrauen, bestimmt mich unter andern auch die Ueberzeugung, dafs, wenn Du den Sieg über Camillen davon trägst, Du ihre Besiegung nicht auf das Letzte und Aeufserste treiben, sondern vielmehr schonend, was geschehen wäre, als geschehen betrachten wirst; so werde ich nur durch den Gedanken beleidigt seyn, meine Schmach aber wird Dein treues Schweigen verbergen, das, ich weifs es gewifs, in Allem, was mich angeht, ewig seyn wird, wie das des Todes. Willst Du also, dafs mein Leben fortan diesen Namen verdiene, so mufst Du unverzüglich diesen Liebeskampf beginnen, und zwar nicht schlaff und lau, sondern mit dem Eifer und der Wärme, die mein Wunsch erheischt, und mit dem Vertrauen, dessen unsre Freundschaft mich versichert.»

So redete Anselmo zu Lothario, und dieser hörte dem Allen so aufmerksam zu, als wäre der Inhalt seiner Rede eine ganz andere gewesen, und sagte kein Wort, bis Jener geendet hatte. Als er aber sah, dafs er schwieg, blickte er ihn eine gute Weile mit Verwunderung und Erstaunen, als betrachte er etwas noch nie Gesehenes, an, und begann: «Ich kann unmöglich glauben, Freund Anselmo, dafs das, was Du mir eben gesagt hast, nicht ein Scherz gewesen sey; denn hätte ich geglaubt, Du sprächest im Ernste, dann hätte ich Dich früher unterbrochen, und Dir

Gehör verweigernd, die lange Rede Dir erspart. Ich mufs durchaus denken, Du hast Dich in mir, oder ich mich in Dir geirrt. Doch nein, ich weifs es, Du bist Anselmo, so wie Du weifst, dafs ich Lothario bin; der Fehler ist nur, dafs ich meine, Du seyest nicht der Anselmo, der Du zu seyn pflegtest, und dafs Du gemeint haben mufst, ich sey eben so wenig der Lothario, der ich seyn sollte. Denn weder ist das, was Du mir gesagt hast, jenes Anselmo, meines Freundes, würdig, noch durftest Du den Lothario, den Du kennst, um so etwas bitten; denn treue Freunde sollen sich, wie ein Dichter sagt, den Freunden bewähren und sie in Anspruch nehmen, *usque ad aras*, womit er sagen wollte, sie sollten ihre Freundschaft nicht in Dingen ansprechen, die Gott zuwider sind. Wenn ein Heide so über die Freundschaft dachte, um wie viel mehr soll es ein Christ, der weifs, dafs man keiner menschlichen Freundschaft die mit Gott zum Opfer bringen dürfe? Und wenn selbst der Freund die Schranken so sehr erweitern wollte, dafs er, um dem Freunde beyzustehn, die Rücksicht auf den Himmel aus den Augen setzte, so dürfte es wenigstens nicht bey unbedeutenden und geringfügigen Veranlassungen geschehen, sondern bey solchen, wo Ehre und Leben des Freundes auf dem Spiele stehen. Aber sage mir einmal, Anselmo, welches von diesen

Beyden ist bey Dir gefährdet, dafs ich es wagen sollte, Dir zu willfahren, und etwas so Verabscheuungswerthes zu thun, wie Du von mir begehrst? Wahrlich keines von beyden, vielmehr verlangst Du, wie mir es scheint, von mir, dafs ich mich bestreben und beeifern soll, Ehre und Leben Dir zu rauben, und mir dazu zu rauben, denn soll ich mich bestreben, Dir die Ehre zu rauben, so raube ich Dir offenbar das Leben, da ein Mann ohne Ehre schlimmer als todt ist; bin ich aber, wie Du es von mir begehrst, das Werkzeug so grofsen, Dich betreffenden Unglücks, werde ich dadurch nicht meiner Ehre, und, nach demselben Schlufs, meines Lebens verlustig? Höre mich an, Freund Anselmo, und gedulde Dich mit Deiner Antwort, bis ich Dir Alles das gesagt habe, was sich mir in Betreff dessen, was Deine Wünsche erstreben, darbeut, es wird uns noch immer Zeit genug bleiben, Dir, mir zu antworten, mir, Dich anzuhören.»

«Gern,» erwiederte Anselmo, «rede was Du willst.»

«Es scheint mir,» fuhr Lothario fort, «Du hegest jetzt den Sinn, den stets die Mauren hegen, die man ihres Irrglaubens nicht durch Anführung der heiligen Schrift überführen kann, noch durch Gründe, die auf ein vernünftiges Nachdenken sich stützen, oder auf Glaubensartikeln beruhn, sondern man mufs ihnen hand-

greifliche, einleuchtende, faſsliche, schlagende, unbezweifelbare Beyspiele anführen, mit mathematischen Beweisen, die sich nicht läugnen lassen, verbunden, als wie wenn man sagt: Wenn man von zwey gleichen Gröſsen gleiche Gröſsen wegnimmt, so bleiben gleiche Reste. Und wenn sie das, wie es wirklich der Fall, in Worten nicht verstehen, muſs man es ihnen handgreiflich machen und vor die Augen legen, und demohngeachtet reicht das Alles noch nicht aus, von den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens sie zu überzeugen. Auf dieselbe Art und Weise werde ich mit Dir verfahren müssen, da das Verlangen, das in Dir entstand, so ausschweifend und so entfernt von Allem ist, was nur einen Schein von Vernunft hat, daſs ich die Zeit als verloren betrachte, die ich dazu anwende, Dich von Deiner Einfalt — ich will für jetzt mich noch dieses milden Ausdrucks bedienen — zu überführen; ja fast möcht' ich Dich, zur Strafe Deines frevelhaften Wunsches, Deiner Verblendung überlassen; aber die Freundschaft, die ich für Dich empfinde, gestattet eine solche Strenge nicht, sie erlaubt mir nicht, so augenscheinlicher Gefahr des Untergangs Dich Preis zu geben. Damit Dir aber das offenbar werde, sage mir, Anselmo, verlangst Du nicht, ich soll eine Zurückgezogne bestürmen? Eine Sittsame überreden? Einer Uneigen-

nützigen Anerbietungen machen? Einer Verständigen huldigen? Das hast Du von mir verlangt. Wenn Du nun weifst, dafs Du ein zurückgezogenes, sittsames, uneigennütziges und verständiges Weib besitzest, was verlangst Du mehr? Und glaubst Du, dafs sie alle meine Angriffe als Siegerin zurückschlagen wird, wie ich überzeugt bin, dafs sie es werde, welche ehrenvollere Namen denkst Du ihr dann zu geben, als die jetzt sie besitzt? Oder was wird sie dann mehr seyn, als sie jetzt ist? Entweder Du hältst sie nicht für das, was Du sagst, oder weifst nicht, was Du verlangst. Hältst Du sie nicht für das, was Du sagst, warum willst Du sie auf die Probe stellen, als um die Ueberführte nach Belieben zu mifshandeln? Ist sie aber so tugendhaft, wie Du glaubst, dann wäre es Vorwitz, die Wahrheit selbst auf die Probe zu stellen: denn nachdem sie angestellt wurde, bleibt ihr blos die Achtung, deren sie vorher genofs; so dafs daraus folgt, es zeige von Mangel an Ueberlegung und von Unbesonnenheit, Dinge zu unternehmen, aus denen eher Schaden als Vortheil uns erwachsen kann, um so mehr, wenn diejenigen sie unternehmen, die sich dazu nicht veranlafst und genöthigt sehen, und die schon in weiter Ferne erkennen, dafs sie zu unternehmen handgreifliche Thorheit ist."

«Schwierige Dinge werden Gottes, der Welt,

oder Beyder wegen unternommen. Ein Beginnen Gotteswegen ist das der Heiligen, in einem sterblichen Leibe ein Engelleben zu führen: um weltlicher Beginnen so unermeſsliche Meere, so verschiedne Himmelsstriche, so ferne Lande zu durchschweifen, sogenannte Glücksgüter zu gewinnen: für Gott und Welt zugleich endlich werden die Thaten tapfrer Krieger unternommen; kaum haben diese in der feindlichen Mauer eine Oeffnung erspäht, so groſs als eine Kanonenkugel sie zu machen vermag, so stürzen sie sich unerschrocken, mit Hintansetzung aller Furcht, ohne Bedenken, ohne der augenscheinlichen Gefahr, die sie bedroht, zu achten, im Fluge, auf den Fittigen des Verlangens, für ihren Glauben, ihr Vaterland und ihren König zu sterben, fortgerissen, einem tausendfältigen Tode, der ihrer wartet, entgegen. Das sind Dinge, die man zu unternehmen pflegt, und die zu unternehmen Ehre, Ruhm und Gewinn bringt, obschon sie mit Unannehmlichkeiten und Gefahren verbunden sind. Was Du aber zu unternehmen und ins Werk zu setzen gedenkst, dadurch läſst sich kein Ruhm bey Gott, keine Glücksgüter, kein Ansehn bey den Menschen erlangen; denn angenommen, es gelänge Dir nach Wunsch, so wirst Du dadurch nicht angesehener, nicht reicher, nicht geehrter, als Du es jetzt bist; gelingt es Dir aber nicht, dann wird Dein Elend

größer seyn, als man es sich einzubilden vermag: denn dann wird Dir der Gedanke nicht frommen, daſs Niemand das Unglück kennet, das Dir begegnet ist, es genügt schon, daſs Du selbst es kennst, um Dich niederzubeugen und zu vernichten. Zur Bekräftigung des Gesagten will ich Dir eine Stanze des berühmten Dichters Luis Tansilo anführen, die sich am Ende seiner Thränen des heil. Petrus befindet, und folgendermaſsen lautet:

Es mehrt der Schmerz, es mehret sich das Schämen
In Petrus, wie der Tag im Osten graut,
Ach, vor sich selber muſs er jetzt sich schämen
Der sünd'gen That, ob ihn kein Auge schaut;
Der Zeugen braucht es nicht, um zu beschämen
Ein edles Herz, spricht innerer Tadel laut:
Das Schamgefühl wird bey dem Fehl nicht schweigen,
Ob auch nur Erd' und Himmel ihn bezeugen.

So daſs das Geheimniſs Deines Schmerzes Dir nicht frommen kann; vielmehr wird stets, wo nicht Dein Auge, doch Dein Herz blutige Thränen vergieſsen müssen, wie sie jener einfältige Doctor vergoſs, der die Probe mit dem Gefäſs

machte, deren mit mehr Besonnenheit der klügere Rinaldo sich weigerte. Eine Erzählung, die immerhin erdichtet seyn mag, aber dennoch sittliche Wahrheit in sich verbirgt, werth, beachtet, erfafst und befolgt zu werden; um so mehr, da das, was ich Dir jetzt zu sagen gedenke, Dich vollends zur Erkenntnifs des grofsen Irrthums, den Du zu begehen gedenkst, bringen wird.»

«Sage mir, Anselmo, hätte Dich der Himmel oder ein günstiges Geschick zum Herrn und rechtmäfsigen Besitzer eines kostbaren Diamants gemacht, von dessen Aechtheit und Reinheit jeder Kenner, der ihn zu Gesicht bekäme, überzeugt wäre, und von dem einstimmig Alle erklärten, er erreiche an Gehalt, Aechtheit und Wasser das Höchste, was an solchen Steinen die Natur zu erzeugen vermag, Du selber wärest auch des Glaubens, ohne von etwas dem Widersprechenden zu wissen; wäre es wohl recht, wenn Dich die Lust anwandelte, den Diamant zu nehmen, ihn zwischen Ambos und Schmiedehammer zu legen, und mit aller Kraft der Hammerschläge und der Arme zu erproben, ob er so hart und ächt sey, wie man behauptet? Um so mehr da, wenn Du es ins Werk setztest, und das Kleinod wirklich einer so thörichten Probe widerstände, er dadurch weder an innerem, noch an äufserem Werth gewänne.

Zerspränge er aber, was doch immer möglich wäre, ginge dann nicht Alles verloren? Allerdings, und zugleich erschiene der Besitzer in den Augen Aller als ein Thor.»

«Bedenke nun, Freund Anselmo, dafs Camilla sowohl in Deinen als in Andrer Augen ein kostbarer Diamant ist, und dafs es nicht vernünftig wäre, der Gefahr, zu zerspringen, sie auszusetzen: denn ob sie auch unverletzt bliebe, kann sie doch nicht höhern Werth erlangen, als den sie jetzt besitzt; erläge sie aber und widerstände nicht, erwäge, was Du dann ohne sie seyn würdest, und wie Du mit Recht Dir selbst Vorwürfe machen könntest, ihren und Deinen Untergang herbeygeführt zu haben.»

«Erinnere Dich, dafs es auf der Welt kein köstlicheres Kleinod gebe, als ein keusches, ehrbares Weib, dafs aber die Ehre der Frauen auf den Ruf sich gründet, in dem sie stehn; da nun der Deiner Gattin die höchste Stufe erreicht hat, warum willst Du diese Wahrheit zweifelhaft machen? Vergifs nicht, Freund, das Weib ist ein unvollkommenes Geschöpf, man mufs ihm keine Schlingen legen, damit es strauchele und falle, sondern sie entfernen und jedes Hindernifs ihm aus dem Wege räumen, damit es leicht und sonder Anstofs dem Ziele der Vollkommenheit, welche in der Tugend besteht, entgegen eile.»

„Die Naturforscher erzählen vom Hermelin, es sey ein Thierchen mit blendendweifsem Fell, und die Jäger bedienen sich, wenn sie es fangen wollen, folgender List: wenn sie die Stellen wissen, wo es durchzukommen und wohin es zu flüchten pflegt, verlegen sie sie mit Koth, und treiben es, so wie sie seiner ansichtig werden, nach dem Orte hin; wie aber der Hermelin an den Koth kommt, bleibt er stehn, und läfst sich greifen und fahn, um nicht den Unrath zu durchwaten, und die Weifse seines Felles einzubüfsen und zu besudeln, die er höher achtet, als Freyheit und Leben. Das sittsame und keusche Weib ist ein Hermelin, weifser und reiner als gefallner Schnee ist der Glanz ihrer Sittsamkeit, wer aber nicht will, dafs sie ihn einbüfse, sondern vielmehr ihn erhalte und bewahre, der mufs mit ihr anders als mit dem Hermelin verfahren, er mufs ihr nicht den Unrath der Schmeicheleyen und Huldigungen zudringlicher Liebhaber in den Weg legen, denn vielleicht, ja gewifs vielmehr, besitzt sie nicht so viel Tugend und angeborne Kraft, um selbst diese Hindernisse zu durchbrechen und zu besiegen; man mufs sie also nothwendig wegräumen, und die Reinheit der Tugend und das Reizende eines guten Rufs ihr vor die Augen stellen.»

«So ist auch ein braves Weib einem leuchtenden und hellen Krystallspiegel zu vergleichen;

aber bey jedem Hauch, der ihn berührt, steht er in Gefahr anzulaufen und sich zu verdunkeln. Mit einer ehrbaren Frau mufs man wie mit Reliquien verfahren, sie anbeten, aber nicht betasten. Man mufs ein tugendhaftes Weib hüten und in Ehren halten, wie man einen schönen Blumen- und Rosengarten hütet und in Ehren hält, dessen Besitzer nicht gestattet, dafs man unter den Blumen herumgehe und sie angreife, genug, wenn man von fern und aufserhalb des Eisengitters des Duftes und der Farbenpracht sich erfreut.»

„Zum Schlufs mufs ich Dir noch einige Verse anführen, die mir eingefallen sind, indem ich in einem neuen Schauspiel sie hörte, da sie mir zu dem Gegenstande, den wir besprechen, sehr zu passen scheinen. Ein verständiger Alter rieth einem andern, dem Vater einer Jungfrau, sie inne zu halten, zu hüten und einzuschliefsen, und unter andern führte er folgende Gründe an:

Einem Glas, das leicht zerspringt,
Gleicht das Weib; versuch' es nicht,
Ob es halte, ob's zerbricht,
Weil oft der Versuch mifslingt.

Halten kann's, doch leichter springen,
Darum unterlafs das Proben,

Bist Du klug, einmal zerstoben,
Wird's zu löthen nie gelingen.

Diesen Glauben möge hegen
Jeder, denn er bringt ihm Frieden,
Gibt es Danaen hienieden,
Fehlt's auch nicht an goldnen Regen.»

«Was ich bis jetzt, Freund Anselmo, Dir sagte, bezog sich auf Dich; nun mufs ich auch noch Einiges, mich selbst Angehendes, anführen, und Du wirst verzeihen, wenn ich weitläuftig werde, denn so erheischt es das Labyrinth, in das Du gerathen bist, und aus dem ich Dich herausführen soll.»

«Du hältst mich für Deinen Freund, und willst mir die Ehre rauben, etwas, was aller Freundschaft widerspricht. Ja, Du verlangst nicht das blos, ich soll sogar Dir sie rauben. Dafs Du mir sie rauben willst, ist klar: denn wenn Camilla sieht, dafs ich, wie Du begehrst, um ihre Liebe werbe, mufs sie mich nothwendig für einen unbescheidnen, ehrlosen Menschen halten, da ich etwas beabsichtige und unternehme, was so sehr von dem abweicht, wozu mein Character und Deine Freundschaft mich verpflichtet. Dafs Du verlangst, ich soll Dir sie rauben, unterliegt keinem Zweifel: denn sieht Camilla, dafs ich um ihre Liebe werbe,

so mufs sie glauben, ich habe ein leichtsinniges Benehmen an ihr bemerkt, das mich zu der Keckheit ermuthigt, meine sträflichen Wünsche ihr zu entdecken, und indem sie sich für entehrt hält, fällt ihre Entehrung auf Dich selbst zurück. Daher entspringt auch die häufig verbreitete Meinung, dafs man den Gatten eines ehebrecherischen Weibes, obschon er nichts davon weifs, und keine Veranlassung dazu gab, dafs sein Weib ihrer Pflicht vergafs, ob es gleich nicht in seinen Händen lag, und er nicht durch Leichtsinn und Mangel an Klugheit sein Unglück verschuldete, dafs man demohngeachtet ihn mit einem schimpflichen und verächtlichen Namen belegt. Ja, es sehn ihn gewissermafsen diejenigen, die um die Untreue seines Weibes wissen, mit verächtlichen Augen an, statt dafs sie ihn bemitleiden sollten, weil sie einsehn, dafs er nicht durch eigne Schuld, sondern durch die Neigung seiner treulosen Genossin in das Unglück gerieth. Ich will Dir aber den Grund sagen, warum von Rechtswegen der Gatte eines treulosen Weibes für entehrt gilt, ob er schon nicht weifs, dafs er es ist, keine Schuld hat, und ihr keine Gelegenheit und Veranlassung zur Untreue gab. Und lafs es Dich nicht verdriefsen, mich anzuhören, denn Alles ist zu Deinem Frommen.»

«Nachdem Gott im irdischen Paradiese unsern

gemeinschaftlichen Stammvater schuf, gofs er, erzählt die heilige Schrift, Schlaf über Adam aus, und wie dieser schlief, nahm er eine Ribbe aus seiner linken Seite und bauete daraus unsre Mutter Eva, und wie Adam erwachte und sie ansah, sprach er: Das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein! Und Gott sprach. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und es werden seyn Zwey in Einem Fleisch. Und damalen ward eingesetzt das göttliche Sacrament der Ehe mit solchen Banden, dafs nur der Tod sie zu lösen vermag. Und dieses wundervolle Sacrament besitzt solche Kraft und Gewalt, dafs es aus zwey verschiednen Personen Ein Fleisch schafft, und das ist noch mehr bey guten Ehegatten der Fall: denn ob diese zwey Seelen haben, so haben sie doch nur Einen Willen. Daher kommt es, dafs, da das Fleisch der Gattin Eins ist mit dem des Gatten, die Flecken, die es verunreinigen, die Fehler, die es begeht, auf das des Gatten zurückfallen, ob er schon, wie gesagt, zu solchem Unheil keine Veranlassung gab. Denn wie der ganze Körper den Schmerz des Fufses oder irgend eines andern seiner Glieder empfindet, weil Alles nur Ein Fleisch ist, und wie der Kopf die Verletzung des Knöchels empfindet, ohne sie veranlafst zu haben, so theilt auch der Mann seines Weibes Schmach, weil er Eins mit ihr ist. Da ferner

alle Ehre und Schande der Welt aus Fleisch und Blut entsteht und hervorgeht, und auch die des treulosen Weibes zu dieser Gattung gehört, so muſs nothwendig ein Theil desselben auf den Mann zurückfallen, und er muſs, ohne daſs er es weiſs, für entehrt gelten.»

«Bedenke ferner, Anselmo, welcher Gefahr Du Dich aussetzest, indem Du den Frieden Deines guten Weibes zu stören unternimmst. Bedenke, durch welche eitle und vorwitzige Neugier Du das Blut, das jetzt ruhig in dem Busen Deiner keuschen Gattin flieſst, aufregen willst. Erwäge, daſs Du nur wenig gewinnen kannst, während Dich ein so groſser Verlust bedroht, daſs ich davon schweige, weil es mir an Worten fehlt, ihn zu umfassen. Vermag jedoch Alles, was ich gesagt habe, Dich nicht von Deinem thörichten Vorhaben abzubringen, so kannst Du Dich nur nach einem andern Werkzeuge Deines Unglücks und Deiner Schmach umsehn, ich bin nicht Willens, es abzugeben, uud sollt' es mich auch Deine Freundschaft kosten; ein Verlust, den ich mir nicht gröſser denken kann.»

Hier schwieg der kluge und tugendhafte Lothario, und Anselmo war so ergriffen und in Nachdenken versunken, daſs er eine lange Weile kein Wort ihm erwiedern konnte; endlich aber entgegnete er: «Du hast selbst gesehn, Freund Lothario, mit welcher Aufmerksamkeit ich Alles,

was Du mir sagen wolltest, angehört habe; aus Deinen Gründen, Beyspielen und Vergleichungen aber habe ich Deine grofse Klugheit, so wie Deine treue Freundschaft, die nicht gröfser seyn könnte, erkannt. Desgleichen erkenne und räum' ich auch ein, dafs ich, wenn ich Deiner Meinung nicht folge und auf der meinigen beharre, das Gute fliehe und dem Bösen nachstrebe. Dieses vorausgeschickt, mufst Du denken, ich leide jetzt an der Krankheit, die manche Frauen zu betreffen pflegt, indem sie gelüstet, Erde, Gips, Kohlen und noch ärgere Dinge zu verzehren, die schon ekelhaft zu sehen, geschweige denn zu geniefsen sind; so dafs es eines Kunstgriffes zu meiner Heilung bedarf, die leicht zu bewerkstelligen wäre, wenn Du nur, obschon schwach und zum Schein, anfingest, um Camillens Gunst zu werben, die nicht so reizbar seyn wird, beym ersten Angriff ihre Tugend gefangen zu geben. Schon mit diesem Anfang will ich mich begnügen, Du hast dann erfüllt, was Du unsrer Freundschaft schuldig bist, indem Du mir nicht blos das Leben erhältst, sondern auch mich überzeugst, dafs meine Ehre fest begründet ist. Und aus Einem Grunde schon bist Du das zu thun verbunden: da Du mich nämlich fest entschlossen siehst, diese Prüfung anzustellen, darfst Du nicht zugeben, dafs ich einen Andern von meinem tollen Einfall unterrichte, was

meiner Ehre, die Du erhalten willst, gefährlich würde; verliert die Deinige aber in Camillens Augen, während Du um ihre Liebe wirbst, so ist daran wenig oder nichts gelegen: denn in kurzer Frist wirst Du ihr, haben wir uns, wie wir hoffen, von ihrer Treue überzeugt, unverhohlen unsern Anschlag entdecken, und dadurch ihre vorige Achtung wieder gewinnen können. Da Du aber so wenig wagst, und dadurch mir so grofse Freude machen kannst, so unterlafs es nicht, und sollten auch noch mehr Bedenklichkeiten sich Dir entgegen stellen, da ich, wie gesagt, durch den ersten Versuch die Sache für abgemacht ansehen werde.»

Als Lothario Anselmos festen Entschlufs sah, keine Beyspiele aber mehr aufzustellen, keine Gründe weiter anzuführen wufste, ihn davon abzubringen, und da er die Drohung vernahm, einem Andern seinen thörichten Wunsch mitzutheilen, entschlofs er sich, gröfseres Unheil zu verhüten, ihm zu willfahren und seine Bitte zu erfüllen, mit dem Vorhaben, die Sache so zu leiten, dafs, ohne Camillens Ruhe zu stören, Anselmo sich befriedigt glaubte. Er antwortete ihm also, er möge seinen Wunsch keinem Andern mittheilen, er unterziehe sich diesem Unternehmen, und werde es beginnen, sobald Anselmo es wünsche. Anselmo umarmte ihn auf das Liebevollste und Zärtlichste, und dankte

ihm für sein Anerbieten, als habe er eine grofse Gunst ihm erzeigt, und Beyde kamen überein, Tages darauf anzufangen, indem er ihm Zeit und Gelegenheit verschaffen wolle, Camillen allein zu sprechen, so wie er auch Geld und Juwelen ihm versprach, ihr sie anzubieten und zu schenken. Er rieth ihm, ihr Serenaden zu bringen, Gedichte zu ihrem Preise zu verfertigen, die er selbst machen wolle, wenn der Freund die Mühe des Dichtens nicht übernehmen möge. Lothario erbot sich zu Allem, freylich in ganz andrer Absicht, als Anselmo glaubte, und so kehrten sie mit solchen Verabredungen nach Anselmos Wohnung zurück, wo Camilla ängstlich und besorgt auf ihren Gemahl gewartet hatte, weil diesmal seine Rückkehr sich länger als gewöhnlich verzog.

Lothario begab sich nach seiner Wohnung, und Anselmo blieb in der seinigen zurück; dieser vergnügt, jener nachdenklich, weil er nicht wufste, wie er es anzufangen habe, mit guter Art sich aus diesem unbesonnenen Handel zu ziehn; aber noch in derselben Nacht entwarf er sich den Plan, wie er Anselmo'n täuschen wolle, ohne Camillen zu beleidigen, und besuchte Tages darauf seinen Freund, bey ihm zu essen. Camillens Empfang und Bewirthung war freundlich, weil sie die freundschaftliche Gesinnung ihres Mannes gegen ihn kannte.

Nachdem die Mahlzeit vorüber und der Tisch abgeräumt war, sagte Anselmo zu Lothario, er möge bey Camillen bleiben, da ihn selbst ein nothwendiges Geschäft abrufe, binnen anderthalb Stunden werde er wieder bey ihnen seyn. Camilla bat ihn, nicht auszugehn, und Lothario erbot sich, ihm Gesellschaft zu leisten; aber Anselmo liefs sich nicht irre machen, er drang vielmehr in Lothario, zu bleiben, und ihn zu erwarten, weil er eine Sache von grofser Wichtigkeit mit ihm zu besprechen habe. So sagte er auch Camillen, sie möge, bis er wiederkomme, den Lothario nicht allein lassen. Kurz, er wufste seinen unvermeidlichen — richtiger unverzeihlichen — Gang so wahrscheinlich zu machen, dafs Niemand es für ein blofses Vorgeben halten konnte.

Camilla und Lothario blieben, als Anselmo weggegangen war, allein bey Tische, weil sich das Hausgesinde, um zu essen, entfernt hatte. Lothario sah sich in den Schranken, wo sein Freund ihn wünschte, und den Feind sich gegenüber, der blos durch seine Reize ein Geschwader geharnischter Reiter zu besiegen vermochte. Hatte Lothario nicht Grund zu zagen? Aber was that er? Er legte den Ellenbogen auf die Stuhllehne, stützte das Kinn auf die flache Hand und sagte, indem er Camillen wegen seiner Unhöflichkeit um Verzeihung bat, er wünsche

ein wenig, bis zu Anselmos Rückkehr, zu ruhen. Camilla erwiederte ihm, er werde besser auf dem Estrado *), als auf dem Stuhle ruhn, und bat ihn, also sich dorthin zu begeben. Lothario wollte nicht, und schlief auf dem Stuhle, bis Anselmo wiederkam. Als dieser Camillen in ihrem Zimmer und Lothario schlafend fand, glaubte er, da er so lange ausgeblieben sey, haben die Beyden nicht blos Zeit gehabt, sich zu erklären, sondern auch Lothario zu schlafen, und konnte die Zeit nicht erwarten, wo dieser erwachte, um mit ihm auszugehn und ihn zu befragen, was er ausgerichtet habe. Alles ging, wie er wünschte. Lothario erwachte, die Beyden verliefsen sogleich das Haus, und auf die Frage, die Anselmo so am Herzen lag, erhielt er zur Antwort, er habe es nicht für gut gehalten, das erstemal sich ganz zu erklären, und habe daher weiter nichts gethan, als Camilla's Reize zu loben, indem er gesagt, in der ganzen Stadt spreche man von nichts, als wie schön und geistreich sie sey, das habe er für einen guten Anfang gehalten, um nach und nach ihre Zuneigung zu gewinnen, und sie geneigt zu machen, ein anderes mal ihm ein williges Ohr

*) Erhöhter Sitz in dem Besuchszimmer vornehmer Spanierinnen.

zu leihen, indem er sich hier eines Kunstgriffes des Bösen bedient, der sich, wenn er eine Seele gewinnen will, die auf ihrer Hut ist, aus einem Engel der Finsternifs in einen des Lichts umgestaltet, um, indem er sich ein gefälliges Aussehn gibt, erst zuletzt sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und der, wenn Anfangs seine Arglist unentdeckt blieb, seinen Zweck erreicht. Dem Allen gab Anselmo vollen Beyfall, und versprach, ihm täglich dieselbe Gelegenheit zu verschaffen, wenn er auch nicht ausgehe, weil er sich zu Hause auf eine Weise beschäftigen wolle, dafs Camilla seine List nicht zu entdecken vermöge.

Nun vergingen mehrere Tage, wo Lothario, ohne Camillen ein Wort zu sagen, dem Anselmo berichtete, er spreche mit ihr, könne aber nie sie bewegen, durch die geringste Aeufserung einen Mangel an Treue zu verrathen, oder auch nur durch eine Miene ihm einen Schatten von Hoffnung zu zeigen; vielmehr drohe sie ihm, sagte er, sie werde, wenn er sich dieses sündigen Gedankens nicht entschlage, es ihrem Gemahl entdecken.

«Gut,» sagte Anselmo, «bis jetzt hat Camilla den Worten widerstanden, nun müssen wir auch sehn, wie sie den Handlungen widerstehn wird. Morgen will ich Dir zweytausend Goldstücke geben, sie ihr anzubieten, ja selbst zu

schenken, und eben so viel, um Kostbarkeiten zu kaufen, sie damit zu kirren, welche die Frauen bey aller Sittsamkeit, vorzüglich wenn sie schön sind, leidenschaftlich zu lieben pflegen, um sich damit herauszuputzen und stattlich einherzutreten; widersteht sie auch dieser Versuchung, dann bin ich zufrieden, und will Dir weiter nicht beschwerlich fallen.»

Lothario erwiederte, da er die Sache einmal angefangen, so wolle er sie auch hinausführen, ob er wohl einsehe, dafs er mit vergebens aufgewendeter Mühe und besiegt werde abstehen müssen. Tages darauf überkam er die vier tausend Goldstücke, und mit ihnen vier tansend Verlegenheiten, weil er nicht wufste, was er für neue Unwahrheiten ersinnen solle; endlich beschlofs er zu sagen, Camilla sey so unerschütterlich gegen Geschenke und Versprechungen, wie gegen Worte, und er wisse nicht, warum er sich länger bemühen solle, da es nur verlorne Zeit sey. Aber das Schicksal, das einen andern Ausgang beabsichtigte, wollte, dafs Anselmo, als er einmal, wie gewöhnlich, Lotharien und Camillen allein gelassen hatte, in ein Nebenzimmer sich verschlofs, und durch das Schlüsselloch spähte und horchte, was die Beyden verhandelten, und bemerkte, dafs, während einer halben Stunde und darüber, Lothario kein Wort mit Camillen wechselte, was nicht ge-

schehn seyn würde, wenn er ein Jahrhundert mit ihr zusammen gewesen wäre. Das brachte ihn auf die Vermuthung, Alles, was sein Freund ihm von den Abfertigungen Camillens gesagt habe, sey Unwahrheit und Erdichtung.

Um zu erfahren, ob er es getroffen habe, verliefs er das Zimmer, rief Lotharien bey Seite, und fragte ihn, was er ihm für Nachrichten zu geben habe, und wie sich Camilla benehme. Lothario antwortete, er gedenke keinen Schritt mehr in der Sache zu thun, denn ihre Antworten seyen so unfreundlich und zurückstofsend, dafs er nicht den Muth habe, ihr wieder ein Wort zu sagen.

«Ach Lothario, Lothario,» rief Anselmo, «wie schlecht entsprichst Du dem, was Du mir schuldig bist, und dem grofsen Vertrauen, das ich in Dich setze. Eben habe ich durch die Oeffnung dieses Schlüsselloches zugesehn und bemerkt, dafs Du kein Wort mit Camillen gesprochen hast, woraus ich abnehme, dafs Du noch Dein erstes ihr zu sagen habest; verhält es sich aber so, wie es gewifs der Fall ist, warum hintergehst Du mich, oder warum willst Du mir durch Deine Bemühungen die Mittel entziehn, die mich zu Erreichung meines Zweckes führen könnten?»

Mehr sagte Anselmo nicht, aber das Gesagte war hinreichend, um Lothario'n in Verwirrung

und Verlegenheit zu setzen, der es nun als eine Art von Ehrenkränkung ansah, auf einer Unwahrheit ertappt worden zu seyn, und Anselmo'n zuschwur, von dem Augenblicke an nehme er es über sich, ihn zufrieden zu stellen, und nicht zu hintergehn, wovon er sich durch das sorgfältigste Nachspähn überzeugen könne; um so mehr, da es dieser Sorgfalt gar nicht bedürfen werde, denn die, welche er anzuwenden gedenke, ihm zu genügen, werde ihm allen Zweifel benehmen. Anselmo glaubte ihm, und um ihm sichrere und ungestörtere Gelegenheit zu geben, beschloſs er, sich auf acht Tage aus seinem Hause zu entfernen, und einen Freund, der auf einem, nahe bey der Stadt gelegenen Landsitze wohnte, zu besuchen. Mit diesem verabredete er, er möge ihm dringende Botschaft senden, um bey Camillen einen Vorwand zur Abreise zu haben.

Unglücklicher und übel berathener Anselmo! Was willst Du thun? Worauf sinnst Du? Was beschlieſsest Du? Erwäge, Du thust es gegen Dich selbst, Du sinnst auf Deine Schande, beschlieſsest Dein Verderben. Camilla, Deine Gattin, ist tugendhaft, Du bist in ihrem ruhigen und ungestörten Besitz, Niemand stört Deine Liebe, ihre Gedanken schweifen nicht über die Mauern ihres Hauses hinaus, Du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, die

Befriedigung ihrer Neigung, und der Maſsstab ihres Willens, den sie in Allem dem Deinigen und dem des Himmels anpaſst. Wenn nun der Schacht ihrer Ehrbarkeit, Schönheit, Sittsamkeit und Zurückgezogenheit Dir sonder Mühe allen Reichthum beut, den er in sich schlieſst, und den Du wünschen kannst, warum willst Du die Erde aufwühlen, und nach neuen Adern neuer, nie gesehener Schätze spüren, indem Du Dich der Gefahr aussetzest, daſs Alles zusammenbreche, was ja doch nur auf den zerbrechlichen Stützen ihrer schwachen Natur ruht? Bedenke, daſs dem, der nach Unmöglichem strebt, mit Recht auch das Mögliche verweigert wird, wie das besser jener Dichter sagt:

In dem Tode such' ich Leben,
Und das Siechthum soll mich heilen,
Freyheit mir die Haft ertheilen,
Ausgang das Verschloſsne geben,
Treu' erwart' ich von dem Feilen.
Doch mein Schicksal, mir fürwahr
Widerwärtig immerdar
Hat — der Himmel hat's gefüget,
Wen Unmögliches vergnüget,
Dem versagt's, was möglich war.

Tages darauf begab sich Anselmo auf jenes Landgut, indem er Camillen benachrichtigte,

während seiner Abwesenheit werde Lothario kommen, um über das Haus die Aufsicht zu führen und mit ihr zu speisen; sie möge es sich angelegen seyn lassen, wie ihn selbst, ihn zu empfangen. Camilla betrübte sich, als eine verständige und tugendhafte Frau, über diese Anordnung ihres Gemahls, und bat ihn, zu bedenken, daſs es nicht gut sey, wenn in seiner Abwesenheit ein Andrer seinen Stuhl bey Tische einnehme. Thue er es, weil er ihr nicht zutraue, daſs sie dem Hauswesen werde vorstehn können, so möge er diesmal es versuchen, und er werde durch die Erfahrung sich überzeugen, daſs sie selbst gröſsere Sorgen zu übernehmen fähig sey. Anselmo erwiederte, es sey sein Wille, und sie habe dabey nichts zu thun, als den Kopf zu neigen und zu gehorchen. Das werde sie thun, obwohl ihrer Neigung zuwider, entgegnete Camilla.

Anselmo reis'te ab, und den folgenden Tag fand Lothario sich in seiner Wohnung ein, und ward von Camillen höflich und freundschaftlich aufgenommen. Aber sie vermied es, mit ihm allein zu seyn, indem sie stets ihre Diener und Dienerinnen um sich hatte, vorzüglich eine Zofe, Namens Leonela, die sie sehr liebte, weil die Beyden, von Kindheit auf, in Camilla's elterlichem Hause, zusammen waren auferzogen

worden. Bey ihrer Verheirathung mit Anselmo, hatte sie dann sie mit sich genommen.

In den ersten drey Tagen sagte ihr Lothario kein Wort, ob er es schon, wenn der Tisch abgeräumt war und das Hausgesinde sich entfernte, um, wie Camilla befohlen hatte, in aller Eil zu essen, gekonnt hätte; denn obgleich Leonela angewiesen war, eher zu essen, als Camilla, und nicht von ihrer Seite zu weichen, so erfüllte diese doch nicht immer den Befehl ihrer Gebieterin, denn andre, ihrer Neigung angemessenere Dinge lagen ihr im Sinn, und sie bedurfte dieser Zeit und Gelegenheit zu ihrem Vergnügen. So liefs sie die Beyden allein, als wäre ihr dies anbefohlen. Aber das anständige Benehmen Camilla's, ihre ernste Miene, ihre würdige Haltung, machten einen solchen Eindruck auf Lothario, dafs sie seine Zunge in Zaum hielten. Aber der Vortheil, der aus den mannichfachen Vorzügen Camilla's hervorging, dafs sie dem Lothario Stillschweigen auferlegten, wurde den Beyden eher verderblich; denn während die Zunge schwieg, hatten die Gedanken freyes Spiel, und Gelegenheit, im Einzelnen bey der unvergleichlichen Trefflichkeit und Schönheit Camilla's zu verweilen, hinreichend ein Marmorbild, geschweige denn ein Herz von Fleisch und Blut, zu Liebe zu entzünden.

Lothario's Auge weilte auf ihr, wo er Zeit

und Gelegenheit gehabt hätte, sie zu sprechen; er erwog, wie werth sie sey, Liebe zu erregen, und diese Betrachtung fing nach und nach an, die Rücksichten zu bekämpfen, die er für Anselmo hatte. Tausend Mal war er im Begriff, die Stadt zu verlassen und dahin zu flüchten, wo weder Anselmo ihn, noch er Camillen je wiedersähe; aber schon band und fesselte ihn die Lust, die ihr Anblick ihm gewährte. Er that sich Gewalt an und rang mit sich selbst, sich frey zu machen, und das Wonnegefühl zu unterdrücken, das Camilla's Anblick ihm erregte. Er warf sich insgeheim seine Thorheit vor, schalt sich treulos, ja unchristlich, stellte Vergleichungen zwischen sich und Anselmo an, die alle dahin führten, daſs Anselmo's Bethörung und Vertrauen gröſser gewesen sey, als seine Treulosigkeit, und daſs, wenn er sich eben so gut vor Gott, als vor den Menschen, wegen dessen, was er zu thun gedachte, zu entschuldigen vermöge, er keine Strafe für seine Schuld zu befahren habe. Endlich unterlag die Redlichkeit Lothario's den Reizen und Vorzügen Camillens, zu denen sich die Gelegenheit gesellte, die der unbesonnene Ehemann in seine Hände gab. Und ohne etwas Anderes, als wozu seine Neigung ihn antrieb, zu berücksichtigen, fing er, drey Tage nach Anselmo's Abreise, in denen er in einem unablässigen Kampfe gegen

seine Begierden begriffen war, an, Camillen mit solcher Leidenschaft und so liebentflammten Worten zu bestürmen, dafs sie, vor Erstaunen ausser sich, ohne eine Sylbe zu erwiedern, von ihrem Sitze aufstand und das Zimmer verliefs.

Doch diese Sprödigkeit schlug Lothario's Hoffnung, die stets zugleich mit der Liebe sich erhebt, nicht nieder, sie erhöhte nur seine Bewunderung Camillens. Diese aber wufste, nachdem sie in Lothario eine Leidenschaft entdeckt, deren sie sich nimmer versah, nicht, was sie beginnen solle. Und da sie es nicht für sicher, noch gerathen hielt, ihm Zeit und Gelegenheit zur Wiederholung seines Antrags zu geben, sandte sie noch in derselben Nacht einen ihrer Diener an Anselmo, mit einem Briefchen folgendes Inhalts.

Vier und dreysſsigstes Kapitel.

Der thörichte Vorwitz. Eine Novelle.
(Fortsetzung.)

„Wie man zu sagen pflegt: ein Heer befinde sich ohne seinen Feldherrn, eine Festung ohne ihren Commandanten, in einem schlechten Zustande; so sage ich: eine junge Ehefrau befindet sich in einem noch weit schlechtern ohne ihren Mann, wenn er nicht die dringendsten Abhaltungen hat. ‚Ich fühle mich so unbehäglich ohne Euch, ja so unvermögend, diese Trennung zu ertragen, daſs, wenn Ihr nicht schnell zurückkehrt, ich in dem Hause meiner Eltern ein Unterkommen suchen werde, ob ich gleich das Eurige sonder Aufsicht lasse, da die, welche Ihr mir zurückließset — blieb sie anders wirklich

unter diesem Titel zurück — mehr die eigne Neigung, als Euren Vortheil berücksichtigt. Ihr seyd zu klug, als dafs ich mich deutlicher zu erklären brauchte, ja, es zu thun, dürfte nicht einmal gerathen seyn.»

Diesen Brief empfing Anselmo und ersah daraus, dafs Lothario müsse Hand ans Werk gelegt und Camilla ihm geantwortet haben, wie er es wünschte, und über solche Botschaft über die Mafsen erfreut, liefs er Camillen mündlich den Bescheid sagen, sie möge auf keine Weise ihren Aufenthalt verändern, weil er auf das Schleunigste zurückkehren werde. Anselmo's Antwort setzte Camillen in grofse Verwunderung und vermehrte ihre Verlegenheit, da sie weder in ihrem Hause zu bleiben, noch weniger in das ihrer Eltern sich zu begeben wagte; denn beym Bleiben sah sie ihre Ehre gefährdet, beym Entfernen entfernte sie sich von der Vorschrift ihres Gemahls. Endlich fiel sie auf den schlimmsten Entschlufs, nämlich zu bleiben und Lothario's Gesellschaft nicht zu meiden, um nicht ihrer Dienerschaft Argwohn zu erregen; ja sie bereu'te schon, den Brief an ihren Gemahl geschrieben zu haben, besorgend er möge glauben, Lothario habe einen gewissen Leichtsinn an ihr bemerkt, der ihn, den Anstand gegen sie zu verletzen, bewogen habe; vielmehr verliefs sie sich, im Vertraun auf ihre Tugend, auf Gott und auf ihren

redlichen Willen, durch den sie, schweigend, Allem zu widerstehn hoffte, was ihr Lothario sagen könne, ohne weiter ihrem Gemahl es zu entdecken, um nicht in Unruhe und Streitigkeiten ihn zu verwickeln. Ja sie sann schon auf Mittel, Lothario'n bey Anselmo zu entschuldigen, wenn er nach der Ursache fragen würde, die sie, das Briefchen ihm zu schreiben, veranlafste.

Mit solchen Entschliefsungen, die eher tugendhaft, als sicher und erspriefslich zu nennen waren, hörte sie am folgenden Tage Lothario'n an, der sie dermafsen bestürmte, dafs ihre Standhaftigkeit zu wanken begann, und dafs es ihrer Sittsamkeit schwer ward, ihre Augen zu hüten, damit sie durch keinen Blick das liebevolle Mitleid verriethen, das in ihrem Busen Lothario's Worte und Thränen erregten. Das Alles bemerkte Lothario, und das Alles entflammte ihn noch mehr. Endlich glaubte er, es sey nöthig, während der Zeit und Gelegenheit, die ihm Anselmo's Abwesenheit darbot, die Festung noch enger einzuschliefsen, und griff also ihre Eitelkeit, durch Lobpreisung ihrer Reize, an; denn nichts vermag die wohlverschanzten Thürme weiblicher Eitelkeit so leicht zu erstürmen und einzunehmen, als eben die Eitelkeit der Schmeichlerzungen. Kurz, er fuhr so viel Belagerungsgeschütz auf, den Fels ihrer Keuschheit zu unter-

höhlen, dafs Camilla, und wäre sie von Erz gewesen, fallen mufste. Lothario weinte, bat, versprach, schmeichelte, wagte, verstellte sich mit so viel Gefühl und solchem Ernste, dafs Camilla's Tugend strauchelte, und er einen Triumph errang, den er am wenigsten erwartete und am sehnlichsten wünschte.

Camilla ergab sich, es ergab sich Camilla. Aber was Wunder, wenn selbst Lothario's Freundschaft nicht Stand hielt? Ein deutliches Beyspiel, das uns lehrt, die Leidenschaft der Liebe sey nur durch die Flucht zu besiegen, und Niemand dürfe es mit einem so gewaltigen Feinde zu ringen wagen, da es göttlicher Kraft bedarf, die seinige zu besiegen.

Nur Leonela erfuhr die Schwachheit ihrer Gebieterin, weil die beyden treulosen Freunde und neuen Liebenden sie vor ihr nicht geheim zu halten vermochten. Lothario mochte Camillen das Ansinnen Anselmo's, und dafs dieser die Veranlassung gegeben habe, dafs er so weit gelangt sey, nicht entdecken, damit sie nicht an seiner Liebe zweifle, und glaube, er habe zufällig, und ohne Plan und Absicht, ihr Anträge gemacht. Anselmo kam, einige Tage darauf, in sein Haus zurück, und bemerkte nicht, was darin fehlte; das nämlich, was er so schlecht hütete, und so hoch schätzte.

Er eilte sogleich zu Lothario und fand ihn zu

Hause. Sie umarmten sich, und der Eine fragte den Andern nach Nachrichten über Leben und Tod. « Die Nachrichten, Freund Anselmo, » sagte Lothario, « die ich Dir ertheilen kann, sind: Du hast ein Weib, die mit Recht für ein Muster und für die Krone aller tugendhaften Frauen gelten kann. Die Worte, die ich zu ihr sagte, waren in den Wind geredet, die Versprechungen wurden nicht beachtet, die Geschenke nicht angenommen, wegen einiger verstellten Thränen wurde ich wacker ausgelacht. Kurz, wie Camilla der Inbegriff aller Reize ist, so ist sie auch ein Schatz, den Sittsamkeit hütet, wo Höflichkeit und Zurückgezogenheit waltet, und alle Tugenden, die ein ehrbares Weib preiswürdig und reichbegabt zu machen vermögen. Da nimm Dein Geld zurück, Freund, denn ich habe es aufbewahrt, ohne mich veranlaſst zu sehn, es anzugreifen, da Camilla's Unschuld nicht durch so niedrige Dinge, wie Versprechungen und Geschenke, erschüttert wird. Sey zufrieden, Anselmo, und laſs es bey den angestellten Proben bewenden. Und da Du trocknen Fuſses das Meer der Bedenklichkeiten und des Argwohns durchschritten hast, den die Frauen zu erwecken pflegen und vermögen, so wolle nicht von Neuem auf den unermeſslichen Ocean neuer Fährlichkeiten Dich wagen, noch durch einen andern Steuermann, die Festigkeit

und Haltbarkeit des Schiffs erproben, das der Himmel Dir zutheilte, um das Meer dieser Welt zu durchschiffen; glaube vielmehr, im sichern Hafen eingelaufen zu seyn; wirf den Ankertau kluger Vorsicht aus, und verweile allda, bis Dir der Zoll abgefordert wird, den kein menschlicher Adel zu entrichten sich weigern darf.»

Anselmo war hoch entzückt über Lothario's Bericht, und glaubte ihm, wie einem Orakel; demohngeachtet bat er ihn, das Unternehmen nicht aufzugeben, wäre es auch nur aus Neugier und zur Unterhaltung, wenn er auch hinfort nicht so eifrig sich bemühen wolle, wie bisher. Darum wünsche er nur, dafs er einige Verse auf sie, unter den Namen Chloris, abfasse; denn er selbst wolle Camillen zu verstehn geben, sein Freund sey in eine Dame verliebt, der er diesen Namen gegeben habe, um mit dem ihrer Unbescholtenheit gebührenden Anstand sie besiegen zu können; wolle aber Lothario die Mühe des Versemachens nicht übernehmen, so wolle er selbst sie verfertigen.

«Das wird nicht nöthig seyn,» sagte Lothario, «denn die Musen sind mir nicht so abhold, dafs sie nicht einige Augenblicke im Jahre mich besuchen sollten. Erzähle Du Camillen von meiner vorgeblichen Liebe; die Verse will ich schon machen, wenn auch nicht, wie der Gegenstand es verdiente, doch so gut ich kann.»

Diese Verabredung trafen der vorwitzige und der treulose Freund, und Anselmo that, wie er nach Hause kam, an Camillen eine Frage, über deren Aussenbleiben sie sich schon längst gewundert hatte; er forschte nämlich nach der Veranlassung zu dem Briefe, den sie ihm schrieb. Camilla antwortete ihm: es sey ihr vorgekommen, als sähe sie Lothario, in seiner Abwesenheit, mit etwas freyern Blicken an, aber sie sey bereits enttäuscht, und glaube, sie habe es sich blos eingebildet, da jetzt Lothario es vermeide, sie zu sehn und sich mit ihr allein zu befinden. Anselmo sagte ihr, sie könne wegen dieser Vermuthung vollkommen ruhig seyn, da er wisse, Lothario sey in ein vornehmes Fräulein in der Stadt verliebt, die er, unter dem Namen Chloris, in Liedern verherrliche; und wenn das auch nicht wäre, so sey doch nichts von der Aufrichtigkeit Lothario's und der vertrauten, unter ihnen bestehenden Freundschaft zu besorgen. Wäre aber Camilla nicht vom Lothario unterrichtet gewesen, dafs diese Liebschaft mit der Chloris erdichtet sey, und dafs er sie beym Anselmo vorgeschützt habe, um sich bisweilen in ihr eignes Lob ergiefsen zu können, so wäre sie gewifs in das verzweiflungsvolle Netz der Eifersucht gerathen; so aber hörte sie es ruhig an.

Als Tages darauf alle Drey zu Tische safsen, bat Anselmo den Lothario: er möge doch etwas

von den Liedern hersagen, die er auf seine geliebte Chloris gedichtet habe; da Camilla sie nicht kenne, könne er ja unbesorgt mittheilen, was er wolle. „Auch wenn sie sie kennte," antwortete Lothario, „könnt' ich sie mittheilen; denn wenn ein Liebender seine Herrin als reizend preis't und über ihre Grausamkeit klagt, so thut er ihrem guten Rufe keinen Eintrag. Doch wie dem auch sey, auf die Undankbarkeit dieser Chloris macht' ich gestern folgendes Sonett:

In stiller Nächte Schweigen, zu der Stunde
Die Schlaf herab auf müde Augen bringet,
Zum Himmel und zu Chloris sich entringet
Der Brust der reichen Leiden dürft'ge Kunde.
Entsteigt die Sonne dann dem feuchten Grunde,
Die sich empor durch Rosenpforten schwinget,
Dann muſs ich meine Klag' erneun, es dringet
Der Seufzer banger Ton aus bleichem Munde.
Und wenn die Sonne vom Zenith hernieder
Zur Erde senkrecht sendet ihre Strahlen,
Mehrt sich mein Leid, mein Schmerz wird unerträglich.
Und mit dem Nachtgraun kehrt mein Jammer wieder,
Und stets find' ich, bey tödtlich herben Qualen,
Den Himmel taub und Chloris unbeweglich.

Camillen gefiel das Sonett, aber noch besser Anselmo'n, der es lobte und die Dame für unerhört grausam erklärte, weil sie so unverkennbar ächte Liebe nicht erhöre.

« Sagen denn aber auch verliebte Dichter in Allem die Wahrheit?» sagte darauf Camilla.

« Als Dichter nicht, » antwortete Lothario, « aber als Verliebte sind sie so wortarm, als wahrhaft. »

« Das ist keinem Zweifel unterworfen, » bemerkte Anselmo, stets um die Absichten Lothario's auf Camilla zu unterstützen und zu beglaubigen, die um so weniger Anselmo's List ahnete, je zärtlicher sie bereits den Lothario liebte. Darum ersuchte sie ihn, von dem Wohlgefallen, das sie an seinen Versen fand, bewogen, noch mehr aber, weil sie überzeugt war, dafs sie der Gegenstand seiner Wünsche und Lieder und die wahre Chloris sey, wenn er noch ein Sonett, oder andre Verse, im Gedächtnifs habe, sie mitzutheilen. « Das wohl, » antwortete Lothario, « aber ich glaube, es ist nicht so gut, wie das erste, oder richtiger, jenes minder schlecht. Urtheilet selbst:

Ich sterbe — nennst Du thöricht dieses Zagen,
Steht fester d'rum mein Tod, wie fest auch stehet,

Eh'r will ich, dafs, Grausam', er mich umfähet
Dir huld'gend, als der Huldigung entsagen.
Der Lethe Reich empfängt mich; sonder Klagen,
Des Ruhms und Lebens baar, von Dir verschmähet;
Oeffnet die wunde Brust mir dann und sehet
Wie ich in ihr Dein schönes Bild getragen.
Dies Heiligthum bewahr' ich für den bittern
Und letzten Kampf, der meiner Treue harret,
Die Deine Unerbittlichkeit vermehret.
Weh' dem, der schifft, bedrängt von Ungewittern,
Auf fremdem Meer, von Klipp' und Wog' umstarret,
Dem weder Port noch Leitstern Heil gewähret!

Anselmo ertheilte diesem Sonett dasselbe Lob, wie dem erstern, und fügte so Ring um Ring zur Kette, in die er sich verflocht, und die seine Schmach befestigte; denn je mehr Lothario seine Ehre schmälerte, um so mehr pries er sie mit Worten. Und jede Stufe, die Camilla zu dem Abgrund ihrer Schande herabstieg, erklimmte sie, in den Augen ihres Gemahls, zum Gipfel der Tugend und des guten Rufs.

Als sich unter andern Camilla einmal mit ihrer Zofe allein befand, sagte sie zu ihr: « Es

kränkt mich, liebe Leonela, daſs ich mich selbst so wenig schätzte, und nicht wenigstens nach und nach erst den Lothario zu dem vollen Besitz meiner Liebe gelangen lieſs, den ich so schnell ihm einräumte. Ich besorge, er wird meine Bereitwilligkeit, meinen Leichtsinn gering achten, ohne die unwiderstehliche Gewalt, die er anwendete, zu berücksichtigen.»

«Das beunruhige Dich nicht, meine Gebieterin,» antwortete Leonela; «so rechnet man nicht und findet sich nicht veranlaſst, auf etwas einen geringen Werth zu setzen, weil es schnell gegeben wird; ist, was gegeben wird, gut, so ist es an sich schätzenswerth. Ja, man pflegt sogar zu sagen: zwiefach gibt, wer bald gibt.»

«Ja, aber man pflegt auch zu sagen,» wendete Camilla ein: «was wenig kostet, schätzt man wenig.»

«Das paſst auf Dich nicht,» erwiederte Leonela; «denn die Liebe, hab' ich mir sagen lassen, fliegt bald, bald schleicht sie; mit Diesem geht's in vollem Lauf, mit Jenem Schritt vor Schritt; den Einen erwärmt, den Andern entflammt sie; verwundet den Einen, und tödtet den Andern. An gleicher Stelle beginnt und an gleicher Stelle endet sie die Laufbahn ihrer Wünsche. Am Morgen wird die Belagerung einer Festung begonnen, und am Abend ist sie erstürmt; denn keine Gewalt vermag der Liebe

zu widerstehn. Warum also, wenn dem so ist, beunruhigst Du Dich, warum zagest Du, da es dem Lothario eben so ergangen seyn mufs, indem sie, zum Werkzeug Eurer Niederlage, die Abwesenheit meines Gebieters wählte? Während derselben mufste zu Stande kommen, was der Liebesgott beschlossen hatte, ohne der Zeit Zeit zu lassen, damit Anselmo sie gewinne, zurückzukehren, und durch seine Dazwischenkunft der Sache Vollendung zu verhindern. Denn zur Erreichung ihrer Wünsche hat die Liebe keinen treueren Diener, als die Gelegenheit. Der Gelegenheit bedienet sie sich bey allen ihren Unternehmungen, vorzüglich beym Beginn derselben. Das Alles weifs ich mehr aus Erfahrung, als vom Hörensagen; denn bey Gelegenheit werd' ich Dir einmal erzählen, meine Gebieterin, dafs auch ich von Fleisch und jugendlichen Blutes bin. Zudem, Gebieterin Camilla, hast Du nicht voreilig ihn erhört und Dich ihm ergeben, oder bevor Du in den Blicken und in den Seufzern, in den Worten, Versprechungen und Geschenken Lothario's sein ganzes Herz erkanntest, und daraus und seinen Vorzügen ersahst, wie sehr er Liebe verdiene. Darum lafs nicht dergleichen grillenhafte und zu weit getriebene Bedenklichkeiten Dich beunruhigen, sey gewifs, Lothario schätzet Dich, so wie Du ihn schätzest, ja, sey froh und zufrieden, dafs, da Du einmal

in der Liebe Netz gerathen solltest, ein wackrer und ehrenwerther Mann Dich d'rein verstrickte; und dafs er nicht blos die vier SS besitzt, die ein guter Liebhaber, wie man sagt, besitzen mufs, sondern ein ganzes ABC; denn höre mich nur an, ich will Dir's an den Fingern hersagen. Er ist, wie ich sehe und wie mich bedünkt: angenehm, brav, Cavalier, dienstfertig, edel, freygebig, grofsmüthig, höflich, jung, kräftig, liebenswürdig, muthig, natürlich, offen, preiswürdig, quecksilbrig, reich, was die vier SS besagen, treu, verschwiegen, wahrhaft, das X pafst nicht, es ist ein rauher Buchstabe, und das Y eben so wenig, das Z aber, er ist zärtlich besorgt für Deine Ehre."

Camilla lachte über das ABC ihrer Zofe, und fand sie erfahrner in Liebesangelegenheiten, als sie selbst zu seyn vorgab, und das räumte diese auch ein, indem sie Camillen entdeckte, sie habe verliebte Zusammenkünfte mit einem jungen Menschen aus der Stadt, von gutem Herkommen. Das beunruhigte Camillen, die besorgte, ihre eigne Ehre möge dabey Gefahr laufen. Sie forschte sie aus, ob's beym Gespräche bleibe. Ohne grofse Scheu und mit vieler Keckheit erwiederte sie: Keineswegs. Denn es ist etwas Ausgemachtes, die Fehltritte der Frauen entbinden die Dienerinnen aller Scham, die,

wenn sie jene straucheln sehn, kein Bedenken tragen, geradezu in den Koth zu treten, und ihnen kein Geheimnifs daraus zu machen.

Camilla konnte weiter nichts thun, als Leonelen bitten, ihre Untreue nicht demjenigen zu verrathen, den diese ihren Liebhaber nannte, und ihren Liebeshandel geheim zu halten, damit er nicht zu Anselmo's, oder auch Lothario's Kenntnifs gelange. Leonela antwortete: das wolle sie thun; erfüllte aber ihr Versprechen so, dafs sie Camillen in ihrer Furcht, durch sie ihren guten Ruf zu verlieren, bestärkte. Denn da die sittenlose und freche Leonela bemerkte, dafs die Behandlung ihrer Herrin nicht die gewöhnliche sey, erfrechte sie sich, ihren Liebhaber in das Haus zu lassen, im Vertraun, ihre Gebieterin werde, sollte sie es auch bemerken, es nicht zu entdecken wagen. Denn diesen Nachtheil führen unter andern die Vergehungen der Herrinnen herbey, dafs sie sich zu Sclavinnen ihrer eignen Dienerinnen herabwürdigen, und sich die Nothwendigkeit auferlegen, die Ausschweifungen und Schlechtigkeiten dieser zu verheimlichen. So ging es denn jetzt auch Camillen. Denn ob sie schon ein und mehrere Male bemerkte, dafs ihre Leonela mit ihrem Galan in einem Zimmer ihres Hauses sich befinde, gab sie, weit entfernt, dafs sie es gewagt hätte, sie auszuschelten, ihr vielmehr Gelegen-

heit, ihn einzuschliefsen, und räumte alle Störungen aus dem Wege, damit ihr Gemahl es nicht gewahre. Aber dafs ihn Lothario nicht einmal bey Tagesanbruch das Haus verlassen sah, vermochte sie nicht zu verhindern. Dieser hielt ihn Anfangs, da er ihn nicht kannte, für ein Gespenst; als er ihn aber seinen Weg fortsetzen und sich mit Sorgfalt und Vorsicht einhüllen und vermummen sah, kam er von seiner thörichten Meinung zurück und gerieth auf eine andre, die sie Alle, wenn nicht Camilla dem Schaden abhalf, in das Verderben gestürzt hätte.

Lothario glaubte nämlich, der Mann, den er zu so früher Stunde Anselmo's Haus verlassen sah, habe nicht Leonelens wegen in dasselbe sich geschlichen, ja es fiel ihm in diesem Augenblick nicht ein, dafs eine Leonela auf der Welt sey; sondern er vermuthete, Camilla habe sich eben so leichtsinnig und gefällig, wie sie gegen ihn es war, gegen einen Andern bewiesen. Denn auch diese Folgen haben die Ausschweifungen eines treulosen Weibes, dafs selbst derjenige den Glauben an ihre Tugend verliert, gegen dessen Bitten und Ueberredungen sie sich schwach zeigte, und meint, weit leichter noch werde sie auch Andern sich Preis geben, ja Allem, was einen solchen Verdacht zu erregen geeignet ist, unbedingten Glauben beymifst. So schien es auch in diesem Augenblick nicht anders, als

Lothario habe alle Besinnung verloren, alle klugen Entschlüsse seyen aus seinem Gedächtnifs getilgt; denn ohne die Sache ruhig zu überlegen, eilte er ohne Weiteres, von eifersücht'ger Wuth, die an seinem Herzen nagte, hingerissen und verblendet, zum Anselmo, ehe dieser noch aufgestanden war, und sagte zu ihm:

« Wisse, Anselmo: seit mehrern Tagen bin ich mit mir selbst im Kampfe, und thue mir Gewalt an, das Dir nicht zu sagen, was ich doch länger Dir verschweigen weder kann noch darf. Wisse, Camilla's Festung fiel, und hat sich mir auf Gnad' und Ungnade ergeben; und wenn ich angestanden habe, Dir diese Nachricht mitzutheilen, so geschah's, zu sehn, ob ein strafbares Gelüst sie antrieb, oder ob sie es that, mich auf die Probe zu stellen, und sich zu überzeugen, ob es mir mit der Liebeswerbung, die ich mit Deiner Erlaubnifs begonnen habe, ein Ernst sey; so glaubte ich auch, hegte sie den Sinn, den ihre Pflicht heischt und den wir beyde bey ihr voraussetzten, würde sie Dir bereits selbst Nachricht von meinen Anträgen gegeben haben. Nun ich aber gesehn habe, dafs sie zögert, erkenne ich, dafs ihre Versprechungen ernstlich gemeint sind, mich, sobald Du wieder verreisest, in der Kleiderkammer, in der Du Deine Sachen hast, zu sprechen, (und wirklich pflegte er dort mit Camillen zu-

sammen zu treffen). Ich will aber nicht, daſs Du Dich mit Deiner Rache übereilst. Nur in Gedanken ist bis jetzt das Verbrechen begangen, und bis zur Zeit der Ausführung könnten die Camillens sich ändern, und Reue in ihr erwachen. Wie Du daher bis jetzt stets ganz, oder zum Theil meine Rathschläge befolgt hast, so beachte und befolge auch nun, was ich Dir rathen will, damit Du ohne Täuschung und mit zögernder Ueberlegung den Entschluſs fassest, der Dir der angemessenste scheint. Gib vor, Du wollest, wie Du sonst zu thun pflegst, auf zwey oder drey Tage verreisen, und bleibe in der Kleiderkammer versteckt, wozu Dir die Tapeten und andres Geräthe, womit Du Dich bedecken kannst, die beste Gelegenheit bieten; da kannst Du dann mit eignen Augen, so wie ich mit den meinigen, sehen, welches Sinnes Camilla ist. Sollte sie so treulos seyn, wie eher zu fürchten, als zu erwarten ist, dann kannst Du schweigend, mit Vorsicht und Klugheit, der Rächer Deiner Schmach werden.»

Erstaunt und vor Verwunderung ausser sich war Anselmo über Lothario's Rede, da er zu einer Zeit sie vernahm, wo er am wenigsten ihrer gewärtig war, da er Camillen bereits als Siegerin bey den verstellten Angriffen Lothario's betrachtete, und schon der Wonne des Sieges sich zu erfreuen begann. Schweigend stand er

eine ziemliche Weile, mit starren Blicken am Boden haftend, da, endlich sagte er: «Du hast gethan, Lothario, was ich von Deiner Freundschaft erwartete; ich habe stets Deinen Rath befolgt, mach' es, wie Du willst, und bewahre dies Geheimnifs, wie Du siehst, dafs dieses unerwartete Ereignifs es erfordert.»

Lothario versprach es ihm, und bereuete, indem er von ihm ging, herzlich, was er ihm gesagt hatte, indem er einsah, wie thöricht er verfahren sey, da er sich an Camillen auf einem minder grausamen und unedlen Wege rächen konnte. Er verwünschte seine Unbesonnenheit, schalt auf seinen leichtsinnigen Entschlufs, und wufste nicht, welches Mittel er ergreifen solle, das Geschehene ungeschehen zu machen, oder ihm eine erträgliche Wendung zu geben. Endlich beschlofs er, Camillen von Allem zu unterrichten, und fand sie, da es ihm nie an Gelegenheit dazu gebrach, noch denselben Tag allein.

«Wisset, Freund Lothario,» sagte sie zu ihm, wie sie unter vier Augen ihn erblickte, «dafs ich einen Kummer auf dem Herzen habe, der mich so beklommen macht, dafs er mir schier die Brust sprengt. Die Unverschämtheit Leonelens geht nämlich so weit, dafs sie jede Nacht ihren Liebhaber in unser Haus läfst, und bey ihm bis zum Morgen zubringt; gar sehr zum

Nachtheil meines guten Rufs, da jeder, der zu so ungewöhnlicher Stunde ihn aus dem Hause schlüpfen sieht, freyes Feld zu Vermuthungen hat. Leider kann ich sie aber deshalb weder strafen, noch ausschelten, denn der Umstand, dafs sie die Mitwisserin unsres Liebesverständnisses ist, legt mir Stillschweigen wegen des ihrigen auf.»

Anfangs glaubte Lothario, wie er Camillen so reden hörte, es sey ein Kunstgriff, ihn glauben zu machen, der Mensch, den er aus dem Hause sich schleichen sah, sey von Leonelen, und nicht von ihr gekommen; als er sie aber Thränen vergiefsen und sich abänstigen sah, als sie ihn um Hülfe bat, fing er an, von der Wahrheit sich zu überzeugen, und mit dieser Ueberzeugung erreichte seine Verwirrung und Reue, über den ganzen Vorfall, die höchste Stufe. Demohngeachtet entgegnete er Camillen: sie solle sich keinen Kummer machen, er wolle Vorkehrungen treffen, dem Uebermuth Leonelens Schranken zu setzen. Er gestand ihr ferner, was er, von der Eifersucht wahnsinniger Wuth hingerissen, zu Anselmo gesagt, und wie die Verabredung getroffen sey, dafs dieser sich in der Kleiderkammer verstecken wolle, um sich dort, durch den Augenschein, von ihrer Untreue zu überzeugen. Er flehte um Verzeihung, wegen dieser Thorheit, und um guten Rath, wie ihr abzu-

helfen und so verworrenem Labyrinth, in das seine Unbesonnenheit sie gestürzt, mit guter Art zu entkommen sey.

Erstaunt hörte Camilla den Lothario an, schalt ihn, in grofsem Mifsmuth und mit klugen Worten, und machte ihm Vorwürfe, wegen seines thörichten Verdachts und wegen des einfält'gen und unedlen Einfalls, den er gehabt habe. Wie aber das Weib von Natur gewandteren Geistes, im Guten und im Bösen, ist, als der Mann, obgleich diese Gewandtheit oft nicht ausreicht, wenn es, nach reiflicher Erwägung, einen Entschlufs zu fassen gilt, so fand auch Camilla im Augenblick einen Ausweg, der ihr in einem, dem Anschein nach so rettungslosen Handel Rettung bot, und sagte Lothario'n, er möge dafür sorgen, dafs Anselmo den folgenden Tag an dem verabredeten Orte sich verstecke, indem sie von seinem Verstecken, für sich und den Freund, den Vortheil ungestörterer Zusammenkünfte zu ziehn hoffe. Und ohne ihren ganzen Plan ihm mitzutheilen, gebot sie ihm nur, wann Anselmo sich versteckt habe, sich bereit zu halten, sobald Leonele ihn rufen werde, zu erscheinen, und auf Alles, was sie ihm zu sagen gedenke, zu antworten, wie er antworten würde, wenn er nicht wüfste, dafs Anselmo es höre. Lothario bestand darauf, sie solle ihn vollends mit ihrem Vorhaben bekannt

machen, damit er um so sichrer und vorsichtiger Alles beobachte, was er für nöthig erkenne.

„Ich sag' Euch," entgegnete Camilla, „Ihr habt nichts zu beobachten, als mir zu antworten, was ich Euch fragen werde," indem sie keine Lust hatte, ihm vorher von dem, was sie vorhatte, Rechenschaft zu geben, aus Besorgniſs, er möge nicht auf den Plan, der ihr so zweckmäſsig erschien, eingehn, und auf andre, minder zweckdienliche Mittel denken. Mit diesem Bescheid verlieſs sie Lothario, und Anselmo reis'te Tages darauf, unter dem Vorwand, seinen Freund auf jenem Landgut zu besuchen, ab, und kehrte zurück, sich zu verstecken, wozu er die beste Gelegenheit hatte, da Camilla und Lothario sie ihm absichtlich verschafften.

Man kann sich leicht die Empfindungen Anselmo's, in seinem Versteck, denken, der mit eignen Augen seine Ehre zerfleischen zu sehn erwartete, und im Begriff stand, sein kostbarstes Gut, das er in seiner geliebten Camilla zu besitzen glaubte, zu verlieren. Jetzt traten Camilla und Leonela, gewiſs, daſs sich Anselmo versteckt hatte, in die Kleiderkammer; und kaum hatte Camilla sie betreten, als sie, mit einem tiefen Seufzer, begann: „Ach, liebe Leonela! wäre es nicht besser, ehe ich dazu gelangte, das auszuführen, was Du nicht wissen sollst, damit Du nicht mich davon abzuhalten

versuchest, Du nähmst diesen Dolch Anselmo's, den ich von Dir begehrte, und durchbohrtest mir diese entehrte Brust? Doch nein, warum sollt' ich die Strafe fremder Schuld tragen? Zuvor will ich wissen, was an mir die unverschämten und unzücht'gen Blicke Lothario's bemerkten, das zu der Unverschämtheit ihn veranlaſste, einen so sträflichen Wunsch, durch den er so gröblich den Freund beleidigte und mich beschimpfte, mir zu entdecken. Tritt an dies Fenster, Leonela, und ruf' ihn, denn gewiſs wird er auf der Straſse harren, in der Hoffnung, sein schändliches Beginnen auszuführen; aber eher werde ich das mein'ge ausführen, das eben so grausam, als ehrenvoll ist."

„Ach, theure Gebieterin," antwortete die verschlagne und vorher unterrichtete Leonela, „was willst Du mit diesem Dolche thun? Willst Du etwa Dir, oder willst Du dem Lothario das Leben rauben? Was von Beyden Du auch zu thun Willens bist, es kann nicht anders, als Deinem Ruf und Namen verderblich werden. Besser ist es, Du verheimlichst diese Kränkung, und gestattest nicht, daſs der schlechte Mensch jetzt das Haus betrete und allein uns finde. Bedenke, Gebieterin, wir sind ohnmächt'ge Frauen, er ist Mann und entschlossen, und könnte, da er kommt von so sträflicher Absicht verblendet und hingerissen, leicht, ehe Du aus-

führtest, worauf Du sinnst, etwas thun, was für Dich schrecklicher wäre, als wenn er Dir das Leben raubte. Fluch über meinen gnäd'gen Herrn, dafs er diesem schamlosen Buben so viel Gewalt in seinem Hause einräumte. Denn gesetzt Du erstächst ihn, meine Gebieterin, wie ich glaube, das Du zu thun Willens bist, was wollen wir denn hernach mit der Leiche anfangen?»

«Was, Liebe?» antwortete Camilla; «die lassen wir den Anselmo begraben; denn billiger Weise kann er die Mühe übernehmen, seine eigne Schande unter die Erde zu bringen. Ruf' ihn, eile; jeden Augenblick, den ich zögre, die Rache, welche die mir widerfahrne Beleidigung heischt, zu nehmen, glaube ich, die meinem Gatten schuld'ge Treue zu verletzen.»

Das Alles hörte Anselmo mit an. Jedes Wort, welches Camilla sagte, brachte eine Umkehrung in seiner Seele hervor. Als er sie aber entschlossen sah, Lothario'n zu tödten, wollte er, das zu verhindern, hervortreten und sich zu erkennen geben; aber der Wunsch zu sehn, wohin ein so muthiger und ehrenvoller Entschlufs führen werde, hielt ihn zurück; jedoch hatte er die Absicht, zur rechten Zeit dazwischen zu treten. Jetzt überfiel Camillen eine starke Ohnmacht, und wie sie auf ein dort befindliches Bette sank, fing Leonela gar bitterlich zu weinen

an, und sagte: «Ach ich Aermste, wenn ich das Unglück haben sollte, dafs die Blume aller Ehrbarkeit auf Erden, die Krone treuer Frauen, das Muster der Keuschheit, hier in meinen Armen stürbe!»

So fuhr sie mit ähnlichen Wehklagen fort, so dafs, wer sie hörte, nicht umhin konnte, sie für die theilnehmendste und treuergebenste Dienerin von der Welt, ihre Gebieterin aber für eine zweyte, hartbedrängte Penelope zu halten. Camilla stand nicht lange an, von ihrer Ohnmacht sich zu erholen, und sagte, indem sie wieder zu sich kam: «Warum gehst Du nicht, Leonela, das schönste Muster eines treuen Freundes zu rufen, das je die Sonne beschien, oder die Nacht bedeckte? Auf, eile, laufe, fliege, es verlodre nicht durch den Aufschub das Feuer des Zornes, das mich durchglüht, noch erschöpfe sich die gerechte Rache, die ich mir verspreche, in Drohungen und Verwünschungen.»

«Schon geh' ich, ihn zu rufen, meine Gebieterin,» sagte Leonela; «aber zuvor mufst Du diesen Dolch mir geben, damit Du nicht, in meiner Abwesenheit, etwas beginnest, was Alle, die Dich lieben, Zeit ihres Lebens beweinen würden.»

«Geh ohne Sorgen, liebe Leonela, das werd' ich nicht thun,» antwortete Camilla; «denn ob Du mich schon kühnen Muthes siehst und ich

Dir einfältig in Vertheidigung meiner Ehre erscheine, werd' ich es doch nicht in dem Grade, wie jene Lucretia, seyn, von der man erzählt, sie habe sich, ohne daſs sie sich etwas zu Schulden kommen lieſs, und ohne den getödtet zu haben, der der Urheber ihres Unglücks war, umgebracht. Ich will sterben, wenn ich sterben muſs, aber nachdem mir Rache und Genugthuung von dem ward, der, durch sein Erdreisten, diese Thränen, die ich so schuldlos vergieſse, mir auspreſste.»

Leonela lieſs sich lange bitten, ehe sie ging, Lothario'n zu rufen; endlich ging sie, und bis zu ihrer Rückkehr hub Camilla folgendes vergebliche Selbstgespräch an: «Hilf Himmel, war es nicht besser, den Lothario, wie ich oft schon that, zurückzuweisen, als ihm, wie ich gethan habe, Veranlassung zu geben, mich wenigstens so lange, bis ich ihn enttäuschen werde, für unkeusch und treulos zu halten? Gewiſs wäre es besser gewesen; aber dann blieb ich ungerochen, die Ehre meines Mannes unbefriedigt, wenn er so, mit leerer Hand und trocknen Fuſses, von dannen zurückkam, wohin seine sträflichen Absichten ihn führten. Der Verräther büſse mit dem Leben, was seine wollüstigen Begierden beabsichtigten. Die Welt erfahre (wenn es zufälliger Weise zu ihrer Kenntniſs kommen sollte), daſs Camilla nicht blos ihre Treue ihrem Gatten

bewahrte, sondern, dafs sie auch an dem ihn rächte, der ihn zu beleidigen wagte. — Aber demungeachtet glaube ich, es wäre besser gewesen, den Anselmo davon zu benachrichtigen; aber ich deutete ja schon in dem Briefe, den ich, als er auf dem Lande war, ihm schrieb, darauf hin, und ich glaube, wenn er nicht auf Abwendung der damals angedeuteten Gefahr dachte, geschah es, weil er, in redlichem, gutmüthigem Vertrauen, nicht glauben mochte, oder konnte, dafs das Herz seines besten Freundes irgend eines, seine Ehre verletzenden Gedankens fähig sey; ich selbst glaubte nachher mehrere Tage es nicht, und hätt' es nimmermehr geglaubt, hätte er seine Unverschämtheit nicht so weit getrieben, und durch auffallende Geschenke, reiche Versprechungen, unablässige Thränen, sie mir ausser allem Zweifel gesetzt. — Weshalb stelle ich aber jetzt diese Ueberlegung an? Bedarf es etwa, bey so muthigem Entschlusse, fremden Rathes? Gewifs nicht. Weg, thörichte Bedenklichkeit! herbey, Rache! Der Treulose trete herein, er komme, nahe, sterbe, verderbe; entstehe daraus, was da wolle. Rein kam ich in die Arme dessen, den der Himmel mir zum Gemahl bestimmte, und rein will ich daraus scheiden, oder höchstens gebadet in meinem keuschen Blut und dem unreinen des treu-

losesten Freundes, der je die Freundschaft hienieden entweihte.»

Unter solchen Reden schritt sie, mit gezücktem Dolche, durch das Zimmer, so ungewissen und gewalt'gen Schrittes und mit so wüthenden Gebehrden, dafs sie durchaus von Sinnen zu seyn schien, und nicht einem zarten Weibe, sondern einem verzweifelten Bösewichte glich. Anselmo, hinter der Tapete, die ihn barg, versteckt, sah das Alles verwundert und bewundernd mit an, und schon hielt er, was er sah und hörte, für hinreichend, selbst gröfseren Verdacht zu widerlegen; schon wünschte er, ein plötzliches Unheil fürchtend, dafs sie nicht durch Lothario's Erscheinen auf die Probe gestellt werde. Wie er aber im Begriff stand hervorzutreten, in die Arme der Gattin zu fliegen und sie zu enttäuschen, sah er Leonelen, mit Lothario an der Hand, zurückkehren. So wie diesen Camilla erblickte, zog sie mit dem Dolche einen weiten Kreis um sich her, und sprach: «Merk auf, Lothario, was ich Dir sage. Solltest Du Dich etwa erdreisten, den Kreis, den Du hier siehst, zu überschreiten, oder nur, Dich ihm zu nähern, so bohr' ich mir in demselben Augenblick, wo ich sehe, dafs Du es wagst, den Dolch, den ich hier in der Hand halte, in die Brust. Und bevor Du ein Wort mir darauf erwiederst, höre erst ein Paar Worte

von mir an, dann kannst Du erwiedern, was Dir gefällt. Das Erste, Lothario, was ich von Dir wissen möchte, ist, ob Du den Anselmo, meinen Gemahl, kennst, und wie Du von ihm denkst; und Zweytens möcht' ich auch wissen, ob Du mich kennst. Beantworte mir das, sonder Verwirrung und ohne lange auf eine Antwort zu sinnen; denn die Fragen, die ich Dir vorlege, sind keine Räthsel.»

Lothario war nicht so beschränkten Geistes, daſs er nicht vom ersten Augenblick an, wo Camilla ihm sagte, er solle den Anselmo sich verstecken lassen, ihre Absicht errathen haben sollte, und so entsprach er derselben so klug und zeitgemäſs, daſs Beyde dieses Blendwerk als die entschiedenste Wahrheit darstellten. «Ich hätte nicht geglaubt,» erwiederte er daher auf Camillens Frage, «daſs Du, schöne Camilla, mich rufen lieſsest, mir Fragen vorzulegen, die so wenig mit der Absicht, in der ich komme, zusammenstimmen. Thust Du es, die verheiſsne Begünstigung mir länger vorzuenthalten, so konntest Du mir länger sie versagen; denn um so heft'ger quält uns die Begierde nach einem ersehnten Gut, je näher uns die Hoffnung des Besitzes tritt. Damit Du mir aber nicht vorwerfest, ich wolle Deine Fragen nicht beant-

worten, so sag' ich Dir, ich kenne Deinen Gemahl Anselmo; wir kennen uns von unsrer zartsten Kindheit an, und ich mag unsrer Freundschaft, die Dir recht gut bekannt ist, nicht gedenken, mich nicht selbst zum Zeugen der Beleidigung aufzurufen, die Liebe mich ihm zuzufügen zwingt. Eine gewichtige Entschuldigung, selbst für gröfsere Verirrungen. Dich kenne ich, und Du bist mir eben so theuer, wie ihm; denn wäre das nicht, und machten mindre Vorzüge Dich mir werth, dann würde ich nicht meinen eignen Grundsätzen, nicht den heil'gen Gesetzen aufricht'ger Freundschaft zuwider handeln, die jetzt ein so unwiderstehlicher Feind, wie die Liebe, mich zu durchbrechen und zu verletzen zwingt.»

« Wenn Du das eingestehst,» antwortete Camilla, « Du arger Feind alles dessen, was mit Recht geliebt zu werden verdient, mit welcher Stirn wagst Du es vor ihr zu erscheinen, von der Du weifst, dafs sie der Spiegel ist, auf den die Blicke dessen gerichtet sind, auf den Du die Dein'gen richten solltest, um zu erkennen, wie geringer Veranlassung willen Du ihn beleidigest? Aber ach, ich Unglückliche ahne schon, was Dich veranlassen konnte, so wenig das zu berücksichtigen, was Du Dir selbst schuldig bist; es mufs eine Unbesonnenheit, ich will

nicht, da es absichtslos geschah, sagen Unanständigkeit, von meiner Seite gewesen seyn, ein Selbstvergessen, wie es Frauen, die nicht auf ihrer Hut seyn zu müssen glauben, unbedachter Weise verschulden. Oder sage mir, Verräther, wann erwiederte ich Deine Bitten mit einem Wort, oder einer Miene, die nur einen Schatten von Hoffnung in Dir zu erregen vermochte, daſs ich Deine verruchten Wünsche befried'gen werde? Wann erlangtest Du durch Deine Liebesanträge eswas Anderes von mir, als strenge Zurückweisung und bittre Vorwürfe? Wann fanden Deine häufigen Betheurungen und noch häufigern Geschenke Glauben bey mir, oder freundliche Aufnahme? Da ich aber glaube, Niemand könne lange verliebte Absichten hegen, wenn nicht ein'ge Hoffnung sie nährt, so will ich mir selbst die Schuld Deiner Dreistigkeit beymessen; gewiſs lieſs ein Vergessen von meiner Seite Dich Deiner Liebe, während so langer Zeit, nicht vergessen, darum will ich mich selbst züchtigen und mir die Strafe, die Deine Schuld verdient, auferlegen. Und damit Du Dich überzeugest, daſs ich, wenn ich gegen mich selbst so grausam bin, nicht umhin kann, es gegen Dich zu seyn, so rief ich als Zeugen des Sühnopfers Dich hieher, das ich der gekränkten Ehre meines geehrten Gatten zu bringen gedenke, den Du auf das empfindlichste beleidig-

test, so wie ich nicht minder, indem ich es an Vorsicht mangeln liefs, jede Gelegenheit zu meiden, durch die ich vielleicht Deine sträflichen Absichten zu begünstigen, oder gut zu heifsen schien. Ich wiederhol' es noch einmal, die Vermuthung, meine Unachtsamkeit habe so wahnsinnige Wünsche in Dir erzeugt, quält mich am meisten, und diese möcht' ich am liebsten mit eigner Hand bestrafen; denn wenn ein andrer Henker sie bestrafte, so würde dadurch vielleicht meine Schuld noch öffentlicher; ehe ich das aber thue, will ich sterbend den tödten und mit mir in das Verderben reifsen, der meiner Rachbegier Befriedigung geben soll, indem das, was ich ihm zuzufügen gedenke, mir als eine Strafe erscheint, die eine uneigennützige und strenge Gerechtigkeit über den verhängt, der in einen so verzweiflungsvollen Zustand mich versetzte.»

Und mit diesen Worten schwang sie, mit unglaublicher Kraft und Gewandtheit, den gezückten Dolch gegen Lothario, mit so eifrigem Bemühen, ihm denselben in die Brust zu stofsen, dafs er selbst zweifelhaft wurde, ob dieser Angriff verstellt, oder ernstlich gemeint sey, da er alle Geschicklichkeit und Kraft aufbieten mufste, um sich dagegen zu vertheidigen. Ja, Camilla trieb, bey dieser seltsamen List und Grausam-

keit, die Verstellung so weit, daſs sie, um ihr einen Anstrich von Wahrheit zu geben, den Dolch mit ihrem eignen Blute zu färben beschloſs; als sie daher sah, daſs sie Lothario nicht zu verwunden vermöge — wenigstens that sie, als ob sie es nicht vermöge — sprach sie: «Da das Schicksal meinen gerechten Wunsch mir versagt, soll wenigstens seine Allgewalt mich nicht abhalten können, zum Theil ihn zu befriedigen.» Und bemüht, die mit dem Dolche bewaffnete Hand, die Lothario festhielt, loszumachen, gelang es ihr, und indem sie die Spitze desselben auf eine Stelle richtete, wo keine tiefe Wunde möglich war, drückte sie denselben auf der linken Seite, nicht weit von der Schulter, hinein, und sank alsbald, in verstellter Ohnmacht, zu Boden.

In Leonelen und Lothario erregte dieses Schauspiel Ueberraschung und Staunen; ja sie konnten ihren Augen kaum trauen, als sie Camillen auf dem Boden, in ihrem Blute liegen sahn. Erschrocken und athemlos sprang Lothario, in groſser Hast, herbey, den Dolch aus der Wunde zu ziehn, und erholte sich, wie er die kleine Wunde bemerkte, von seinem Schrecken; bewunderte aber die Schlauheit, Klugheit und Geistesgewandtheit der reizenden Camilla. Er begann nun, um auch seine Rolle zu spielen,

eine wortreiche und jämmerliche Wehklage über Camillens Körper, als wenn sie todt sey, und stiefs eine Menge Verwünschungen, nicht blos gegen sich, sondern auch gegen den aus, der ihn veranlafste, sie dahin zu bringen. Und da er wufste, dafs sein Freund Anselmo ihn höre, sagte er Dinge, die Jedem, der ihn hörte, weit gröfseres Mitleid mit seinem Zustande, als mit dem Camillens, und hätte er sie auch für todt gehalten, einflöfsen mufsten.

Leonela nahm sie in ihre Arme und legte sie auf das Bett, indem sie Lothario'n bat, Jemanden aufzusuchen, insgeheim sie zu verbinden. So bat sie ihn auch um seine Meinung, was man Anselmo'n über diese Wunde ihrer Gebieterin sagen solle, im Fall er, ehe sie geheilt wäre, zurückkehrte. Er antwortete: sie möchten ihm sagen, was sie wollten, er sey nicht im Stande, erspriefslichen Rath zu ertheilen. Er ermahnte sie blos, sie möge das Blut zu stillen suchen; denn sein Bestreben werde seyn, den Augen Aller zu entfliehn. Und so verliefs er, mit Zeichen des gröfsten Schmerzes und der lebhaftesten Theilnahme, das Haus, und konnte, wie er sich allein und unbeobachtet sah, nicht aufhören, sich zu bekreuzigen, hochverwundert über Camillens Erfindsamkeit und Leonelens angemessenes Benehmen. Er dachte sich, wie

innig überzeugt Anselmo seyn müsse, eine zweyte Porcia zur Frau zu haben, und wünschte ihn zu sprechen, um mit ihm ein Truggewebe zu preisen, das die Wahrheit so künstlich, als es sich nur denken läſst, verhüllte.

Wie schon erwähnt wurde, stillte Leonela das Blut ihrer Gebieterin, welches nicht reichlicher floſs, als erforderlich war, ihrer List Glauben zu verschaffen, und nachdem sie die Wunde mit etwas Wein gewaschen, verband sie dieselbe, so gut sie konnte, und begleitete diese Verrichtung mit Worten, die allein schon hinreichend gewesen wären, in Anselmo den Glauben zu erzeugen, er besitze an Camillen ein Heil'genbild von Sittsamkeit. Dazwischen erhob auch Camilla ihre Stimme und schalt sich feig und muthlos, da in einem Augenblick der Muth sie verlassen habe, wo sie dessen am meisten bedurfte, um ein Leben, das ihr so sehr zuwider sey, sich zu rauben. Sie fragte ihre Zofe um Rath, ob sie ihren geliebten Gemahl von diesem Vorfall unterrichten solle; allein diese widerrieth es ihr, weil sie ihn in die Nothwendigkeit versetzen werde, sich an Lothario zu rächen, was nicht ohne groſse Gefahr von seiner Seite geschehn könne; eine gute Ehefrau sey aber verpflichtet, ihrem Gatten nicht zu Streitigkeiten Veranlassung zu geben, sondern diese

vielmehr, so weit es ihr möglich sey, zu verhüten. Camilla entgegnete: sie bill'ge gar sehr ihren Rath und werde ihn befolgen; aber auf jeden Fall müsse man darauf denken, was man dem Anselmo als Ursache der Verwundung, die er nothwendig bemerken müsse, angeben wolle. Darauf antwortete Leonela: sie könne auch im Scherz lügen.

«Und ich, Liebe,» erwiederte Camilla, «wie sollt' ich's vermögen? da ich mich nicht erdreisten würde, eine Lüge zu ersinnen und durchzuführen, und wenn das Leben darauf beruhte. Gibt es nun hier keinen Ausweg, so wird es das Beste seyn, die nackte Wahrheit zu sagen, damit er nicht auf einer Unwahrheit uns ertappe.»

«Mache Dir keine Sorgen, meine Gebieterin,» antwortete Leonela. «Bis Morgen will ich etwas aussinnen, was wir ihm sagen, und vielleicht läfst sich die Wunde, da sie an der Stelle ist, verbergen, dafs er sie nicht bemerkt; der Himmel wird schon unsre redlichen und ehrenwerthen Absichten begünstigen. Beruhige Dich, lieb[illegible]rrin, und suche von Deiner Gemüthsbe[illegible]gung Dich zu erholen, damit mein gnädger Herr diese Erschütterung nicht an Dir bemerke:

Für das Uebrige lafs mich sorgen und den Himmel, der stets dem beysteht, der das Gute will.»

Sehr aufmerksam hörte und sah Anselmo das Trauerspiel des Todes seiner Ehre spielen, in welchem die darin auftretenden Personen so ungewöhnliche und starke Leidenschaften entwickelten, dafs sie sich wirklich in das, was sie darstellten, verwandelt zu haben schienen. Er wünschte sehnlich die Nacht und die Gelegenheit herbey, sein Haus zu verlassen, und seinen lieben Freund Lothario aufzusuchen, um sich mit ihm über die kostbare Perle zu freun, die er in der von allem Verdacht gereinigten Treue seines Weibes fand. Die Beyden trugen Sorge, ihm eine bequeme Gelegenheit dazu zu verschaffen, und er säumte nicht, sie zu benutzen, und suchte sogleich den Lothario auf. Wer vermöchte zu schildern, wie innig er, nachdem er ihn fand, ihn umarmte, was er ihm über sein Entzücken sagte, welche Lobsprüche er Camillen ertheilte? Das Alles hörte Lothario an, ohne ein Zeichen freud'ger Theilnahme geben zu können, weil seiner Seele vorschwebte, wie schändlich sein Freund hintergangen, wie empörend die Beleid'gung sey, die er ihm zufüge. Und da Anselmo bemerkte,

dafs sich Lothario nicht freue, glaubte er, dieser betrübe sich über Camilla's, durch ihn veranlafste Verwundung, und sagte ihm unter andern: er möge sich den Unfall Camillens nicht zu Herzen nehmen; denn da sie übereingekommen seyen, die Wunde ihm zu verheimlichen, sey sie gewifs unbedeutend, und er habe daher nichts zu besorgen, sondern möge vielmehr seine Freude und sein Entzücken theilen, indem er, durch seine Bemühung und Vermittlung, das höchste Glück, das seine Wünsche zu erstreben vermöchten, errungen habe: Fortan solle ihre einzige Unterhaltung seyn, in Gedichten Camillens Lob zu verherrlichen, und ihr Andenken für künft'ge Jahrhunderte zu verewigen.

Lothario lobte sein gutes Vorhaben, und versprach, das Seinige zum Aufbau eines so glänzenden Denkmals beyzutragen. So ward Anselmo, auf die allerangenehmste Weise, die sich denken läfst, hintergangen. Mit eigner Hand führte er, in dem vermeintlichen Werkzeug seines Ruhms, den Mörder seiner Ehre in sein Haus: und Camilla empfing ihn mit finstrer Miene zwar, aber freudigen Herzens. Diese Täuschung dauerte eine Zeitlang fort: Aber nach Verlauf wen'ger Monden, drehte das

Glück sein Rad, und die bisher so schlau verheimlichte Treulosigkeit kam an den Tag, dem Anselmo aber kostete seine thörichte Neugier das Leben.

Fünf und dreyſsigstes Kapitel.

Gewaltiger Kampf, den Don Quijote mit einigen Schläuchen rothen Weins bestand. — Der thörichte Vorwitz. Beschluſs.

Die Novelle war beynahe zu Ende, als Sancho Pansa ganz erschrocken und mit lautem Geschrey von dem Boden kam, wo Don Quijote schlief: «Kommt schnell herbey, Ihr Herren,» rief er, «und helft meinem Herrn, der in den hitzigsten und hartnäckigsten Kampf, den ich je mit Augen sah, verwickelt ist. So wahr Gott lebt, er hat dem Riesen, dem Widersacher der Prinzessin Micomicona, einen Streich versetzt, mit dem er ihm den Kopf glatt weg geputzt hat, als wär's eine Steckrübe.»

«Was willst Du, Freund?» sagte der Pfarrer, indem er die Verlesung der Novelle abbrach: «Bist Du bey Sinnen, Sancho? Wie Teufel ist das möglich, da der Riese zwey tausend Meilen von hier entfernt ist?» Indem hörten sie einen grofsen Lärm in der Bodenkammer, und wie Don Quijote schrie: «Halt Räuber, Spitzbube, Memme, hier hab' ich Dich, und Dein Sarras soll Dich nicht schützen!» Zugleich schien er gewaltige Streiche gegen die Wände zu führen, und Sancho sagte: «Steht doch nicht da und horcht, sondern geht hinein, dem Kampfe ein Ende zu machen und meinem Herrn beyzustehn, obschon es dessen nicht mehr brauchen wird; denn gewifs ist der Riese schon todt, und mufs Gott Rechenschaft geben über sein vergangnes Sündenleben; denn ich sah das Blut in Strömen fliefsen, und den Kopf abgehauen zur Seite liegend, so grofs wie ein tüchtiger Weinschlauch.»

«So wahr ich lebe,» sagte hier der Wirth, «gewifs hat Don Quijote, oder Don Satanas vielmehr, einen der Schläuche durchstochen, die, mit rothem Weine angefüllt, zu seinen Häupten standen, und der gute Freund da mag wohl den herausgeflofsnen Wein für Blut ansehn.» Und mit diesen Worten trat er in die Kammer und Alle folgten ihm, und Don Quijote gewährte den seltsamsten Anblick, der sich denken

läſst. Er stand im Hemde da, das von vorn ihm nicht die Schenkel zu bedecken vermochte, von hinten aber noch um sechs Zoll kürzer war; seine Beine waren lang und dürr, mit Haaren bedeckt, und nichts weniger als reinlich; auf dem Kopfe hatte er ein buntes, schmutziges Mützchen, das dem Wirthe gehörte; um den linken Arm hatte er das Betttuch gewickelt, das Sancho, er wuſste recht gut, warum? mit scheelen Augen ansah; in der Rechten schwang er das bloſse Schwert, und hieb mit demselben nach allen Richtungen hin, indem er dazu schrie, als wenn er wirklich im Kampfe mit einem Riesen begriffen sey. Das Beste aber war, er hatte die Augen geschlossen, weil er schlief, und träumend den Strauſs mit dem Riesen durchfocht; denn das Abentheuer, das er zu bestehn im Begriff war, beschäftigte seine Einbildungskraft dermaſsen, daſs er im Traum bereits im Königreich Micomicona angelangt, und im Kampfe mit seinem Feinde begriffen zu seyn wähnte. Und in der Meinung, auf den Riesen loszuhauen, hatte er den Schläuchen so viel Stiche versetzt, daſs die ganze Kammer von Wein überfloſs. Dieser Anblick jagte den Wirth so in Harnisch, daſs er über Don Quijoten herfiel, und mit der geballten Faust so auf ihn loszuschlagen begann, daſs, hätten der Pfarrer und Cardenio ihn nicht weggerissen, er dem Riesenkampfe ein trauriges

Ende gemacht haben würde. Aber durch Alles das erwachte der arme Ritter noch nicht, bis der Barbier einen Eimer kalten Wassers aus dem Brunnen holte, und mit einem male über den ganzen Körper ihm hergoſs, das wirkte, brachte aber Don Quijoten dennoch nicht so weit zur Besinnung, daſs er erkannt hätte, in welchem Zustande er sich befinde. Darum mochte Dorothea, als sie sah, wie kurz und durchsichtig sein Anzug sey, nicht in die Kammer treten, um den Kampf ihres Beschützers und seines Gegners mit anzusehn.

Sancho suchte in allen Winkeln nach dem Kopfe des Riesen, und sagte, als er ihn nicht fand: «Ich weiſs schon, daſs in diesem Hause Alles mit Zauberey zugeht: denn das vorigemal erhielt ich an demselben Orte, wo ich mich jetzt befinde, eine Menge Püffe mit Faustschlägen, ohne zu wissen, woher, und ohne daſs ich Jemandes ansichtig werden konnte, und jetzt ist nirgends der Kopf zu sehn, den ich mit eignen Augen abhauen sah, indem das Blut wie aus einem Springquell aus dem Rumpfe hervorsprudelte.»

«Von was für Blut, von welchem Springquell schwatzest Du da, Du von Gott und allen Heiligen Verlassener?» sagte der Wirth. «Siehst Du nicht, Schurke, daſs das Blut und der Spring-

quell nichts anderes ist, als die Schläuche da, die durchstochen sind, und dafs wir in rothem Weine waten, wie dessen Seele in der Hölle waten möge, der sie durchstochen hat?»

«Ich weifs von nichts,» antwortete Sancho; «nur so viel weifs ich, dafs, wenn ich den Kopf nicht finde, mir meine Grafschaft unter den Händen, wie ein Schneeball, zu Wasser wird.» Kurz, Sancho schwatzte wachend närrischer, als sein Herr im Schlafe; so hatten ihm die Verheifsungen dieses den Kopf verdreht. Der Wirth wollte toll werden über die Ruhe des Knappen und den Unfug des Ritters, und erklärte, es solle nicht gehn wie das vorigemal, wo sie ohne Bezahlung abzogen, und die Vorrechte seiner Ritterschaft sollten ihn nicht vor der Berichtigung der einen und der andern Zeche schützen, bis auf das, was das Ausflicken der zerstochenen Schläuche betrage.

Der Pfarrer hielt Don Quijoten bey der Hand, und dieser, in der Meinung, das Abentheuer bestanden zu haben, und vor der Prinzessin Micomicona zu stehn, kniecte vor dem Pfarrer nieder und sprach: «Wohl kann jetzt Eure Hoheit, hohe und liebreizende Herrin, sich gesichert achten vor allem Unglimpf dieses unförmlichen Recken, so wie ich von heut' an des Euch gegebnen Wortes quitt und ledig bin, da

ich es mit Gottes, des Allmächtigen Hülfe, und mit Begünstigung derjenigen, durch die ich leb' und bin, so herrlich lös'te.»

«Hab' ich's nicht gesagt,» fing Sancho an, als er das hörte; «ich hatte nicht zu tief ins Glas geguckt. Hat mein Herr den Riesen im Salze, dann ist mein Kärrnchen im Trocknen, dann hat's mit meiner Grafschaft seine Richtigkeit.» Wer hätte sich des Lachens über die Narrheiten dieser Beyden, des Herrn und des Dieners, erwehrt? Alles lachte, nur der Wirth stieſs noch manchen Fluch aus. Endlich brachten der Barbier, Cardenio und der Pfarrer Don Quijoten mit nicht geringer Anstrengung zu Bett, der bald, die gröſste Mattigkeit verrathend, einschlief. Sie lieſsen ihn schlafen, und suchten auf der Hausflur Sancho'n zu trösten, daſs er den Kopf des Riesen nicht gefunden habe; aber weit mehr Mühe kostete es ihnen, den Wirth zu beruhigen, der über den plötzlichen Tod seiner Weinschläuche auſser sich war. Auch die Wirthin erhob kreischend ihre Stimme: «Zum Unglück und zu unheilsvoller Stunde,» schrie sie, «hat dieser fahrende Ritter mein Haus betreten; der mir so theuer zu stehen kommt, daſs ich ihn nie mit Augen gesehn zu haben wünschte: das vorigemal ging er mit einer Zeche durch für Abendessen, Bett, Stroh und Gerste, für ihn und seinen Knappen, einen Klepper und

einen Esel, indem er für einen abentheurenden Ritter — gesegne der Henker ihm und allen Abentheurern auf der Welt die Abentheuer — sich ausgab, der deshalb nicht verbunden sey, einen Deut zu bezahlen, weil es in den Ordensbüchern der fahrenden Ritterschaft so geschrieben stehe. Und hernach kömmt seinetwegen der andre Herr da, und nimmt mir meinen Schwanz mit, und wie er mir ihn wiedergebracht hat, ist er nicht halb so viel werth, ganz abgerupft und taugt nicht mehr dazu, wozu mein Mann ihn braucht, und endlich muſs er mir, um dem Allen die Krone aufzusetzen, meine Schläuche zerhauen, und mir den Wein in den Dreck laufen lassen. Aber er mag sich nur nicht einbilden, daſs er mit einem: Lohn's Euch Gott! davon kommen wird, ohne mir Alles von Heller zu Pfennig zu bezahlen, das sage ich ihm, so wahr ich hier stehe, und die Tochter meiner Mutter bin.»

Mit diesen und ähnlichen Reden machte die Wirthin ihrem Herzen Luft, und Maritorne stand ihr getreulich bey. Die Tochter schwieg und lächelte bisweilen. Der Pfarrer beschwichtigte Alle, und versprach ihnen, ihren Verlust, sowohl die Schläuche und den Wein, als insbesondere den Schaden an dem Schwanze, von dem sie so viel Aufhebens machten, so gut er könne, zu vergüten. Dorothea tröstete Sancho

Pansa'n; sobald es sich als wahr bewähre, daſs sein Herr dem Riesen den Kopf abgehauen habe, und sobald sie sich im ruhigen Besitze ihres Reiches sähe, versprach sie, die beste Grafschaft darin ihm zu ertheilen. Damit gab sich Sancho zufrieden, und versicherte die Prinzessin, er sey gewiſs, den Kopf des Riesen gesehn zu haben, ja, er könne zur Beglaubigung anführen, daſs er einen Bart hatte, der bis zum Gürtel reichte; wenn er aber nicht zu finden sey, so komme es daher, weil in diesem Hause alles mit Zauberey zugehe, wie er, als er das vorigemal hier übernachtete, in Erfahrung gebracht habe. Dorothea sagte, sie glaub' es gern, und er möge sich keine Sorgen machen, es werde Alles gut und nach Herzenswunsch gehn.

Als Alle zufrieden gestellt waren, wollte der Pfarrer die Novelle hinauslesen, da er sah, daſs sie bald zu Ende sey. Auch Cardenio, Dorothea und alle Uebrigen baten ihn darum, und so fuhr er denn folgendermaſsen fort:

So lebte Anselmo, der von Camillens Treue erlangten Ueberzeugung froh und unbekümmert, diese aber begegnete absichtlich dem Lothario unfreundlich, um in Anselmo die entgegengesetzte Meinung von ihren Gesinnungen gegen ihn zu erregen, Lothario bat ihn, um dieses Benehmen noch glaubhafter zu machen, ihm den Besuch seines Hauses nicht ferner zuzumuthen, da

der Verdrufs, den sein Anblick Camillen verursache, in die Augen fallend sey; aber der hintergangne Anselmo wollte das durchaus nicht zugeben, und wurde so auf tausendfache Weise der Urheber seiner eignen Schmach, während er sein Glück zu befördern wähnte.

Indessen ging das Behagen Leonelens, in ihrem Liebesverständnifs sich begünstigt zu sehn, so weit, dafs sie ohne alle Rücksicht zügellos ihm sich überliefs, dem vertrauend, dafs ihre Gebieterin nicht blos es verheimlichte, sondern sogar ihr die Mittel angab, ihre Neigung auf eine sichre Weise zu befriedigen. Endlich hörte einmal Anselmo des Nachts Fufstritte in Leonelens Schlafkammer, und wie er hinein wollte, um zu sehen, woher sie rührten, merkte er, dafs man die Thür zuhalte; das machte ihn um so begieriger zu öffnen, was ihm endlich auch mit angestrengter Kraft gelang, so dafs er in dem Augenblick, wo er eintrat, einen Mann durch das Fenster auf die Strafse springen sah. Er eilte hinzu, ihn zu erhaschen oder zu erkennen, aber es gelang ihm keines von beyden, indem Leonela ihn mit den Armen umschlang und sagte: «Beruhigt Euch, gnäd'ger Herr, und seyd unbekümmert, lafst den, der da hinaus sprang; die Sache betrifft mich, ja, es ist mein Mann.»

Anselmo wollte es nicht glauben, sondern zog, vor Zorn aufser sich, den Dolch, und drang damit auf Leonelen ein, indem er sie mit dem Tode bedrohte, wenn sie nicht die Wahrheit gestände. Von Furcht betäubt, rief sie, ohne zu wissen was sie sagte: «Tödtet mich nicht, gnäd'ger Herr, ich will Euch Dinge von gröfsrer Wichtigkeit entdecken, als Ihr Euch träumen lafst.»

«So rede auf der Stelle,» sagte Anselmo, «oder stirb!»

«Für jetzt ist's mir unmöglich,» sagte Leonela, «so sehr bin ich erschrocken; gebt mir bis morgen Frist, dann sollt Ihr Dinge erfahren, über die Ihr staunen werdet: defs seyd versichert, der Mensch, der zum Fenster hinaussprang, ist von hier, und hat mir mit Hand und Mund versprochen, mich zu heirathen.»

Damit beruhigte sich Anselmo, und gewährte ihr den verlangten Aufschub, weil er nichts zu Camillens Nachtheil zu hören erwartete: denn er war zu fest von ihrer Treue überzeugt. Er verliefs also die Kammer, und schlofs Leonelen ein, indem er ihr erklärte, sie werde nicht eher herauskommen, bis sie ihm die versprochnen Aufklärungen gegeben habe. Nun eilte er zu Camillen, ihr Alles zu erzählen, was ihm mit

ihrer Zofe begegnet sey, und wie sie ihm versprochen habe, merkwürdige Dinge von grofser Wichtigkeit ihm zu entdecken.

Es ist leicht zu erachten, wie grofs Camillens Bestürzung war, ja es ergriff sie Furcht und Schrecken dergestalt, dafs sie, in der gewissen, allerdings nicht unwahrscheinlichen Ueberzeugung, Leonela werde Anselmo'n Alles, was sie von ihrer Untreue wufste, entdecken, den Muth nicht hatte, es abzuwarten, ob ihre Besorgnifs sich bestätige, sondern noch in derselben Nacht, wie sie Anselmo'n in Schlaf versunken glaubte, ihren besten Schmuck und einiges Gold nahm, von Niemanden bemerkt, das Haus verliefs, und in das Lothario's sich begab, dem sie Alles, was vorging, erzählte, und ihn bat, sie in Sicherheit zu bringen, oder mit ihr sich irgend wohin zu flüchten, wo sie vor Anselmo sicher seyen. Lothario gerieth dadurch in solche Bestürzung, dafs er kein Wort zu erwiedern, noch weniger aber einen Entschlufs zu fassen vermochte.

Endlich beschlofs er, Camillen in ein Kloster zu führen, dessen Priorin eine seiner Schwestern war. Camilla willigte ein, und so brachte sie Lothario mit der Schnelligkeit, welche die Umstände erheischten, in das Kloster, und liefs sie dort zurück, er selbst verliefs ebenfalls sogleich

die Stadt, ohne Jemanden von seiner Entfernung Kunde zu geben.

Mit Tagesanbruch stand Anselmo, ohne Camillen an seiner Seite zu vermissen, auf, neugierig, zu erfahren, was Leonela ihm zu entdecken habe, und ging nach der Kammer, wo er sie eingeschlossen hatte. Er schloſs auf, trat hinein, fand aber statt Leonelens nur einige an das Fenster geknüpfte Betttücher, einen augenscheinlichen Beweis, daſs sie sich daran herabgelassen habe und entflohen sey. Sogleich eilte er höchst miſsmuthig zu Camillen zurück, und erschrack, wie er sie weder im Bette noch im ganzen Hause fand. Er fragte die Dienerschaft im Hause nach ihr, aber Niemand konnte ihm Auskunft geben. Zufällig entdeckte er, indem er Camillen suchte, daſs ihre Schränke offen seyen, und daſs der gröſste Theil ihres Schmukkes fehle; das öffnete ihm vollends die Augen über sein Unglück, und lieſs ihn errathen, daſs Leonela nicht die Urheberin seines Miſsgeschicks sey. Wie er war, ohne sich vollends anzukleiden, ging er niedergeschlagen und nachdenklich, seinem Freund Lothario sein Unglück zu erzählen; als er ihn aber nicht fand, als die Diener ihm sagten, er habe diese Nacht sein Haus verlassen, und seine ganze Baarschaft mitgenommen, da wollt' er von Sinnen kommen. Und um das

Maſs voll zu machen, fand er, als er wieder nach Hause kam, keinen seiner Diener und Dienerinnen, das Haus stand öde und verlassen. Er wuſste nicht, was er denken, sagen, anfangen solle, und sein Kopf fing an sich zu verwirren. Er erwog seine Lage, und sah sich in einem Augenblick ohne Weib, Freund und Dienerschaft, verlassen, wie er meinte, von dem Himmel, der sich über ihm wölbte, und dazu der Ehre beraubt, denn Camillens Verschwinden verkündete ihm diesen Verlust.

Nach einer geraumen Weile entschloſs er sich, nach dem Landsitze jenes Freundes sich zu begeben, wo er sich damals aufhielt, als er zur Grundlage des ganzen Unglücks die Veranlassung bot. Er schloſs sein Haus zu, setzte sich zu Pferde, und machte sich beklommenen Herzens auf den Weg. Aber er hatte kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, als er, von seinem Schmerz überwältigt, sich genöthigt sah, abzusteigen, und sein Pferd an einen Baum zu binden, an dessen Stamm er kläglich stöhnend niedersank, und beynahe bis zum Einbruch der Nacht da verweilte. Um diese Zeit sah er Jemanden aus der Stadt geritten kommen, den er grüſste und fragte, was er aus Florenz für Neuigkeiten mitbringe?

«Die seltsamsten,» erwiederte der Städter, «die seit langer Zeit erschollen sind, indem man ganz öffentlich erzählt, Lothario, der vertraute Freund des reichen Anselmo, der ohnweit der Johanneskirche wohnt, habe diese Nacht Camillen, die Gemahlin Anselmo's, der ebenfalls verschwunden ist, entführt. Das Alles hat eine Dienerin Camillas ausgesagt, die von dem Gouverneur des Nachts verhaftet wurde, indem sie an einem Betttuch aus den Fenstern des Anselmo'schen Hauses sich herabliefs. Den ganzen Hergang der Sache weifs ich freylich nicht genau, nur das weifs ich, dafs die ganze Stadt über dieses Ereignifs in Erstaunen ist, weil ein solches Benehmen von der innigen und vertrauten Freundschaft der Beyden nicht zu erwarten war, die so grofs gewesen seyn soll, dafs man sie nur die beyden Freunde nannte.»

«Weifs man vielleicht,» fragte Anselmo, «den Weg, den Lothario und Camilla einschlugen?»

«Nicht einmal eine Vermuthung ist vorhanden,» antwortete der Städter, «obschon der Gouverneur sorgfältig ihnen auf die Spur zu kommen suchte.»

«Reiset mit Gott, Herr!» sagte Anselmo.

«Er geleite Euch,» gab er zur Antwort, und ritt davon.

So betrübte Nachrichten raubten nach und nach Anselmo'n nicht blos den Verstand, sondern schier das Leben. Er raffte sich auf, so gut er konnte, und gelangte zum Landhause seines Freundes, der von seinem Unglück noch nichts wufste; wie er ihn aber todtenbleich, kraftlos und abgefallen anlangen sah, merkte er wohl, dafs irgend ein schweres Unglück ihn niederbeuge. Anselmo bat sogleich, man möge ein Bett ihm anweisen, und mit Schreibmaterialien ihn versehen. Man willfahrte ihm und liefs ihn, weil er es so haben wollte, nachdem er sich niedergelegt hatte, allein, ja er wurde auf sein Verlangen sogar eingeschlossen. Als er sich nun allein sah, drückte ihn der Gedanke an sein Unglück dergestalt nieder, dafs ein sichres Vorgefühl seines herannahenden Todes ihn ergriff, und er daher Anstalten traf, eine Nachricht von der Veranlassung seines ungewöhnlichen Todes zu hinterlassen. Er fing an zu schreiben, aber bevor er Alles; was er beabsichtigte, niedergeschrieben hatte, entging ihm der Athem, und er gab, von dem Schmerze, den sein thörichter Vorwitz ihm bereitete, überwältigt, seinen Geist auf.

Als der Hausherr sah, dafs es schon spät sey und Anselmo nicht rufe, beschlofs er, zu ihm zu gehn, um zu sehn, ob sein Uebelbefinden sich verschlimmert habe. Er fand ihn auf dem Gesicht liegend, mit der einen Hälfte des Leibes im Bette, mit der andern auf dem Schreibtische, neben ihm das beschriebene offene Papier, die Feder noch in der Hand haltend. Er ging auf ihn zu, rief ihn erst bey Namen, fafste ihn, wie er keine Antwort erhielt, bey der Hand, und sah, da er diese erkaltet fühlte, dafs er todt sey. Grofs war seine Verwunderung und Betrübnifs, er rief seine Leute zu Zeugen des Trauerfalles herbey, und las endlich die von seiner Hand niedergeschriebenen Zeilen, die Folgendes enthielten:

«Ein thörichter und vorwitziger Wunsch raubte mir das Leben. Sollte die Nachricht von meinem Tode zu Camillas Ohren gelangen, so wisse sie, ich verzeihe ihr, sie war nicht verbunden, Wunder zu thun, ich nicht berechtigt, sie von ihr zu fordern. Und da ich der Urheber meiner Schande war, so habe ich keine . . .»

So weit hatte Anselmo geschrieben, woraus sich abnehmen läfst, dafs hier, ohne dafs er den Satz zu enden vermochte, sein Leben endete. Den folgenden Tag gab sein Freund den Ver-

wandten Anselmos Nachricht von dessen Tode. Sie wufsten schon sein Unglück, so wie das Kloster, wo Camilla beynahe ihren Gemahl auf der Reise, die Jedem bevorsteht, begleitet hätte, nicht wegen der Nachricht vom Tode ihres Gemahls, sondern wegen der, von dem entfernten Freunde erhaltenen. Obschon sie Wittwe war, wollte sie doch, sagte man, das Kloster nicht verlassen, noch weniger aber den Schleyer nehmen, bis sie (kurze Zeit darauf) die Nachricht erhielt, Lothario sey in einer Schlacht geblieben, die zu der Zeit Monsieur de Lautrec dem grofsen Feldhauptmann Gonzalo Fernandez von Cordova im Königreich Neapel lieferte, wohin sich der zu spät bereuende Freund begeben hatte. Als das Camilla erfuhr, legte sie das Klostergelübde ab, und beschlofs bald, unter dem harten Druck der Trauer und Schwermuth, ihr Leben. Zu solchem Ende führte Alle ein unüberlegter Anfang.

„Die Novelle," sagte der Pfarrer, „mifsfällt mir nicht; aber ich kann unmöglich glauben, dafs die Erzählung wahr sey. Ist sie aber erfunden, so ist die Erfindung mangelhaft, weil es nicht denkbar ist, dafs ein Ehemann so thöricht sey, einen so gefährlichen Versuch machen zu wol-

len, wie Anselmo. Ein Paar Liebende in diese Lage zu versetzen, wäre noch erträglich, aber Mann und Frau — nein, das gränzt an das Unmögliche: mit der Art aber, wie es erzählt ist, bin ich besser zufrieden.»

Sechs und dreyſsigstes Kapitel.

Was sich weiter Merkwürdiges in der Schenke zugetragen.

Indem sagte der Wirth, der in der Hausthür stand: «Da kömmt ein schöner Trupp von Gästen; wenn die hier einkehren, dann geht's *in jubilo.*»

«Was sind's denn für Leute?» sagte Cardenio.

«Vier Männer kommen, mit Lanz' und Tartsche, in kurzen Bügeln geritten,» erwiederte der Wirth, «alle mit schwarz vermummten Gesichtern, und mit ihnen eine weiſsgekleidete Dame, auf einem Quersattel, die sich ebenfalls verhüllt hat, und ein Paar Reitknechte zu Fuſs.»

«Sind sie schon nahe?» fragte der Pfarrer.

« So nahe,» antwortete der Wirth, « daſs sie bereits Halt machen.»

Als das Dorothea hörte, warf sie den Schleyer über, Cardenio aber begab sich in die Kammer Don Quijote's. Das war kaum geschehn, so traten alle, vom Wirth Beschriebene, in die Schenke, und nachdem die vier Reiter, von gar feinem und stattlichem Aussehn, abgestiegen waren, hoben sie die Dame vom Pferde, und einer von ihnen faſste sie in die Arme und setzte sie auf einen Sessel, der am Eingang der Kammer stand, in die Cardenio sich zurückgezogen hatte. Während dem hatte Keines von Allen die Umhüllung abgelegt, oder ein Wort gesprochen. Nur die Dame stieſs, indem sie sich setzte, einen tiefen Seufzer aus, und lieſs, wie krank und erschöpft, die Arme sinken; die Reitknechte aber zogen die Pferde in den Stall. Der Pfarrer, begierig zu erfahren, was das für Leute seyen, die so vermummt und schweigsam waren, suchte die Reitknechte auf, und forschte bey dem einen nach dem, was seine Neugierde erregt hatte.

« Wahrlich, Herr,» antwortete dieser, « ich weiſs Euch keine Auskunft zu geben, was das für Leute sind, nur das weiſs ich, sie müssen sehr vornehm seyn, vor Allen der, welcher die Dame, die Ihr gesehn habt, in die Arme faſste.

Ich schliefse es daraus, weil alle Uebrigen ihm mit Achtung begegnen, und weil nichts geschieht, als was er anordnet und befiehlt.»

«Und wer ist denn die Dame?» fragte der Pfarrer weiter.

«Das kann ich Euch eben so wenig sagen,» entgegnete der Reitknecht; «denn auf der ganzen Reise habe ich nicht ihr Gesicht gesehn: Aechzen aber habe ich sie oft gehört, und Seufzer ausstofsen, als wolle sie mit jedem die Seele aushauchen. Ihr dürft Euch aber nicht verwundern, dafs wir keine bessre Auskunft zu geben wissen, da ich und mein Kamerad erst seit zwey Tagen bey ihnen sind. Wir begegneten ihnen unterwegs, und sie baten und beredeten uns, sie nach Andalusien zu begleiten, indem sie reichlichen Lohn uns verhiefsen.»

«Habt Ihr denn nicht einen von ihnen nennen hören?» fragte der Pfarrer.

«Bewahre der Himmel,» antwortete der Reitknecht; «sie reisen alle so schweigsam, dafs es einem Wunder nimmt; denn man hört nichts, als das Seufzen und Schluchzen der armen Dame, die unser Mitleiden erregt, und von der wir gewifs glauben, sie macht diese Reise, wohin sie auch gehn mag, gezwungen mit; soviel sich aber aus ihrer Kleidung abnehmen läfst,

ist sie Nonne, oder soll es, was noch wahrscheinlicher ist, werden. Und weil sie vielleicht keine Neigung zum Klosterleben hat, mag sie so niedergeschlagen seyn.»

« Leicht möglich,» sagte der Pfarrer, und machte sich, indem er sie verliefs, in die Nähe von Dorotheen, die sich, wie sie die Verschleierte seufzen hörte, von natürlicher Theilnahme getrieben, ihr genähert hatte und sie fragte: « Was drückt Euch für ein Leid, edle Herrin? Erwägt, ob es von der Beschaffenheit ist, dafs weibliche Klugheit und Erfahrung ihm abzuhelfen vermag, denn Ihr seht mich von Herzen Euch zu dienen bereit.»

Zu dem Allen schwieg die betrübte Dame, und obgleich Dorothea noch dringender ihre Anerbietung wiederholte, beharrte sie dennoch auf ihrem Schweigen, bis der vermummte Ritter dazu trat, den der Reitknecht als den bezeichnete, dem die Uebrigen gehorchten, und zu Dorothea sagte: « Gebt Euch nicht die Mühe, edle Herrin, diesem Frauenzimmer etwas anzubieten, denn ihre Art ist es nicht, einen Dienst, den man ihr leistet, mit Dank anzuerkennen, noch sucht Ihr eine Antwort abzulocken, wenn Ihr nicht irgend eine Unwahrheit von ihr vernehmen wollt.»

«Die sagt' ich nie,» sprach sie, die bis jetzt geschwiegen hatte, «vielmehr sehe ich mich jetzt, weil ich so offen und ohne lügenhafte Verstellung bin, in dieser betrübten Lage, ja Ihr selbst müſst mir es bezeugen, daſs eben meine Aufrichtigkeit Euch falsch und lügenhaft machte.»

Diese Worte hörte Cardenio deutlich und vernehmlich, da von der Dame, die sie sprach, nur die Thür der Kammer, in welcher Don Quijote sich befand, ihn trennte, und wie er sie hörte, that er einen lauten Schrey und rief: «Gott steh' mir bey! was hör' ich? Welche Stimme dringt hier zu meinen Ohren?» Ganz erschrocken drehte, bey diesem Ausruf, die Dame sich um, und stand, wie sie Niemanden sah, auf, um in die Kammer zu gehn. Aber der Ritter hielt, als er das bemerkte, sie fest, und lieſs sie keinen Schrit von der Stelle thun. Bey dieser heftigen Bewegung war ihr der Taffetschleier, der ihr Gesicht bedeckte, entfallen, und enthüllte unvergleichliche Reize und wunderliebliche, aber bleiche und groſse Verwirrung verrathende Gesichtszüge; denn sie fuhr mit den Augen, so weit sie reichten, allerwärts herum, und mit solcher Aengstlichkeit, daſs sie nicht recht bey Sinnen zu seyn schien, und daſs ihr Benehmen die Theilnahme Dorotheens und aller

Uebrigen, die es, ohne den Grund davon zu wissen, sahen, im höchsten Grade erregte. Der Ritter hielt sie kräftig bey den Schultern gefafst, und konnte, so sie festzuhalten bemüht, nicht das Herabfallen seiner Verhüllung verhindern, und wie Dorothea, die ebenfalls die Dame angefafst hatte, die Augen aufschlug, erkannte sie in dem Ritter ihren Verlobten, Don Fernando, und hatte ihn kaum erkannt, als sie mit einem langen, aus der innersten Brust heraufdringenden, schmerzlichen Ach! ohnmächtig zurück sank, und, hätte nicht der Barbier sich in der Nähe befunden und sie in seinen Armen aufgefangen, zu Boden gesunken wäre.

Der Pfarrer eilte herzu, ihr den Schleier abzunehmen, um ihr Wasser in das Gesicht zu sprengen, und wie er sie entschleierte, erkannte sie Don Fernando — er war es wirklich — und war ganz starr vor Schrecken, ohne deshalb Lucinden loszulassen, denn diese war es, die sich aus seinen Armen loszuwinden suchte, indem sie an jenem Ausruf Cardenio'n, so wie er sie, erkannt hatte. So hörte auch Cardenio das Ach, welches Dorothea ausstiefs, als sie ohnmächtig niedersank; sprang, in der Meinung, es sey seine Lucinde, erschrocken aus der Kammer, und erblickte den Don Fernando, der Lucinden umschlungen hielt. Auch Don Fernando er-

kannte ihn sogleich, und alle Drey, Lucinde, Cardenio und Dorothea, verstummten erstaunt, ohne recht zu wissen, was ihnen begegnet sey. Alle schwiegen, alle staunten sich an, Dorothea den Don Fernando, Don Fernando den Cardenio, Cardenio Lucinden und Lucinde den Cardenio. Zuerst aber unterbrach Lucinde das Schweigen, indem sie also zu Don Fernando sprach: «Laſst mich, Don Fernando, das seyd Ihr Euch selbst schuldig, ob auch keine andere Rücksichten Euch bestimmen, laſst mich zu dem, an dem mein Herz hängt, wie der Epheu das Gemäuer umrankt, zu ihm, an den ich halte, ohne daſs Eure Zudringlichkeiten, Eure Drohungen, Eure Versprechungen und Geschenke mich von ihm loszureiſsen vermochten. Bemerkt, wie der Himmel, auf ungewöhnlichem und uns verborgnem Wege, mich meinem eigentlichen Bräutigam zuführte. Tausend unangenehme Erfahrungen haben Euch gezeigt, daſs nur der Tod ihn aus meinem Herzen zu tilgen vermag. So mögen denn auch augenscheinliche Enttäuschungen Euch bestimmen (wenn Ihr keines andern Entschlusses fähig seyd) Eure Liebe in Wuth, Eure Neigung in Haſs zu verkehren, und mir das Leben zu rauben, das ich, wenn ich vor den Augen meines geliebten Bräutigams es verhauche, gern und willig opfern will. Vielleicht über-

zeugt mein Tod ihn von der Treue, die ich bis zum letzten Athemzuge ihm bewahrte.»

Indessen war Dorothea wieder zu sich selbst gekommen, und hatte Alles, was Lucinde sagte, mit angehört, und daraus, wer sie sey, erkannt; und da sie bemerkte, dafs Don Fernando sie noch immer nicht aus seinen Armen liefs, und auf ihre Worte nichts erwiederte, raffte sie, mit aller Anstrengung, sich auf, kniete vor seinen Füfsen nieder, und hub, unter Vergiefsung vieler schönen und rührenden Thränen, also zu reden an:

«Wenn nicht, mein Herr und Gebieter, der Glanz der Sonne, die Du erbleichend in Deinen Armen hältst, den Deiner Augen verdunkelte und umzog, so wirst Du schon bemerkt haben, dafs vor Deinen Füfsen die, so lang es Dir gefällt, elende, unglückliche Dorothea knieet. Ich bin die geringe Bäuerin, die Dir, aus Güte oder Neigung, so hoch emporzuheben gefiel, dafs sie sich die Dein'ge nennen durfte: Ich bin das Mägdlein, das, nie die Schranken der Ehrbarkeit überschreitend, ein zufriednes Leben führte, bis es, aufgefordert von Deinem dringenden Werben, und Deinen, wie es schien, redlichen und zärtlichen Gesinnungen, die Pforte seiner Zurückhaltung aufthat, und die Schlüssel seiner Freyheit Dir aushändigte. Ein Geschenk, das

Du mit so wenigem Dank anerkanntest, wie es ganz deutlich der Umstand zeigt, dafs Du da mich finden mufstest, wo Du mich findest, und ich Dich wiedersehn, wie ich Dich wiedersehe. Aber demohngeachtet wollte ich nicht, dafs in Dir der Gedanke aufsteige, dafs etwas, meiner Ehre Nachtheiliges, hieher mich führte; nur mein Schmerz war es, nur die Betrübnifs, mich von Dir vergessen zu sehn. Du wolltest, ich sollte die Dein'ge seyn, und wolltest es auf eine Art, dafs, obschon Du jetzt mich verschmähst, Du doch nicht aufhören kannst, der Meinige zu seyn. Erwäge, mein Gebieter, dafs für die Reize und den Adel, der Dich mir abtrünnig macht, die grenzenlose Liebe Dich entschäd'gen kann, die ich zu Dir hege. Du kannst nicht der Gatte der schönen Lucinde seyn, weil Du der mein'ge bist; sie kann die Dein'ge nicht seyn, weil sie Cardenio's ist. Und wenn Du das erwägst, wird es Dir um so leichter werden, Deine Liebe ihr zuzuwenden, die Dich vergöttert, statt sie, die Dich verabscheut, zur Liebe zu bewegen. Du hast meine Ruhe gestört, meine Tugend mit Bitten bestürmt; mein Stand war Dir nicht unbekannt; Du weifst, unter welchen Bedingungen ich mich ganz Deinen Wünschen hingab, und es bleibt Dir nicht die Zuflucht und Entschuldigung der Täuschung. Und wenn Du das Alles als wahr erkennen mufst, und

wenn Du Christ und wenn Du Edelmann bist, warum der Umschweife so viel, das Glück am Ende mir zu gewähren, das Du zu Anfange mir botest? Ja, willst Du mich nicht für das, was ich bin, für Deine treue und rechtmäfsige Gemahlin anerkennen, nimm wenigstens mich zu Deiner Sclavin an; denn wenn ich nur in Deinem Dienste bin, werd' ich mich schon zufrieden und hoch beglückt fühlen. Gib nicht, indem Du mich verlässest und Deinen Schutz mir entziehst, meine Ehre dem Gerede böser Zungen Preis; bereite nicht meinen Eltern ein so trauriges Alter, sie haben es nicht durch die treuen Dienste verdient, die sie, als gute Unterthanen, den Deinigen stets weiheten. Meinest Du aber, Du werdest Dein adeliches Blut durch die Verbindung mit mir, entweihn, so bedenke, wie wenige Familien, oder wie vielmehr keine es gibt, der nicht Gleiches widerfuhr, und dafs der von den Frauen hergeleitete Adel, nicht viel zur Verherrlichung erlauchter Stammbäume beyträgt, um so mehr, da der wahre Adel in der Tugend besteht; zeigst Du aber, indem Du mir das, worauf ich so gerechte Ansprüche habe, verweigerst, dafs diese Dir gebricht, dann darf ich mich für edler halten, als Du es bist. Endlich, Herr, mufs ich Dir sagen, ich bin, Du magst wollen, oder nicht, Deine Gattin; Zeugen sind Worte, die nicht unwahr seyn können,

oder dürfen, wenn Du eines Vorrangs Dich rühmen willst, wegen dessen Du meinst, daſs ich unter Deinem Range sey; Zeuge wird die Zusicherung seyn, die Du mir gabst; Zeuge der Himmel, den Du zum Zeugen Deiner Versprechungen aufriefst. Und wenn das Alles Dich nicht zu bewegen vermag, so wird Dein eignes Gewissen Dich bewegen, welches mitten unter Deinen Vergnügungen seine stillmahnende Stimme erheben, für die Wahrheit dessen, was ich Dir sagte, sprechen, und Deine besten Freuden und Genüsse Dir vergällen wird.»

Diese und ähnliche Gründe führte die betrübte Dorothea mit so tiefem Gefühl und unter so häufigen Thränen an, daſs selbst Don Fernando's Begleiter, und alle Anwesenden, derselben sich nicht enthalten konnten. Don Fernando hörte sie, ohne ein Wort zu erwiedern, an, bis sie ihre Rede beschloſs, und so zu schluchzen und zu seufzen begann, daſs das Herz von Erz hätte seyn müssen, welches solche Aeusserungen des Schmerzes nicht erweichten. Lucinde betrachtete sie, Theilnahme ihrer Betrübniſs, Bewunderung ihrer ausgezeichneten Schönheit und Geistesgewandtheit zollend. Und gern wäre sie auf sie zugegangen und hätte ein'ge Worte des Trostes ihr gesagt, aber noch hielten sie Don Fernando's Arme fest umschlungen. Endlich, nachdem er,

betreten und erstaunt, eine lange Weile Dorotheen aufmerksam betrachtet hatte, öffnete er seine Arme, liefs Lucinden frey, und sagte: «Du hast gesiegt, reizende Dorothea, Du hast gesiegt; denn welches Herz vermöchte dem Eindruck so überzeugender Gründe zu widerstehn?»

Lucinde war so angegriffen, dafs, wie Don Fernando sie fahren liefs, sie im Begriff war, niederzusinken; aber Cardenio, der sich in ihrer Nähe befand, weil er, damit sie ihn nicht erkenne, hinter Don Fernando sich gestellt hatte, eilte, keine Furcht scheuend und jeder Gefahr sich Preis gebend, herzu, Lucinden zu unterstützen, und sagte, indem er sie in seine Arme schlofs: «Da jetzt der güt'ge Himmel Dir, meine treue, beständ'ge, schöne Herrin, ein'ge Ruhe gestatten will, so wirst Du, glaub' ich, nirgends sichrer Dich ihrer erfreun, als in diesen Armen, die jetzt Dich umschliefsen und einst umschlossen, als ein günstiges Geschick mir Dich die Meine zu nennen vergönnte.»

Diese Worte zogen Lucindens Augen auf Cardenio, und indem sie durch den Augenschein sich vollends von dem überzeugte, was sie gleich Anfangs, als sie seine Stimme hörte, vermuthet hatte, schlang sie, fast ausser sich und aller Rücksichten vergessend, die Arme um seinen Nacken, drückte ihr Gesicht an das seinige, und sagte:

«Ja, geliebter Herr, Ihr seyd der rechte Inhaber dieses Euch ergebenen Herzens, ob strenger noch ein widriges Schicksal walte, und es noch härter dieses Leben, das in dem Euren ruht, bedrohe.»

Dies war ein überraschender Anblick für Don Fernando, so wie für alle Umstehenden, die höchlich über das wundersame Ereignifs staunten. Dorotheen ham es vor, als sey das Blut aus Don Fernando's Wangen gewichen, und als mache er Miene, sich an Cardenio zu rächen, weil sie ihn die Hand nach dem Degen bewegen sah; wie aber dieser Gedanke in ihm aufstieg, umschlang sie, mit unglaublicher Schnelligkeit, seine Kniee, küfste sie, und gestattete ihm, durch festes Umschlingen, nicht, sich zu regen. «Was willst Du,» sagte sie darauf, und Thränen rollten fortwährend über ihre Wangen, «was willst Du thun, Du, meine einzige Zuflucht, in so unerwarteter Lage? Zu Deinen Füfsen siehst Du Deine Gattin, und die, so Du dazu begehrst, in den Armen ihres Gemahls. Erwäge, ob es Dir gezieme, oder möglich sey, zu trennen, was der Himmel verbunden hat; ob es Dir zukomme, die Dir verbinden zu wollen, die mit Verachtung aller Hindernisse, mit neubewährter Treue und Standhaftigkeit, vor Deinen Augen, mit den Liebesthränen, die den ihrigen

entquellen, Gesicht und Brust des erkohrnen Bräutigams benetzt. Ich bitte Dich um Gottes, ich flehe Dich um Deiner selbst willen, lafs diese so auffallende Enttäuschung nicht blos Deinen Zorn nicht anfachen, sondern dämpfen, so dafs Du mit Fassung und Ruhe, die der beyden Liebenden, so lange des Himmels Huld sie ihnen gewährt, nicht störest; dadurch wirst Du die Grofsmuth Deines edlen Herzens bewähren, und der Welt zeigen, dafs die Vernunft mehr über Dich vermag, als die Leidenschaft.»

Während Dorothea also redete, wendete Cardenio, obgleich er Lucinden umschlungen hielt, kein Auge von Don Fernando; entschlossen, wenn er irgend eine feindselige Bewegung an ihm bemerke, seiner Vertheidigung, und sollt' es ihm das Leben kosten, gegen Alle, die gegen ihn aufträten, zu gewahren. Aber jetzt schlugen sich Don Fernando's Freunde ins Mittel, und der Pfarrer und der Barbier, die bey dem Allen zugegen gewesen waren, ohne dafs selbst Sancho Pansa, die ehrliche Haut, dabey fehlte, und umringten den Don Fernando, indem sie ihn baten, sich durch Dorotheens Thränen bewegen zu lassen, und wenn das, was sie gesagt habe, die Wahrheit sey, wie sie gewifs glaubten, nicht zu gestatten, dafs sie in ihren gerechten Erwartungen sich betrogen sähe. Er möge bedenken,

dafs nicht zufällig, wie es scheine, sondern durch des Himmels besondere Fügung, sie an einem Orte, wo Niemand es erwartete, zusammengetroffen seyen. Er möge erwägen, setzte der Pfarrer hinzu, dafs nur der Tod, Lucinden von Cardenio zu trennen vermöge, ja, dafs, wenn auch des Schwertes Schärfe sie von einander rifs, sie sich, wegen ihres Todes, glücklich preisen würden; bey unabänderlichen Dingen aber sey es am klügsten, durch Bezwingung und Besiegung seiner selbst, eine edle Gesinnung zu zeigen, und freywillig den Beyden zu gestatten, des vom Himmel ihnen verliehenen Glückes sich zu freun. Auch Dorotheens Schönheit möge er berücksichtigen, mit der wenige, oder keine, zu vergleichen, geschweige denn ihr vorzuziehen seyen, und dafs sie mit diesen Reizen Demuth und eine unbegränzte Liebe zu ihm verbinde. Vor Allem aber möge er nicht vergessen, dafs er ein Ritter und Christ zu seyn sich rühme, und daher nicht umhin könne, das gegebne Wort zu erfüllen, durch dessen Erfüllung er den Willen Gottes erfüllen, und des Beyfalls der Verständigen sich versichern werde, welche wissen und erkennen, welches Vorrecht der Schönheit, ob sie auch in niedrigem Stande sich findet, gebühre, und dafs sie, wenn Sittsamkeit sich ihr gesellt, sich erheben, und dem höchsten Range gleichstellen kann,

ohne dafs es dem zum Vorwurf gereicht, der sie zu sich emporhebt und sich gleichstellt; dafs ferner, wenn man der Neigung gewaltigem Zwange gehorche, derjenige, der sich ihr fügt, ohne dabey einer Sünde sich schuldig zu machen, deshalb keinen Tadel verdiene. Diese Gründe verstärkten endlich Alle durch so mannichfache andre, so überzeugende, dafs Don Fernando's, für edle Gesinnungen, von der Geburt an, empfängliches Herz sich erweichte, und der Wahrheit, die er nicht abzuläugnen vermochte, den Sieg einräumte. Er bog sich, um zu zeigen, er gäbe dem guten Rathe, den man ihm ertheilte, Gehör, herab, und umarmte Dorotheen, indem er sagte: «Steht auf, geliebte Herrin; nicht ziemet derjenigen, die ich in meinem Herzen trage, vor mir zu knieen. Wenn ich aber bis jetzt Euch keine Beweise dieser Gesinnung gab, so war es vielleicht des Himmels Wille, damit ich, die Treue, mit der Ihr mich liebt, erkennend, nach Eurem Verdienst Euch zu schätzen wisse. Scheltet mich, ich bitt' Euch, nicht, dafs ich mich so gegen Euch betrug, und Euch vernachlässigte. Dieselbe Veranlassung und Nöthigung, die mich, für die Meine Euch anzuerkennen, jetzt bewog, trieb mich, dieser Verbindung mich zu entziehen, an. Kehrt Euch um, davon Euch zu überzeugen, und sehet die bereits vor Freude leuchtenden Augen Lucindens;

in ihnen werdet Ihr eine Entschuldigung alles dessen, was ich fehlte, lesen. Und da sie, was sie wünscht, fand und erlangte, und ich in Euch, was mich beglückt, gefunden habe, so lebe sie ruhig und zufrieden mit ihrem Cardenio, eine lange Reihe glücklicher Jahre, die ich vom Himmel auch mir und meiner Dorothea erflehen will.»

Und mit diesen Worten umarmte er Dorotheen von Neuem, und drückte sie mit so inniger Zärtlichkeit an sein Herz, dafs er sich grofse Gewalt anthun mufste, um nicht durch seine Thränen unwiderlegliche Beweise seiner Liebe und Reue zu geben. Diese Gewalt thaten Lucinde und Cardenio sich nicht an, so wenig, wie beynahe alle Anwesenden, die theils bey dem eignen, theils bey dem fremden Glück, einer solchen Rührung sich überliefsen, dafs es nicht anders aussah, als habe Alle ein grofses und schweres Unglück betroffen. Sogar Sancho Pansa weinte, äusserte aber nachher, es sey blos über die Entdeckung geschehn, dafs Dorothea nicht, wie er vorher glaubte, die Prinzessin Micomicona sey, von der er so mannichfache Gnadenbezeugungen sich versprochen hatte.

Rührung und Verwunderung hatte eine Zeitlang sich Aller bemächtigt, dann knieeten auch Cardenio und Lucinda vor Don Fernando nieder,

und dankten ihm höflich für die ihnen erwiesene Gnade, dafs Don Fernando um eine Antwort verlegen war, sie aufhob, und, mit Zeichen grofser Freundschaft und Geneigtheit, sie umarmte. Nun fragte er Dorotheen, wie sie an diesen, von ihrer Heimath so weit entfernten Ort, gekommen sey. In gewandter Kürze erzählte sie ihm Alles, was sie dem Cardenio früher erzählt hatte, und gewährte, durch die anmuth'ge Erzählung der bestandnen Leiden, dem Don Fernando und seinen Begleitern so viel Vergnügen, dafs sie gern ihr länger zugehört hätten.

Nachdem sie geendet hatte, berichtete auch Don Fernando, was in der Stadt ihm begegnete, nachdem er in Lucindens Busen das Papier fand, in welchem sie erklärte, sie sey Cardenio's Verlobte und könne nicht die Seinige werden. Er sagte, er habe sie umbringen wollen, und würde es gethan haben, wäre er von ihren Eltern nicht abgehalten worden; so habe er, erzürnt und wüthend, mit dem Entschlusse ihr Haus verlassen, mit mehrerer Bequemlichkeit sich zu rächen. Tages darauf habe er erfahren, wie Lucinda aus ihrer Eltern Haus verschwunden sey, ohne dafs jemand wisse, wohin; endlich, nach Verlauf ein'ger Monate, habe er entdeckt, dafs sie in einem Kloster sich befinde, entschlossen, es nie wieder, wenn es nicht an Cardenio's Hand

geschehn könne, zu verlassen. Nachdem er diese Entdeckung gemacht, habe er sich, zur Begleitung, diese drey Ritter ausersehn, und nach dem Orte ihres Aufenthalts sich begeben; doch habe er sie nicht sprechen mögen, aus Besorgnifs, sie werde, wisse sie von seiner Nähe, im Kloster noch mehr auf ihrer Hut seyn. So habe er es denn abgewartet, bis er eines Tages die Klosterpforte offen gefunden, da haben zwey Wache gestanden, mit dem Dritten habe er sich in das Kloster begeben, Lucinden aufzusuchen, die sie im Kreuzgang, im Gespräch mit einer Nonne, antrafen, sie ohne Weiteres gewaltsam ergriffen, und mit ihr zu einem Dorfe gelangten, wo sie sich mit dem, was sie zur Fortsetzung ihrer Reise bedürften, versahen. Das Alles habe sich aber mit grofser Sicherheit ausführen lassen, weil das Kloster in freyem Felde, eine ziemliche Strecke von andern Wohnungen, lag. Ferner erzählte er, wie Lucinde, als sie in seiner Gewalt sich sah, alle Besinnung verlor. Nachdem sie aber wieder zu sich gekommen, habe sie, ohne ein Wort zu reden, weiter nichts gethan, als seufzen und weinen, und so seyen sie, still und traurig, zu dieser Schenke gekommen, in der sich ihm der Himmel aufgethan habe, wo ebenfalls alle Erdenleiden aufhören und alle Klagen verstummen.

Sieben und dreyſsigstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte der berühmten Infantin Micomicona, nebst andern ergötzlichen Abentheuern.

Das Alles hörte Sancho mit nicht geringer Betrübniſs an, indem er seine glänzenden Hoffnungen verschwinden und sich in Rauch auflösen sah, weil die holdselige Prinzessin Micomicona sich in Dorotheen, der Riese in Don Fernando'n umgestaltet hatte, während sein Herr, um Alles, was vorging unbekümmert, auf beyden Ohren schlief. Dorothea konnte sich noch nicht von der Wirklichkeit des Glücks, das ihr zu Theil ward, überzeugen, es erschien ihr wie ein Traum, und auf dieselben Gedanken geriethen Cardenio und Lucinde. Don Fernando dankte dem Himmel, daſs er durch seine Huld aus einem Irrsal

ihn rettete, wo er in Gefahr stand, Ehre und Seligkeit zu verlieren. Ja alle in der Schenke Anwesenden waren über den glücklichen Ausgang vergnügt, zu dem so verzweifelte und verwickelte Begebenheiten gediehen waren. Der Pfarrer glich, als ein kluger Mann, Alles vollends aus, und bezeigte Jedem insbesondere wegen des erlangten Glücks seine Theilnahme. Aber Niemand frohlockte mehr und war zufriedener, als die Wirthin, weil Cardenio und der Pfarrer ihr versprochen hatten, allen Schaden und Verlust, den sie durch Don Quijote erlitten, zu vergüten.

Sancho war, wie gesagt, der einzige Niedergeschlagene, Unglückliche und Betrübte, und mit verdriefslicher Miene trat er zu seinem Herrn, der eben erwachte, herein. «Ihr könnt nun schlafen, Herr von der kläglichen Gestalt, so lang Ihr wollt,» sagte er, «unbesorgt, einen Riesen zu erschlagen, oder die Prinzessin in ihr Königreich wieder einzusetzen, denn Alles ist schon gethan und abgemacht.»

«Das glaub' ich gern,» antwortete Don Quijote, «da ich den gefährlichsten und gewaltigsten Kampf, wie ich ihn nicht wieder zu bestehen hoffe, bestand: patsch, lag mit Einem Hiebe der Kopf am Boden, und des Blutes, das ihm

entquoll, war so viel, dafs es wie Wasser in Strömen flofs.»

«Sagt lieber, wie rother Wein,» antwortete Sancho; «denn Ihr müfst nun wissen, wenn Ihr es noch nicht wifst, dafs der erschlagne Riese ein durchstochner Weinschlauch ist, und das Blut der Eimer Rothwein, den sein Bauch umschlofs, der abgehauene Kopf aber ist zum Teufel, wohin ich den ganzen Handel wünsche.»

«Was schwatzest Du da, Narr,» erwiederte Don Quijote, «bist Du bey Sinnen?»

«Steht nur auf,» sagte Sancho, und Ihr werdet schon sehn, was Ihr angerichtet habt, und was wir zu bezahlen bekommen; Ihr werdet sehen, dafs sich die Königin in ein gewöhnliches Frauenzimmer, Namens Dorothea, verwandelt hat, nebst andern Begebnissen, über die Ihr Euch, wenn Ihr daraus klug werden könnt, verwundern werdet.»

«Ich würde mich über nichts von dem Allen verwundern,» entgegnete Don Quijote, «weil ich, wenn Du Dich besinnen kannst, Dir, als wir das vorigemal hier waren, sagte, dafs Alles, was hier sich begebe, Zauberblendwerk sey, und es wäre nichts Besonderes, wenn jetzt derselbe Fall einträte.»

«Ich wollte Alles glauben,» antwortete Sancho, «wenn's mit meiner Prellerey eben so zugegangen wäre; aber das war nicht der Fall, das war purer Ernst; ja, ich sah, wie der Wirth, der noch heute da ist, den einen Zipfel des Betttuches hielt, und mit vieler Kraft und Gewandtheit mich gen Himmel schleuderte und dabey lachte, dafs er hätte bersten mögen. Wo man aber die Personen wieder erkennt, da mein' ich, ob ich gleich ein einfält'ger Bauer und armer Sünder bin, ist an gar keine Zauberey zu denken, desto eher an zerschlagne Knochen und widerwärtiges Geschick.»

«Genug davon, Gott wird weiter helfen,» sagte Don Quijote; «jetzt gib mir meine Kleider und mache, dafs ich hinaus komme, ich mufs doch die Ereignisse und Verwandlungen sehen, von denen Du erzählst.»

Sancho reichte ihm seine Kleider, und während er sich anzog, erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den Uebrigen von den Narrheiten Don Quijotes, und von der List, die man angewandt habe, ihn von dem Armuthfelsen wegzubringen, wo er die Sprödigkeit seiner Herrin büfsen zu müssen glaubte. So erzählte er ihnen auch alle von Sancho gehörten Abentheuer, die nicht geringe Verwunderung und Gelächter erregten, weil auch sie der allgemeinen

Meinung beystimmten, es sey die seltsamste Art von Narrheit, auf die ein krankes Hirn gerathen könne. Ferner sagte der Pfarrer, da die glückliche Wendung der Schicksale der edlen Dorothea die weitere Ausführung ihres Planes verhindere, sey es nöthig, einen andern auszusinnen, um in seine Heimath ihn zurückzubringen. Cardenio erbot sich, zur Fortsetzung des Begonnenen behülflich zu seyn, wobey Lucinde die Rolle Dorotheens übernehmen und durchführen könne. «Nein,» sagte Don Fernando, «das geb' ich nicht zu, Dorothea soll ihre Erfindung hinausführen: wenn das Dorf dieses guten Ritters nicht allzuweit ist, so soll es mir eine Freude machen, seine Heilung zu befördern.»

«Es ist nur zwey Tagereisen von hier,» sagte der Pfarrer.

«Und wenn es noch weiter wäre,» entgegnete Don Fernando, «würd' ich den Weg nicht scheuen, ein so gutes Werk zu thun.»

Indem trat Don Quijote in voller Rüstung ein, mit dem Helm Mambrinos, ob er gleich verbogen war, auf dem Kopfe, die Tartsche im Arm, und auf seine Stange oder seinen Spieſs gestützt. Don Quijotes seltsame Erscheinung überraschte den Don Fernando und die Uebrigen, da sie sein, eine halbe Meile langes, hageres, braungelbes Gesicht sahen, so wie seine seltsame Rü-

stung und das Abgemeſsne seines Benehmens, und Alles schwieg erwartend, was er vorbringen werde, und ernst und ruhig hub er, die Blicke auf die schöne Dorothea richtend, also an.

«Mein Schildknappe, holdsel'ge Herrin, hat mich in Kenntniſs gesetzt, daſs Ihr Eurer Hoheit Euch begeben, Eurem Range entsagt habt, indem Ihr aus einer Königin und erlauchten Fürstin, die Ihr zuvor waret, in ein gewöhnliches Fräulein Euch verwandeltet. Geschah das auf Anordnung des königlichen Negromanten, Eures Vaters, aus Besorgniſs, daſs ich Euch nicht den nöthigen und schuldigen Beystand leisten werde, so behaupte ich, daſs er sein Latein schlecht verstand oder versteht, und daſs er wenig Belesenheit in den Ritterbüchern hatte: denn hätte er sie so aufmerksam und mit der Muſse gelesen und durchgearbeitet, wie ich sie las und durcharbeitete, so hätte er auf jeder Seite gefunden, wie Ritter, an Ruf mir weit nachstehend, viel schwierigere Dinge vollbrachten, da es nichts Groſses ist, ein Rieschen zu erschlagen, so vermessen es auch seyn mag, sintemalen ich vor wenig Stunden mich mit ihm maſs, und . . . . ich will schweigen, damit man mich nicht der Lügen zeihe, aber die Zeit, die Jegliches an das Licht bringt, wird es verkünden, wenn wir es am wenigsten erwarten.»

«Mit ein Paar Weinschläuchen habt Ihr Euch gemessen, aber mit keinem Riesen,» fiel ihm hier der Wirth ins Wort, dem Don Fernando zu schweigen, und durch nichts die Rede Don Quijotes zu unterbrechen gebot, worauf dieser also fortfuhr:

«Kurz, wenn Euer Vater, erlauchte, Eures Erbes beraubte, Herrin, aus dem von mir erwähnten Grunde diese Metamorphose Eurer Person anordnete, dann schenkt ihm keinen Glauben, denn es gibt keine Fährlichkeit auf Erden, durch die mein Schwert sich nicht Bahn bricht, mit dem ich Euren Feind um einen Kopf verkürzen, und auf dem Euren die Krone, um die er Euch verkürzte, in kurzer Frist befestigen werde» Don Quijote schwieg und harrte der Antwort der Prinzessin, welche mit vielem Ernst und Anstand, bereits bekannt mit dem Entschlusse Don Fernandos, die Täuschung fortzusetzen, bis man Don Quijote nach seiner Heimath zurückgebracht habe, ihm also antwortete.

«Wer Euch, streitbarer Ritter von der kläglichen Gestalt, sagte, dafs ich mich verändert und meinem Range entsagt habe, hat Euch getäuscht: denn ich bin heute noch dieselbe, die ich gestern war. Allerdings haben gewisse glückliche Ereignisse, so glücklich, als ich sie mir wünschen konnte, eine Veränderung in meiner

Lage hervorgebracht, aber deswegen habe ich nicht die zu seyn aufgehört, die zuvor ich war, und hege noch den gleichen Wunsch, der Kraft Eures kräftigen und unbe ieglichen Armes mich zu bedienen, den ich stets hegte. Lasset darum, mein Beschützer, den Vater, der mir das Leben gab, bey Ehren, und erkennet ihn für einen klugen und verständigen Mann, da er durch seine Wissenschaft einen so bequemen und sichern Weg ausfündig machte, meinen Leiden abzuhelfen, dafs ich glaube, wenn Ihr, Herr Ritter, nicht gewesen wäret, nimmer mir das Glück, defs ich mich freue, zu Theil wurde, eine Wahrheit, die mir selbst die meisten der hier anwesenden Herren bezeugen können. Demnach haben wir nichts weiter zu thun, als morgen unsre Fahrt anzutreten, da wir heute nur eine kleine Tagereise zu machen vermöchten; übrigens stelle ich den guten Ausgang, den ich hoffe, Gott und Eurem tapfern Herzen anheim.»

Wie Don Quijote die kluge Dorothea so reden hörte, wandte er sich mit grimmiger Miene gegen Sancho: «Jetzt erklär' ich Dich,» sagte er, «mein Sancholein, für den gröfsten Lügenbold in Spanien. Sage mir, Du Erzspitzbube, hast Du mir nicht so eben gesagt, diese Prinzessin habe sich in ein Fräulein, Namens Dorothea, verwandelt, und den Kopf, von dem ich weifs,

dafs ich einem Riesen ihn abhieb, habe der Teufel geholt, nebst andern Albernheiten, die mich in die gröfste Verlegenheit setzten, in der ich Zeit meines Lebens mich befunden habe? Ich schwöre,» — und dabey blickte er zum Himmel und knirschte mit den Zähnen — ich will Dich so zurichten, dafs dadurch hinfort alle lügenhaften Schildknappen fahrender Ritter, die es gibt, gewitzigt werden sollen.»

«Beruhigt Euch, gnädiger Herr,» antwortete Sancho, «ich könnte mich wohl, was die Verwandlung der durchlauchtigen Prinzessin Micomicona anbetrifft, geirrt haben; aber mit dem Kopfe des Riesen, oder wenigstens mit dem Durchbohren der Weinschläuche, und dafs das Blut rother Wein war, hat es seine Richtigkeit: denn dort stehn die zerstochenen Schläuche, zu Häupten Eures Bettes, und von dem rothen Weine schwamm die Kammer. Glaubt Ihr mir nicht, so werdet Ihr es schon, wenn's zum Treffen kommt, sehen, ich meine, Ihr werdet's sehen, wenn der Herr Wirth hier für Alles Schadenersatz begehrt. Uebrigens freut's mich in der Seele, wenn die gnäd'ge Königin ist, was sie zuvor war, denn mein Schaden ist's auch nicht, wenn es in der Nachbarschaft Speck schneiet.»

„Du bist ein Pinsel, Sancho, sag' ich Dir," sagte Don Quijote, „vergib mir, und damit Punctum."

„Punctum," sagte Don Fernando, „kein Wort weiter über diese Sache, und da die gnäd'ge Prinzessin befiehlt, dafs morgen aufgebrochen werde, weil es heute schon spät ist, so geschehe ihr Wille; diese Nacht aber können wir zusammen vergnügt seyn, bis der Morgen anbricht, wo wir insgesammt den Herrn Don Quijote begleiten wollen, um Zeugen der tapfern, unerhörten Thaten zu seyn, die er im Laufe des schwierigen Unternehmens, dem er sich unterzogen hat, vollbringen wird."

„Meine Obliegenheit ist es, Euch zu dienen und zu begleiten," antwortete Don Quijote, „und ich erkenne mit vielem Dank die Güte, die man gegen mich hat, und die günstige Meinung, die man von mir hegt, die ich werde zu rechtfertigen suchen, und sollt' es mich mein Leben, ja wenn das möglich ist, noch mehr kosten."

Noch manches höfliche Wort, noch manches Diensterbieten wurde zwischen Don Quijote und Don Fernando gewechselt, als ein Fremder, der in diesem Augenblick in die Schenke trat, dem ganzen Gespräch ein Ende machte. Seine Tracht verrieth einen, eben aus der Barbarey zurück-

gekehrten Christensclaven, denn er ging in einem weiten, kurz abgeschnittnen, blauen Tuchüberrock, mit kurzen Aermeln und ohne Kragen; die Beinkleider waren ebenfalls blau, aber von Leinwand, und die Mütze hatte dieselbe Farbe; ferner trug er braune Halbstiefeln und einen Mohrensäbel, an einem über die Brust wegläufenden Wehrgehenk. Gleich hinter ihm her kam auf einem Saumthier ein Frauenzimmer in Mohrentracht, deren Gesicht ein, auf dem Kopfe befestigter, Schleyer bedeckte; sie trug ein Häubchen von Goldstoff, und ein weiter Mantel umhüllte sie von den Schultern bis zu den Füfsen. Der Mann war kräftigen und gefälligen Wuchses, etwas über vierzig Jahre alt, hatte etwas Mohrisches in seinem Gesichte, und trug einen starken Knebel- und wohl zugestutzten Backenbart, überhaupt aber war sein Aeufseres so angenehm, dafs man ihn, war er besser angezogen, für einen Mann von Rang und gutem Herkommen gehalten haben würde. Er verlangte gleich beym Eintritt ein Zimmer, und es schien ihm unangenehm, als er hörte, dafs in der Schenke keines zu haben sey. Darauf kehrte er zu der Mohrin, wofür man, ihrer Kleidung nach, sie hielt, zurück, und hob sie von ihrem Thiere.

Lucinde, Dorothea, die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne umringten die Mohrin, von der

ungewöhnlichen Tracht derselben, die sie noch nie gesehn hatten, angezogen, und Dorothea, die immer gefällig, höflich und klug sich zeigte, sagte ihr, weil auch ihr, nicht minder als ihrem Begleiter, der Mangel eines Zimmers unangenehm zu seyn schien: «Nehmt Euch, edle Herrin, den hier Statt findenden Mangel an Bequemlichkeiten nicht zu sehr zu Herzen, denn in Schenken ist es gewöhnlich der Fall; demohngeachtet dürftet Ihr, wenn es Euch gefiele, zu uns» — sie wies dabey auf Lucinden — «Euch zu halten, im Lauf Eurer Reise selten eine so freundliche Aufnahme gefunden haben.» Die Verschleyerte gab darauf keine Antwort, sondern stand blos von ihrem Sitze auf, schlug beyde Arme kreuzweis über die Brust, und neigte sich mit einer Bewegung des Kopfes vorwärts, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit. Aus ihrem Stillschweigen schlossen sie mit Gewifsheit, sie müsse eine Mohrin und der Christensprache unkundig seyn.

Indem trat der Sclave dazu, der vorher mit etwas Anderm beschäftigt war, und wie er sah, dafs Alle sich an seine Reisegefährtin gemacht hatten, und dafs sie zu Allem, was man ihr sagte, schwieg, sagte er: «Meine Damen, dieses Fräulein versteht mich kaum, und spricht keine andre als ihre Landessprache, darum wird sie

auf das, was Ihr sie gefragt habt, nicht geantwortet haben.»

«Sie wurde,» antwortete Lucinde, «um nichts befragt, sondern es geschah ihr das Anerbieten, in unsrer Gesellschaft diese Nacht zuzubringen, und die Kammer, in welcher wir uns einrichten werden, mit uns zu theilen, wo ihr die Bequemlichkeit, die diese Herberge beut, und unsre Bereitwilligkeit, ihr gefällig zu seyn, auf die jeder Fremde, vorzüglich aber ein Frauenzimmer, Anspruch machen kann, nicht entstehn soll.»

«Ich küsse Euch, edle Herrin, in ihrem und in meinem Namen die Hand,» antwortete der Sclave, «und schätze gar sehr, und wie es dasselbe verdient, Euer huldreiches Anerbieten, was unter solchen Umständen und von Personen, wie Euer Ansehn verräth, sehr hoch anzuschlagen ist.»

«Sagt mir, Herr,» fragte Dorothea, «ist diese Dame Christin oder Mohrin? Da wir aus ihrer Tracht und ihrem Schweigen vermuthen, sie sey, was wir nicht wünschen.»

«Ihrer Tracht und Geburt nach ist sie Mohrin, im Herzen aber eine sehr eifrige Christin, da sie den heifsen Wunsch hegt, es zu werden.»

«So ist sie noch nicht getauft?» entgegnete Lucinde.

«Noch hat sich keine Gelegenheit dazu gefunden,» antwortete der Sclave, «seitdem sie Algier, ihre Vaterstadt und Heimath, verliefs, und bis jetzt hat sie sich noch nicht in so dringender Lebensgefahr befunden, um sich dadurch veranlafst zu sehn, sich früher taufen zu lassen, als bis sie vorher mit allen Gebräuchen bekannt ist, die unsre heil'ge Mutter Kirche vorschreibt. Aber so Gott will, soll sie bald mit der Feyerlichkeit getauft werden, die ihr persönlicher Rang heischt, denn sie ist vornehmer, als ihre und meine Kleidung vermuthen läfst.»

Durch diese Worte erregte er in Allen, die es hörten, die Neugierde zu erfahren, wer die Mohrin und der Sclave seyen; aber für jetzt wollte Niemand mit Fragen ihn belästigen, da sie sahen, dafs es jetzt passender sey, ihnen Ruhe zu gestatten, als nach ihren Schicksalen zu forschen. Dorothea nahm die Mohrin bey der Hand, liefs sie neben sich sitzen und bat sie, ihren Schleyer abzunehmen. Sie sah den Sclaven an, als wolle sie ihn befragen, was man von ihr begehre und was sie thun solle. Er sagte ihr auf Arabisch, man ersuche sie, den Schleyer abzunehmen und sie möge es thun, worauf sie ihn abnahm und ein so reizendes Ge-

sicht enthüllte, dafs sie Dorethea für schöner als Lucinden, Lucinde für schöner als Dorotheen hielt, alle übrigen Umstehenden aber erkannten, dafs, wenn es Reize gebe, mit denen jener Beyden zu vergleichen, es die der Mohrin seyen, ja Manche gaben ihr sogar in gewissen Stücken den Vorzug. Und da die Schönheit eines Vorrechtes sich erfreuet, und einen Zauber übet, die Herzen zu gewinnen und die Neigung zu fesseln, zeigten sogleich Alle ein Bestreben, der schönen Mohrin zu dienen und Angenehmes zu erweisen.

Don Fernando fragte den Sclaven nach dem Namen der Mohrin, und erhielt zur Antwort: Lela Zorayda. Wie sie das hörte, errieth sie die an den Christensclaven gethane Frage und sagte ganz hastig, lebhaft und verdriefslich: «Nicht, nicht Zorayda: Maria, Maria!» indem sie sagen wollte, sie heifse Maria und nicht Zorayda. Diese Worte, und die Leidenschaftlichkeit, mit der die Mohrin sie sprach, rührten einige, die sie hörten, zu Thränen, vorzüglich die Frauen, die von Natur weich und zum Mitgefühl geneigt sind. Lucinde umarmte sie sehr liebevoll und sagte: «Ja, ja Maria, Maria,» worauf die Mohrin erwiederte: «Ja, ja, Maria; Zorayde macange,» das heifst: nicht.

Und schon wurde es Nacht; der Wirth aber hatte, auf Veranstaltung der Begleiter Don Fernandos, sich es angelegen seyn lassen, eine Mahlzeit. so gut er es vermochte, ihnen zuzurichten. Als nun die Essenszeit gekommen war, setzten sich alle an eine grofse lange Tafel — denn weder eine runde noch eine viereckige war in der Schenke zu finden — und räumten den obersten Ehrenplatz, obgleich er sich dessen weigerte, Don Quijoten ein; neben ihn mufste sich, auf sein Begehr, weil er ihr Beschützer sey, die Prinzessin Micomicona setzen. Neben dieser nahmen Lucinde und Zorayde, und ihnen gegenüber Don Fernando und Cardenio Platz, dann der Sclave und die übrigen Ritter, auf der Seite der Damen aber der Pfarrer und der Barbier. Und so tafelten sie mit grofser Lust, welche noch erhöht wurde, als sie sahen, dafs Don Quijote, von einem ähnlichen Geist, wie damals, als er an der Mahlzeit der Ziegenhirten Theil nahm, ergriffen, also zu reden anhub:

„Fürwahr, wenn man es recht erwägt, Ihr Herren, grofse und unerhörte Dinge erleben diejenigen, so zum Orden der fahrenden Ritterschaft sich bekennen. Oder wer von Allen, die auf Erden leben, sollte wohl, wenn er jetzt durch dieses Schlosses Pforten einträte, und so uns sitzen sähe, für das uns halten, was wir

sind? Wer vermöchte zu errathen, dafs die Herrin, die mir zur Seite sitzt, die mächtige Königin ist, als die wir sie alle kennen, und dafs ich jener Ritter von der kläglichen Gestalt bin, dessen Namen Fama von hier in alle Welt verbreitet? Nun gilt kein Zweifel, dafs diese Kunst und dieser Beruf alle andere übertrifft, welche der Mensch erfand, und um so höher zu achten steht, je gröfsern Gefahren er unterworfen ist. Mögen doch diejenigen schweigen, die behaupten wollen, den Wissenschaften gebühre vor den Waffen der Vorrang, denn wer sie auch seyen, ich erkläre ihnen, sie wissen nicht, was sie wollen: denn der Grund, den dergleichen Menschen anzuführen pflegen, und auf den sie am meisten sich stützen, ist, die Anstrengungen des Geistes seyen denen des Körpers vorzuziehn, das Waffenhandwerk werde aber blos mit dem Körper geübt, als wenn es Tagelöhnerarbeit wäre, zu der es blos rüstiger Kraft bedarf, und als wenn das, was wir, die wir zu diesem Beruf uns bekennen, die Waffenführung nennen, nicht Thaten der Tapferkeit in sich begriffe, deren Vollbringung viele Ueberlegung heischt; oder als wenn der Krieger, der ein Heer zu befehligen, oder eine belagerte Stadt zu vertheidigen hat, nicht eben sowohl die Kräfte des Geistes, als des Körpers anstrengen müfste. Man erwäge doch, ob mit körperlicher Kraft die Absicht des

Feindes sich erforschen oder errathen läfst, seine Pläne, Kriegslisten, Gegenunternehmungen, ob man befürchtetem Ungemach zu begegnen vermag, da bey diesem Allen nur der Verstand, nicht im Geringsten aber der Körper, thätig ist. Da es also ausgemacht ist, dafs die Waffen Geist erfordern, so gut wie die Wissenschaften, so wollen wir jetzt untersuchen, wessen Geist, der des Gelehrten, oder der des Kriegers, sich mehr anstrengt: das wird sich aber aus dem Ziel und Zweck ergeben, auf den die Bemühungen eines jeden derselben gerichtet sind, denn die Bemühung ist höher zu achten, die ein edleres Ziel zum Gegenstand hat.»

«Das Ziel und der Zweck der Wissenschaften (ich spreche hier nicht von den göttlichen, die dahin zielen, die Seelen nach dem Himmel hinzulenken und ihm zuzuführen, da einem so unendlichen Endzweck, wie dieser, kein andrer zu vergleichen ist), von den menschlichen Wissenschaften also, sag' ich, ihr Zweck sey der vertheilenden Gerechtigkeit zu gewahren, damit Jedem werde, was ihm gehört, so wie dafür zu sorgen und zu bewirken, dafs den heilbringenden Gesetzen ein Genüge geschehe; gewifs ein grofser, edler Zweck und hohen Lobes werth; doch nicht so hohen, wie der, welchen die Waffen beabsichtigen, deren Zweck und Letztes der

Friede ist, das gröſste Gut, das die Menschen hienieden wünschen können. So war die erste frohe Botschaft, welche die Welt, welche die Menschen erhielten, diejenige, welche die Engel in der Nacht, in welcher es für uns tagte, verkündeten, indem sie in den Lüften sangen: «Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Der Gruſs aber, den der beste Meister im Himmel und auf Erden, den ihm Verbundenen, von ihm Begünstigten lehrte, war, wenn sie in ein Haus traten, zu sprechen: Friede sey in diesem Hause. Und oft sagte er ihnen: Meinen Frieden geb' ich Euch, meinen Frieden lass' ich Euch, Friede sey mit Euch. Fürwahr ein Kleinod und Juwel von seiner Hand verliehn und hinterlassen, ein Kleinod, ohne das kein Glück weder auf Erden, noch im Himmel denkbar ist.»

«Dieser Frieden ist des Krieges, oder, was dasselbe besagt, der Waffen eigentlicher Zweck. Nachdem wir nun von der Wahrheit uns überzeugt, daſs der Frieden der Zweck des Krieges, und also ein höhrer ist, als der der Wissenschaften, wollen wir uns jetzt zu den körperlichen Beschwerden des Gelehrten, und deſs, der zu den Waffen schwur, wenden, und untersuchen, welche gröſser sind.»

Indem Don Quijote so beredt und verständig sprach, nöthigte er für den Augenblick alle seine Zuhörer zu vergessen, dafs er ein Narr sey, vielmehr hörten sie ihn, da die meisten Edelleute waren, welche die Waffen als zu ihrem Stande gehörig betrachten, mit vielem Vergnügen zu, indem er also fortfuhr: «Ich behaupte also, dafs die Beschwerden der Studierenden folgende sind: Zuvörderst Armuth, nicht als ob Alle arm seyen, sondern weil ich für meine gegenwärtige Absicht den schlimmsten Fall annehme. Indem ich aber sage: dafs er arm ist, brauche ich, glaub' ich, seinen betrübten Zustand nicht weiter zu beschreiben, denn dem Armen geht es nicht wohl. Diese Armuth erträgt er in ihrem ganzen Umfange, mufs bald mit Hunger kämpfen, bald mit Frost, bald mit Nacktheit, bald mit allen Dingen zusammen. Doch ist die Noth nicht so grofs, dafs er gar nichts zu essen bekäme, sollt' es auch etwas später als zur gewöhnlichen Essenszeit, sollt' es auch von dem Abhub der Reichen seyn, denn das gröfste Elend der Studierenden ist, was sie unter sich den Suppengang nennen; so fehlt es ihnen auch nicht an einem fremden Kohlbecken oder Kamin, um, wo nicht sich durchzuwärmen, doch aufzuthauen, und endlich schlafen sie des Nachts unter Dach und Fach. Ich will mich nicht über andre Kleinig-

keiten verbreiten, als da sind, dafs sie Mangel an Hemden und keinen Ueberflufs an Schuhen haben, ihre durchsichtige und abgetragne Kleidung, oder dafs sie, wenn einmal ein günstiges Geschick an eine wohlbesetzte Tafel sie führt, so leicht den Magen sich überladen. Auf diesem von mir geschilderten, rauhen und schwierigen Pfade, indem sie hier stolpern, dort fallen, da aufstehn und anderwärts von Neuem zu Falle kommen, erreichen sie das erwünschte Ziel, an dem wir Viele, nachdem sie durch diese Syrten, durch diese Scyllen und Charybden hindurchschifften, emporgehoben und von einem günstigen Geschick wie im Fluge fortgeführt sahen; sie sahen von ihrem Schreibtisch aus der Welt gebieten und ihr Gesetze vorschreiben, indem sich ihr Hunger in Sättigung, ihr Frieren in behagliche Wärme, ihre Nacktheit in reichen Schmuck, ihr Binsenmattenlager in Nesseltuch und Damast verwandelt hatte: ein Lohn, der von Rechtswegen ihrem Verdienst gebührte. Vergleichen wir aber diese Beschwerden mit denen des Krieges und stellen sie mit diesen zusammen, dann bleiben sie weit hinter denselben zurück, wie ich jetzt weiter ausführen will.»

Acht und dreyfsigstes Kapitel.

Sinnreicher Vortrag, in welchem Don Quijote fortfährt, Waffen und Wissenschaften miteinander zu vergleichen.

„Wir machten," fuhr Don Quijote fort, «was die Armuth und ihre Beschwerden anbetrifft, mit dem Studierenden den Anfang; sehen wir jetzt, ob der Soldat reicher ist, und wir werden finden, dafs es, unter allen Armen, keine Aermeren gibt; denn er ist auf seinen elenden Sold beschränkt, der spät, oder nie, eintrifft, oder auf das, was er, Leben und Gewissen nicht wenig gefährdend, bey Seite bringt. Seine Blöfse ist aber oft so grofs, dafs ein zerhaunes Lederwams ihm Feyerkleid und Hemde ist, und mitten im Winter schützt er sich auf freyem Felde,

gegen das Ungemach der Witterung, durch nichts, als durch den Hauch seines Mundes, der, davon bin ich fest überzeugt, ganz der Natur zuwider, kalt seyn mufs, da er aus einem leeren Magen kömmt.»

«Lafst ihn aber nur die Nacht erwarten, um sich in dem Bette, das seiner harret, von allem dem Ungemach zu erholen; es wäre seine Schuld, wenn es ihm zu eng wäre, denn er kann auf der Erde die Füfse nach Herzenslust ausstrecken und sich nach Belieben herumwälzen, ohne dafs er zu besorgen braucht, in das Betttuch sich zu verwickeln. Nach diesem Allen kömmt nun der Tag und die Stunde, um bey einer Prüfung Ehre einzulegen; es kömmt ein Schlachttag, wo sie ihm den Doctorhut aufsetzen, aus gezupfter Leinwand verfertigt, eine Schufswunde ihm zu verbinden, die ihm vielleicht durch den Kopf ging, oder einen Arm, oder ein Bein ihm hinwegnahm. Wenn aber das nicht geschah, sondern der barmherzige Himmel ihn gesund und am Leben erhielt, dann mufs er vielleicht sich eben so kümmerlich behelfen, wie zuvor; es mufs noch ein und das andre Scharmützel, noch eine und die andre Schlacht vorfallen, er mufs sie alle siegreich bestehn, um in etwas zu gedeihn; aber dergleichen Wunder erlebt man selten. Denn sagt mir doch, Ihr Herren, habt Ihr je

bedacht, wie gering die Zahl der im Krieg Emporgekommenen, gegen die der Gebliebenen ist? Ohne Zweifel werdet Ihr mir antworten müssen, es finde keine Vergleichung statt; die Todten seyen nicht zu zählen, die Zahl der emporge kommnen Lebenden aber mit ein Paar Ziffern auszudrücken. Bey den Gelehrten ist das gerade umgekehrt; sie haben Alle so viel, um, ich will nicht sagen, in Saus und Braus, aber doch, um schlecht und recht zu leben; so dafs der Soldat, ob er gleich mehr zu ertragen hat, doch schlechter belohnt wird. Darauf kann man antworten: es sey leichter zwey Tausend Gelehrte, als dreyfsig Tausend Soldaten zu belohnen, da jene durch Ertheilung von Stellen belohnt werden, die man nothwendig Personen ihres Standes ertheilen mufs, während diese nur aus dem Beutel des Fürsten, dem sie dienen, belohnt werden können; diese Unmöglichkeit aber bekräftiget meine Behauptung.»

«Doch lassen wir das auf sich beruhn, da es eine sehr verwickelte Untersuchung ist, und kehren wieder zu dem Vorzug der Waffen vor den Wissenschaften zurück. Eine Streitfrage, die jetzt, nach den Gründen, die jeder Theil für sich anführt, zu erörtern ist. Ausser dem schon Angeführten sagen die Wissenschaften: ohne sie können die Waffen nicht bestehn;

denn der Krieg habe auch seine Gesetze, und sey ihnen unterworfen, mit diesen aber haben es die Wissenschaften und ihre Verehrer zu thun. Darauf entgegnen die Waffen: ohne sie können die Gesetze nicht bestehn; denn durch die Waffen werden Freystaaten vertheidigt, Königreiche erhalten, Städte beschützt, Heerstrafsen gesichert, das Meer von Seeräubern gereinigt. Kurz, ohne sie seyen Freystaaten, Reiche, Monarchieen, Städte, Strafsen, zu Wasser und zu Lande, den Grausamkeiten und der Verwirrung unterworfen, die mit dem Kriege, so lang' er währt, und unbeschränkt seine Vorrechte und Gewalt üben kann, unzertrennlich verbunden sind.»

«Ferner ist es eine ausgemachte Wahrheit, je mehr etwas kostet, um so höher wird es geschätzt, und verdient es, geschätzt zu werden. Will sich einer im Felde der Wissenschaften auszeichnen, so kostet es ihm Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöfse, Summen des Kopfes, Beschwerden des Magens, und andre damit verknüpfte Aufopferungen, die ich zum Theil schon erwähnte. Hat sich aber einer das Ziel gesetzt, ein guter Soldat zu werden, so mufs er durchaus dasselbe aufwenden, wie der Studierende, in um so höherem Grade, dafs gar keine Vergleichung statt findet, indem bey jedem Schritte sein Leben auf dem Spiele steht. Welche Furcht

einer Noth oder Bedrängnifs kann den Studierenden treffen, oder ängstigen, mit der eines Kriegers vergleichbar, der in eine Festung eingeschlossen, auf einem Ravelin, oder einer Schanze, Wache steht, und merkt, dafs die Feinde ihre Minen nach der Stelle führen, die er behauptet, ohne dafs er irgend seinen Posten verlassen, oder der so nahe ihn bedrohenden Gefahr entrinnen darf? Das Einzige, was er thun kann, ist: den Commandanten, von dem was vorgeht, zu benachrichtigen, damit er, durch eine Gegenmine, ihm begegne; er aber mufs, zwischen Furcht und Hoffnung, stehen bleiben, bis er unversehens, ohne Fittige, zu den Wolken emporfliegt, oder, wider Willen, in den Abgrund geschleudert wird.»

«Scheint diese Gefahr gering, so lafst uns erwägen, ob die ihr zu vergleichen ist, oder sie überbietet, wenn zwey Galeeren, mitten auf dem unendlichen Meere, von vorn sich angreifen; schon haben sie geentert und sind zusammengeklammert, und der Soldat hat nicht mehr Raum, als die zwey Fufs breite Fläche des Schiffsschnabels, und demohngeachtet, ob er mit Augen von so vielen Werkzeugen des Todes sich bedroht sieht, als Feuerschlünde gegen das Schiff gerichtet sind, nicht um einer Lanzen Länge von ihm entfernt, ob er sieht, dafs

beym ersten Fehltritt, er in den unergründlichen Schoos des Neptunus hinabstürzen wird, demohngeachtet tritt er, von der Ehre, die ihn spornt, getrieben, unverzagten Muthes hin, und beut seine Brust so vielem Geschütz zum Zielpunct, und versucht es, auf so schmalem Stege, in das feindliche Schiff zu dringen. Was aber die meiste Bewunderung verdient: kaum ist einer gefallen, um bis an der Welt Ende nicht wieder aufzustehn, so nimmt ein andrer dieselbe Stelle ein; stürzt auch dieser in das Meer, das, wie ein Feind, auf ihn lauert, so ersetzt ein Andrer, und wieder ein Andrer, ihn, ohne der Vorgänger Tod zu beachten. Eine Kühnheit und Entschlossenheit, die sich bey allen Ereignissen des Krieges nicht gröſser denken läſst.»

«Heil den glücklichen Zeiten, die der schrekkenverbreitenden Wuth der fluchwürd'gen Werkzeuge der Geschützkunst entbehrten, deren Erfinder wohl, wie ich glaube, die Hölle den Lohn für seine teuflische Erfindung reichen mag, durch die er bewirkte, daſs ein ehrloser und feiger Arm, einem tapfern Ritter das Leben zu rauben vermag, und daſs, ohne zu wissen, wie und von wannen, mitten in dem Muth und Selbstgefühl, das eine tapfre Brust belebt und entflammt, eine Kugel, vielleicht von einem Fliehenden, der beym Aufblitzen des Pulvers,

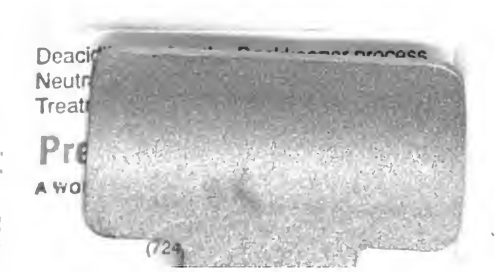
indem er die verfluchte Maschine abdrückte, erschrak, auf's Gerathewohl abgeschossen, kömmt, und in einem Augenblick die Entwürfe und das Leben eines Helden endet und durchschneidet, der Jahrhunderte lang desselben sich zu freuen verdient hätte. So dafs ich in Erwägung dessen sagen möchte: es thue mir in der Seele wehe, den Beruf eines fahrenden Ritters in einer so abscheulichen Zeit, wie die, in der wir leben, ergriffen zu haben. Denn obschon keine Gefahr mich zagen macht, so ist mir doch der Gedanke schrecklich, dafs Pulver und Bley mir vielleicht die Gelegenheit raubt, mich durch die Kraft meines Armes und die Schärfe meines Schwertes, auf dem ganzen Erdenrund, so weit wir es kennen, berühmt und bekannt zu machen. Möge es aber der Himmel fügen, wie er will, man wird mich um so höher achten, wenn ich meinen Zweck erreiche, je mehr die Gefahren, denen ich mich aussetze, die überwiegen, welche die fahrenden Ritter früherer Jahrhunderte bestanden.»

Diesen ganzen langen Sermon hielt Don Quijote, während die Uebrigen speis'ten, indem er Essen und Trinken darüber vergafs, obgleich ihn Sancho Pansa einigemal daran erinnerte, da er nachher noch Zeit genug haben werde, was er wolle, vorzubringen. Diejenigen, die ihm zu-

gehört hatten, ergriff von Neuem Mitleid, dafs ein Mann, der in allen Dingen, über die er sprach, so viel Ueberlegung und einen so gesunden Verstand verrieth, ihn so unwiederbringlich verloren zu haben schien, sobald er auf sein unglückliches und verrücktes Ritterwesen kam. Der Pfarrer sagte ihm, er habe in Allem, was er zum Lobe der Waffen gesagt habe, Recht; und obgleich er selbst ein Gelehrter und Graduirter sey, pflichte er doch ihm vollkommen bey.

Sie hatten abgespeis't, das Tischtuch wurde abgeräumt, und während die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne, die Kammer Don Quijote's einrichteten, in die sie blos die Frauenzimmer zu betten beschlossen hatten, bat Don Fernando den Sclaven, seine Schicksale ihnen mitzutheilen, die nicht anders, als seltsam und unterhaltend seyn könnten, wie sich schon daraus, dafs er in Gesellschaft Zoraydens gekommen sey, vermuthen lasse. Der Sclave erwiederte: sehr gern werde er dieses Verlangen erfüllen, nur besorge er, seine Erzählung möge nicht anziehend genug seyn, die erwartete Unterhaltung ihnen zu gewähren; demohngeachtet wolle er, um nicht ungefällig zu seyn, gehorchen. Der Pfarrer und alle Uebrigen dankten ihm für diese Bereitwilligkeit, und wiederholten dieselbe Bitte, worauf er erwiederte, es bedürfe der Bitten nicht,

wo sie zu befehlen hätten: «Also hört mir aufmerksam zu, meine Herrschaften, und Ihr werdet eine wahre Geschichte vernehmen, die vielleicht manche erdichtete übertrifft, wie fleifsige und überlegte Kunst sie auszusinnen pflegt.» Diese Worte veranlafsten Alle, Platz zu nehmen, und, in tiefer Stille, seiner Erzählung zu harren. Wie er das bemerkte, hub er, mit ruhiger und angenehmer Stimme, also an.


Deaci
process
Neutr
Treat
Pr
A WO
(724

